VORGESCHICHTLICHE FORSCHUNGEN

IN VERBINDUNG MIT
O. ALMGREN, G. KARO, B. MEISSNER,
H. OBERMAIER UND H. RANKE
HERAUSGEGEBEN VON
M. EBERT

BAND I HEFT 1

HAUSURNEN

VON
FRIEDRICH BEHN



BERLIN 1924

VERLAG VON WALTER DE GRUYTER & CO.

In die Sammlung
werden nur Arbeiten untersuchender Art von nicht
mehr als etwa 10 Bogen Umfang
aufgenommen.

*

Anfragen an sämtliche Herausgeber,
Manuskriptsendungen an
Prof. Ebert, Königsberg i. Pr., Schönstraße 8,
oder den Verlag
Walter de Gruyter & Co., Berlin W 10,
Genthiner Straße 38.

*

Vorlagen für Abbildungen und Karten
werden in reproduktionsfähigem
Zustande erbeten.

VORGESCHICHTLICHE FORSCHUNGEN

IN VERBINDUNG MIT
O. ALMGREN, G. KARO, B. MEISSNER,
H. OBERMAIER UND H. RANKE
HERAUSGEGEBEN VON
M. EBERT

ERSTER BAND ERSTES HEFT

HAUSURNEN

VON

FRIEDRICH BEHN



BERLIN 1924

VERLAG VON WALTER DE GRUYTER & CO.

HAUSURNEN

VON

FRIEDRICH BEHN

MIT 39 TAFELN



BERLIN 1924

VERLAG VON WALTER DE GRUYTER & CO.

PROF. DR. KARL SCHUMACHER

DIREKTOR AM RÖMISCH-GERMANISCHEN CENTRAL-MUSEUM
ZU MAINZ

IN VEREHRUNG UND DANKBARKEIT

VORWORT

Es gibt zwei Möglichkeiten, an die Hausurnen als Ganzes heranzukommen, von der Seite der Religionsgeschichte oder der Baugeschichte. Im ersten Falle wären die Hausurnen nur ein kleines, wenn auch sehr inhaltreiches Kapitel eines großen Bildes, das in seinem vollen Umfange noch niemals entworfen wurde und auch heute wohl noch nicht entworfen werden kann. Was die Hausurnen dazu beitragen, diesen Rahmen zu füllen, ist in einem angehängten Kapitel zusammengefaßt. Aber der religionsgeschichtliche Wert der Hausurnen ist ganz verschieden, individuelle Bedeutung haben nur einige wenige. Ein Corpus aller Hausurnen ist nur denkbar auf baugeschichtlicher Grundlage.

Die vorliegende Monographie ist aus praktischer Museumstätigkeit erwachsen, aus der planmäßigen Sammlung von Nachbildungen aller wichtigeren Hausurnentypen für die siedelungsgeschichtliche Abteilung des Römisch-germanischen Central-Museums zu Mainz und der damit verbundenen Ausführung der Rekonstruktionsmodelle vorgeschichtlicher Häuser nach Vorlage der Hausurnen. Dabei mußte es sehr schmerzlich empfunden werden, daß trotz des zahlenmäßigen Umfanges der Hausurnenliteratur doch eine Zusammenfassung des gesamten Materials aller Länder antiker Kultur noch fehlte. Aber nur die Übersicht über den ganzen Stoff und der Vergleich verwandter Erscheinungen verschiedener Gebiete kann alte Streitfragen ihrer Lösung näherbringen, neue Probleme aufwerfen.

Im folgenden ist Objektives und Subjektives soweit wie möglich getrennt gehalten: der I. Teil bringt die katalogische Zusammenstellung des Stoffes, zwar nach den heutigen Ländergruppen, doch in einer Reihenfolge, die den antiken Kulturkreisen annähernd entspricht; der II. Teil enthält die Ergebnisse allgemeiner Art in der Auffassung des Verfassers.

Die Untersuchung ging ausnahmslos und grundsätzlich auf die ersten Quellen zurück; um das Büchlein nicht unnötig zu belasten, wurde jedoch nur die wichtigere bisherige Literatur angeführt. Aus dem gleichen Grunde durfte auf eine Polemik gegen solche älteren Anschauungen verzichtet werden, die heute einer Widerlegung nicht mehr bedürfen und nur noch geschichtlichen Wert besitzen.

Die Abbildungen beruhen mit ganz geringen Ausnahmen auf photographischer Grundlage, teils Neuaufnahmen, teils Reproduktionen guter Veröffentlichungen; den größeren Teil dieser Aufnahmen hat der Verfasser selbst ausgeführt. Besonderer Nachdruck wurde auf die Wiedergabe der

Begleitfunde gelegt, hier genügten indes Umrißzeichnungen, meist von P. T. Kessler in Mainz ausgeführt.

Zinkstöcke bzw. Galvanos stellten in dankenswerter Weise zur Verfügung: das Römisch-germanische Central-Museum zu Mainz, das Archäologische Institut wie dessen Zweiganstalt, die Römisch-germanische Kommission in Frankfurt a. M., die Schriftleitungen der „Prähistorischen Zeitschrift", des „Mannus" und der „Zeitschrift für Ethnologie", sowie der Verlag B. G. Teubner.

Für Auskunft und Material habe ich den Vorständen fast all der Sammlungen zu danken, die Hausurnen besitzen, insbesondere den Herren Direktor Prof. Dr. Zahn, Direktor Geh.-Rat Prof. Dr. Schuchhardt und Prof. Dr. Götze in Berlin, Sanitätsrat Dr. Seelmann in Dessau, Konservator Stubenrauch in Stettin, ferner den Herren Prof. Dr. Weule in Leipzig und Prof. Dr. Wreszinski in Königsberg. Herr Geh.-Rat Prof. Dr. von Duhn in Heidelberg gestattete mir gütigst Einsicht in die Handschrift seiner „Altitalischen Gräberkunde". Der größte Dank aber richtet sich an das Römisch-germanische Central-Museum, auf dessen Sammlungen die ganze Arbeit aufgebaut ist, und seinen Leiter, Herrn Prof. Dr. Schumacher, der mit unermüdlichem Rate und steter wertvollster Hilfe das werdende Werk begleitete und dem das fertige als verspätete Gabe zum 60. Geburtstag dargebracht sei.

Mainz-Darmstadt 1924. Friedrich Behn.

ALLGEMEINE LITERATUR

L i s c h, Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde. XXI (1856), S. 249 ff.

V i r c h o w, Zeitbestimmung der italischen und deutschen Hausurnen. (Sitzungsberichte der Berliner Akademie der Wissenschaften. 1883, S. 985 ff.)

*H e n n i n g, Das deutsche Haus. 1883.

B e c k e r, Zeitschrift des Harz-Vereins. XXI (1888), S. 219 ff.

D e r s e l b e, Zeitschrift für Ethnologie. XXIV (1892), Verhandlungen, S. 352 ff.

M e i t z e n, Siedlung und Agrarwesen. 1895.

*S t e p h a n i, Der älteste deutsche Wohnbau. I, S. 5 ff.

*L i n d e n s c h m i t, Altertümer unserer heidnischen Vorzeit. Bd. IV zu Tafel 62.

S c h r a d e r, Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde. S. 337 ff.

B r u n n e r, Hausurnen (Hoops, Reallexikon der germanischen Altertumskunde, II, S. 462 ff.)

*S c h u l z - M i n d e n, Das germanische Haus in vorgeschichtlicher Zeit. (Mannus-Bibliothek, XI, 1913.)

*S c h u m a c h e r, Materialien zur Besiedlungsgeschichte Deutschlands. (Katalog V des Römisch-germanischen Central-Museums, 1913.)

*v o n D u h n, Altitalische Gräberkunde. Bd. I, 1924.

*

Die mit einem Stern versehenen Arbeiten
werden im Text nur mit dem
Namen des Verfassers
angeführt

*

INHALT

ZWEITER TEIL

DIE ERGEBNISSE

EINLEITUNG

Der Ausgangspunkt aller Philosophie und Religion ist die Spekulation über das Leben nach dem Tode. Die Erscheinung Gestorbener in den Träumen Lebender mußte zum Totenkult und zum Unsterblichkeitsglauben führen, der darum an der Spitze der religionsgeschichtlichen Entwicklung steht und älter ist als die Vorstellung von einer allgemein wirkenden göttlichen Macht. Wir finden diese naive Form des Unsterblichkeitsglaubens schon bei den Urrassen der diluvialen Zeit, denn nur so wird die liebevolle Pietät verständlich, die aus den Gräbern jener Zeiten spricht, die Beigaben von Speise und Waffen, die Schutzdächer über den Köpfen, die deutlichen Spuren eines ausgebildeten Grabritus, die sorgfältige Schädelbestattung der Ofnethöhle.

Die Vorstellung, daß der Tod nur eine veränderte Form weiteren Lebens sei, bringt die Notwendigkeit mit sich, dem Toten eine Behausung zu schaffen, der gleichend, die er im Leben bewohnt hatte und die ihn hinderte, als Geist nächtlich die Lebenden zu besuchen und zu quälen. Denn schwerer als die Pietät gegen den Verstorbenen wog doch das Verlangen nach Ruhe vor den Geistern der Nacht, und nicht umsonst oder gar nur zur Zierde haben die Menschen der Vorzeit über den Gräbern jene gewaltigen Hügel von Steinen und Erde aufgetürmt. So wird das Grab zum getreuen Spiegelbild des Wohnhauses jener Zeiten, eine unendlich wertvolle und noch längst nicht voll ausgeschöpfte Quelle für unsere Kenntnis vorgeschichtlicher Kulturverhältnisse, denn alle Fortschritte, die der Wohnbau machte, müssen sich im Grabbau widerspiegeln.

Die einfachste Form, dem Toten das Haus zu belassen, war die, daß man die Leiche im Hause selbst verscharrte[1]). Dieser Brauch hat sich jedoch aus begreiflichen Gründen nicht dauernd halten können, und es beginnt schon sehr früh die Geschichte des gesonderten Grabbaues. Die älteren Grabhäuser stellen das Haus noch in seiner vollen Größe dar (Helmsdorf 6,80 × 5 m; Leubingen 3,90 × 2,10; Villingen 7,65 × 4,80 m)[2]), eine Verkleinerung des Totenhauses gestattete erst die Sitte der Sargbestattung. Die älteste deutsche Totenlade, die aus dem frühbronzezeitlichen Grabhügel von Helmsdorf stammt, zeigt noch keinerlei Andeutung einer Hausform, sondern bildet das Bett des Toten nach oder ist vielleicht das Bett selbst. In Ägypten waren schon in den ersten Dynastien hausförmige Särge in Gebrauch, auf den griechischen Inseln erst in der Zeit der kretisch-mykenischen Kultur, auf dem Festlande im späteren IV. Jahrhundert, in Italien noch später; die Endglieder dieser Entwicklung sind unsere neuzeitlichen Särge.

Der Übergang von der Bestattung zu der Verbrennung der Leichen konnte den Grabritus in seinen Grundlagen nicht beeinflussen, denn nach wie vor erschien der Gestorbene im Traume den Lebenden, wenn die Flamme

---

[1]) Hausbestattungen in neolithischer Zeit: Wilke, Spiral-Mäander-Keramik S. 66; Wolff, Prähist. Zeitschr. III (1911), S. 39; aus Griechenland: Bulle, Orchomenos I, S. 67 ff; in Italien: Servius zu Vergil Äneis V, 64; VI, 52; in Dithmarschen bis in die jüngste Zeit: Henning, Das deutsche Haus, S. 37. Zahlreiche Analogien bei den Naturvölkern.

[2]) Vgl. Behn, Prähist. Zeitschr. XI/XII 1919/20, S. 74 ff. Ethnologische Parallelen: Ratzel, Völkerkunde I, S. 74 (Buschmänner), I, S. 751 (Madi-Neger), II, S. 76 (Australien); Weule, Leitfaden der Völkerkunde, Taf. 120, Abb. 10 (Ainu, z. T. Pfahlbauten wie auch auf Borneo).

auch den Körper verzehrt hatte. Der Dualismus des Lebens muß hier zuerst dem Menschen zum Bewußtsein gekommen sein.

Die Brandbestattung gab aber die Möglichkeit, das Grabhaus in seiner räumlichen Ausdehnung stark zu reduzieren und dem Aschengefäß selbst die Form des Hauses zu geben. So entstanden die Hausurnen. Sie sind uns kulturgeschichtliche Dokumente allerersten Ranges, denn sie vermitteln uns ein sicheres Bild von der äußeren Erscheinung der vorgeschichtlichen Hausbauten, die uns die meisten Ausgrabungen schuldig bleiben müssen. Diese Bedeutung der Hausurnen spiegelt sich auch in der umfangreichen Literatur wider, die diese Gefäße hervorgerufen haben.

Bei der Verwertung der Hausurnen für das äußere Bild des prähistorischen Hauses ist zu allererst die Frage klar zu stellen, ob diese Urnen in allen Einzelheiten getreue Nachbildungen des Hauses darstellen, ob und wie weit stilisiert und schematisiert ist, welche Zugeständnisse etwa an die Technik des Gefäßes gemacht sind und wie weit eine Verschmelzung zwischen der Hausform und dem Gefäßtypus stattgefunden hat. Diese Fragen lassen sich jedoch nicht allgemein beantworten, sondern sind von Fall zu Fall zu entscheiden, davon ausgehend, daß alles, was sich aus dem keramischen Charakter der Urne nicht erklären läßt, dem Hausbild zuzurechnen ist.

Eine zweite Frage ist die, ob die Urnen das Haus ihrer Zeit darstellen oder ob nicht in Wirklichkeit längst überwundene Formen im sakralen Grabgebrauch noch weiter fortleben. Es ist ja bekannt, daß im Kultus stellenweise sehr stark archaisiert wird, doch sichtlich erst in den späteren Zeiten kultureller Hochblüte. Der prähistorische Mensch trieb ganz sicherlich keine Archäologie, auch nicht einmal unbewußt, vor allem gewiß nicht in seiner Töpferei, und die Hausurnen können unbedenklich als Nachbildungen der gleichzeitigen Hausbauten betrachtet werden. Mehrere der Hausurnen enthalten sehr beachtenswerte Bestätigungen dieser Annahme.

Der archäologische Sprachgebrauch behält den Ausdruck „Hausurnen“ ausschließlich den sepulkralen hausförmigen Gefäßen vor, die entweder als Behälter für die Überreste des Toten dienten oder als Abbild des Hauses ins Grab mitgegeben wurden. Dabei ist sowohl das Material (ob Stein, Ton, oder Metall) wie die Größe wie auch der Grabritus (ob Skelett oder Brand) ganz ohne Belang.

Hausurnen in diesem Sinne sind gefunden in Deutschland, Holland, Dänemark, Schweden, Mähren, Siebenbürgen, Krain, Syrmien, Bulgarien, Griechenland mit den Inseln, Vorderasien, Italien und Ägypten; dazu kommen völkerkundliche Parallelen, die in dieser Arbeit, die sich auf das Gebiet der alten europäisch- vorderasiatisch- nordafrikanischen Kulturen beschränkt, keine eingehende Behandlung finden konnten.

ERSTER TEIL

VERZEICHNIS DER HAUS-URNEN

I. DEUTSCHLAND

A. EINTEILUNG

Die deutschen Hausurnen zeigen einen erstaunlichen Formen- und Typenreichtum, der dieser Denkmälergruppe noch eine ganz besondere Bedeutung verleiht für die Kenntnis des vorzeitlichen Hausbaues. Eine systematische Gruppierung ist darum nötig, und fast jeder, der die deutschen Hausurnen zusammenfassend behandelte, folgt einem eigenen Schema. Henning (Das deutsche Haus S. 179 ff.) versucht eine Gruppierung nach geographischen Gesichtspunkten. Becker (Zeitschr. für Ethnol. XXIV [1892], Verhandlg. S. 352 ff. und Zeitschr. des Harz-Vereins XXIX [1896], S. 278 Anm.) klassifiziert in folgende Gruppen: 1. eigentliche Hausurnen, 2. Hausurnen mit hochgezogenem kegelförmigem Dach oder Köthenurnen, 3. solche mit flacher Kuppel oder Backofenurnen und 4. mit Gefäßcharakter oder Türurnen. Lindenschmit (Altert. heidn. Vorzeit IV, Taf. 62) unterscheidet 1. Hüttenurnen, 2. Backofenurnen, 3. Kuppelurnen, 4. Türurnen. Stephani (Der älteste deutsche Wohnbau I, S. 14 ff.) fügt eine weitere Kategorie hinzu und trennt 1. Grubenhütten-, 2. Zelt-, 3. Jurten-Urnen, 4. Hausurnen im eigentlichen Sinne, und als letzte Gruppe die Nachklänge in den Tür- und Dachurnen. Schumacher (Materialien zur Besiedelungsgeschichte Deutschlands = Katalog V des Röm.-german. Central-Museums 1913, S. 38) teilt einfach nach der Grundrißform in runde und viereckige, während Schulz (Das germanische Haus in vorgeschichtlicher Zeit = Mannus-Bibliothek Nr. 11 [1913], S. 58 ff.) die Form des Daches als Kriterium nimmt und den Hausurnen mit Firstdach die mit Runddach gegenüberstellt. Keines dieser Systeme kann indessen voll befriedigen, da nur die Form eines einzelnen Teiles, meist der Wand oder des Daches, oder die bei allen Typen mögliche Kelleranlage zum Ausgangspunkt der Gruppierung gemacht ist. Legen wir statt dessen vielmehr die Gesamterscheinung des dargestellten Hauses zugrunde, so wären zu unterscheiden:

1. Die Erdkuppelhütte (Wohngrubenbau).
2. Die Zelthütte (Dachhaus) a) Rundzelt, b) Langzelt.
3. Die Rundjurte a) mit einfach schildförmigem Dache, b) mit Dachfirst, c) mit ausgesprochen ovalem Grundriß.
4. Das Rechteckshaus.
5. Das Pfahlhaus a) Rundbau, b) Viereckshaus.
6. Nachklänge.

B. DIE HAUSURNEN

a) DIE ERDKUPPELHÜTTE

1. **Burgkemnitz,** Kreis Bitterfeld, Provinz Sachsen. Taf. 1 a aus Schumacher Taf. I, 6.

Literatur: Becker, Zeitschr. des Harz-Vereins XXIX (1896), Taf. I, 2; Stephani S. 17, Fig. 4; Lindenschmit Taf. 62, 4. In der Sammlung der Deutschen Gesellschaft in Leipzig.

Die Urne ist der früheste deutsche Fund aus dieser Denkmälergruppe, da sie schon 1826 in die genannte Sammlung kam. Der obere Teil der Urne, von seinem größten Umfange an gerechnet, stellt eine Kuppelhütte dar mit einer kreisförmigen Grundfläche von 24 cm Durchmesser und ca. 14 cm Höhe. Die Türöffnung, durch die Schrägstellung der Wand trapezförmig geworden, mißt 8½ cm in der Höhe und 8,2—10 cm in der Breite. Die Türplatte, die nicht erhalten ist, lag in einem Falz und wurde gehalten durch einen Querstab („Lochstab"), der in zwei seitlichen Ösen festlag; in der einen dieser Ösen hat sich ein Bronzeringchen unbekannter Bestimmung erhalten.

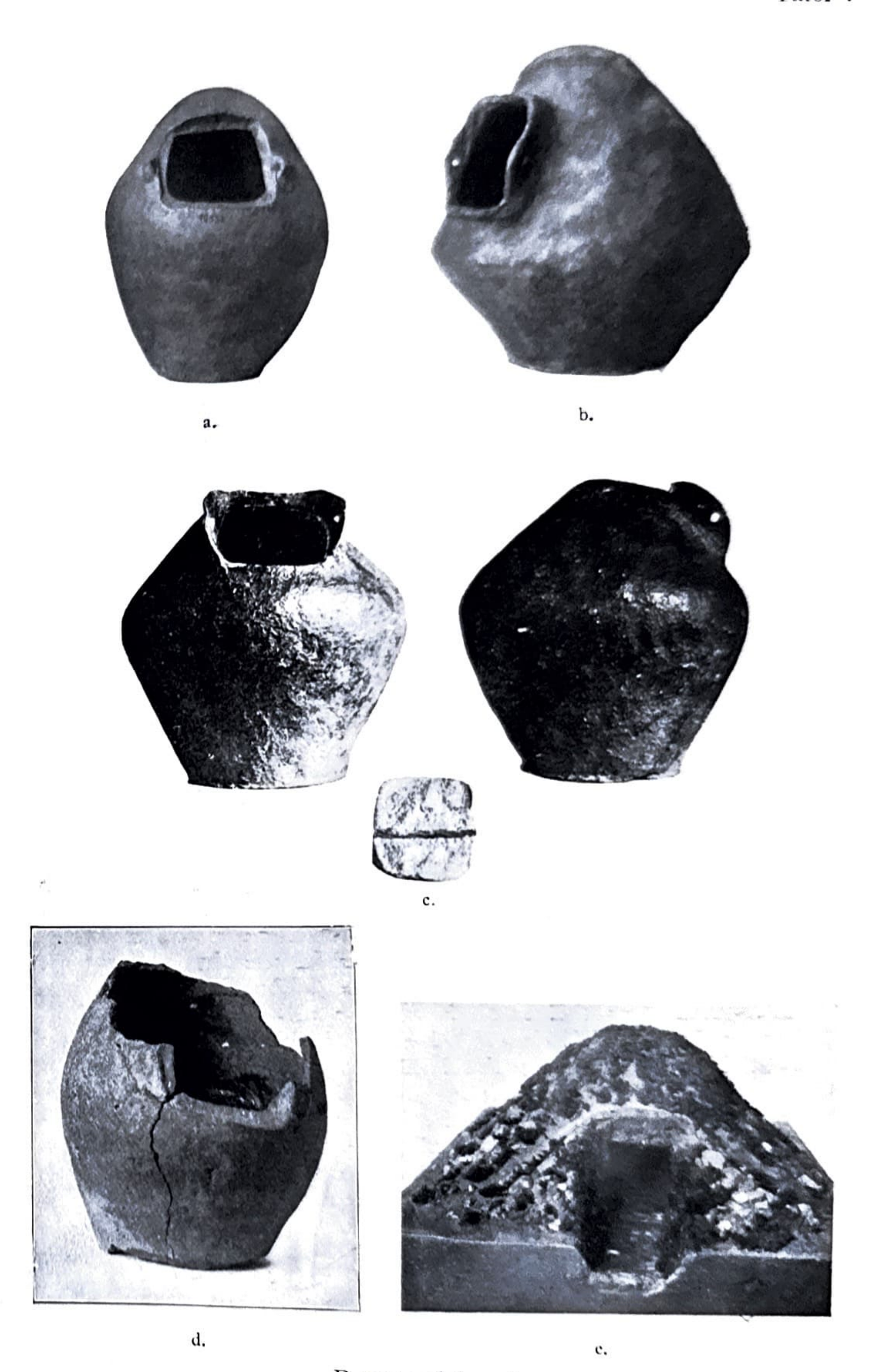
Der Unterteil der Hausurne hat durchaus die Form eines Gefäßes, kann also nicht ohne weiteres für die Gestalt der Hütte in Anspruch genommen werden. Diese topfförmigen Unterteile, die auch bei Hausurnen anderer Typen begegnen, sind schon seit langer Zeit als Andeutungen der unterirdischen Grubenhütte erkannt worden. Die Ausgrabungen zeigen uns ja tausendfach, daß in allen Perioden der Vorzeit die Wohnungen mit ihrem unteren Teil aus mancherlei durchsichtigen Gründen, besonders wohl der größeren Wärme wegen, oft in den Boden eingetieft waren („Wohngruben"). Die genaue Gestalt dieses unterirdischen Hüttenteiles ließ sich in der keramischen Technik nicht wiedergeben, der Unterteil der Hausurne erhielt also die Form des geläufigen Topfes und ist somit nur noch nach seinem Grundgedanken als Hausteil zu bezeichnen. Der Töpfer wollte eben lediglich andeuten, daß ein Teil der Hütte sich im Boden, der Hauptteil aber oberhalb befand. Damit fällt dann auch die oft wiederkehrende Erklärung, die Hütte habe aus Gründen leichterer Verteidigung eine „hochgelegene Einsteigetür" gehabt, die Tür liegt im Gegenteil nicht nur ebenerdig, sondern oft noch etwas in den Boden vertieft, da der Zugang zu einer Wohngrube eine schiefe Ebene bilden muß. Zusammen mit der Urne wurden ein Reif und ein Messer sowie drei nicht mehr nachweisbare Tongefäße gefunden.

Zur Datierung der Urne in früh-hallstättische Zeit s. Reinecke, Röm.-germ. Korresp.-Blatt 1910, S. 12.

2. **Groß-Kühnau,** Kreis Dessau, Anhalt. Taf. 1 c nach Seelmann, Sächs.-Thüring. Jahresschriften III (1904), S. 81 ff., Taf. VIII, 1. Im Städt. Heimatmuseum in Dessau.

Die Urne stand gegen 30 cm unter dem heutigen Boden, ob mit Steinpackung oder frei, scheint nicht beobachtet zu sein. Das Gefäß ist braun mit einem Überzug aus feinem geschlämmten Ton, trotzdem ist die Oberfläche rauh und höckerig. Die Gesamthöhe der Urne beträgt 25½ cm, der Durchmesser am größten Umfang des Bauches (in 15 cm Höhe) beträgt 26—27 cm, die Türe mißt etwa 9½ cm in Höhe wie Breite.

Nach den Maßen stellt diese Urne somit eine niedriger gekuppelte Hütte dar als die vorausgehende von Burgkemnitz, der Typus ist indessen völlig der gleiche. Die Türe ist hier etwas größer und liegt dem Scheitel der



Deutschland

a. Burgkemnitz. b. Unseburg. c. Groß-Kühnau. d. Zwintschöna. e. Modell.

Wölbung näher. Abweichend ist die Befestigung der Türe: die Rahmen sind kragenartig breit umgewulstet, oben ist deutlich die Traufleiste zum Abfluß des Regens markiert; die Seitenteile sind gebogen und tragen je ein Loch für den Querstab, der in einer Rille der Türplatte ruhte. Nach unten hin ist keine Türumrahmung angegeben.

Die Urne enthielt nur Leichenbrand, aber keine Beigaben. Die übrigen Urnen des Gräberfeldes zeigen die üblichen Formen der nordharzischen Steinkistenkultur (s. u.).

3. **Unseburg,** Kreis Wanzleben, Provinz Sachsen. Taf. 1 b (nach dem Abguß).

Literatur: Becker, Zeitschr. für Ethnol. XX (1887), S. (506); Stephani, S. 17, Abb. 5.

In der Vorgeschichtlichen Abteilung der Berliner Museen.

Die Urne steuert zum Gesamtbilde des Typus keine wesentlich neuen Züge bei. Der Oberbau ist unsymmetrisch, indem die Rückwand bedeutend flacher gewölbt ist als die Vorderseite mit der Türe, wie es weniger ausgeprägt auch die Urne von Groß-Kühnau aufweist. Das ist immerhin eine Einzelheit, die sehr wohl der Wirklichkeit entsprechen kann (bei Unterstandsbauten im Kriege sah man jedenfalls oft diese Form angewendet). Im ganzen ist die Wölbung des Daches mehr in die Höhe gezogen als bei den Urnen von Burgkemnitz und Groß-Kühnau; die Spitze ist abgeflacht. Die Leistenumrahmung der Türöffnung ist durch Umkrempung der Ränder gewonnen, ohne einen Falz zu lassen; die Vorsatztüre selbst ist nicht erhalten. Gesamthöhe 27½ cm, größter Durchmesser 29 cm, Türöffnung 9 : 10 cm. Die Urne wurde im Frühjahr 1887 in einer Kiesgrube in nächster Nähe des Dorfes in einer Steinkiste gefunden, zusammen mit ihr ein tassenkopfähnliches Gefäß, das jedoch nicht mehr nachweisbar ist.

4. **Zwintschöna,** Saalkreis, Provinz Sachsen. Taf. 1 d aus Krüger, Mannus V (1913), S. 325 ff., Taf. XXX 1. Im Provinzial-Museum in Halle.

Der Fundort der Urne ist eine Kiesgrube in nächster Nähe von Halle. Über die Fundumstände ist nur bekannt, daß das Gefäß 1 m unter dem heutigen Boden gefunden wurde, über die Grabform weiß man nichts. Der Ton ist reichlich mit kleinen Steinen durchsetzt, die Oberfläche dunkelbraun mit vielen Flecken.

Von der Hausurne ist nur der untere Teil erhalten in einer Höhe von 21½ cm, doch immerhin genügend, um ihre einstige Gestalt mit Sicherheit bestimmen zu können: sie entspricht im Typus vollkommen den bisher behandelten Urnen, nur war nach den erhaltenen Resten zu urteilen die Kuppel etwas höher gewölbt als bei diesen. Eine Rekonstruktion der Form ist im Röm.-german. Central-Museum in Mainz hergestellt worden.

Von der Türöffnung ist nur der untere Rand mit seiner Randleiste (7 cm lang) und die Anfänge der Seiten, von den Ösen zur Aufnahme des Riegels nur schwache Ansätze erhalten.

Eine Anzahl mitgefundener Urnen verschiedener Form (Taf. 2 a) erlaubt eine ziemlich genaue Datierung der Hausurne, sie ist der VI. Periode der nordischen Bronzezeit, also etwa dem VII./VI. Jahrhundert zuzuweisen.

Die Hausurne von Zwintschöna ist die südlichste der bisher in Deutschland gefundenen. Der Ritus der vorgeschichtlichen Hausurnengräber ist zweifellos rein germanisch, wie wir noch sehen werden, somit bezeugt dieser Fund mit Sicherheit das Vorhandensein von Germanen in der Nähe von Halle während der Zeit des keltischen Vordringens (vgl. Krüger a. a. O., S. 330 ff.)

5. **Seddin,** Kreis Westpriegnitz, Provinz Brandenburg.

Literatur: Lissauer, Globus LXVI (1894), S. 143 ff.; Götze, Die vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler des Kreises Westpriegnitz, S. 38 ff.; ders., Nachrichten über deutsche Altertumsfunde 1894, S. 82 ff.

Die Urne kam im Jahre 1888 in so zermürbtem Zustande zutage, daß ihre Erhaltung nicht möglich war, doch ließ sich erkennen, daß sie „wie die Hausurne von Unseburg ein kegelförmig ausgezogenes, an der Spitze abgerundetes Dach und darin eine hochgelegene Einsteigetür besaß, welche durch zwei bronzene Lochstäbe geschlossen war". Die Grabform war die Steinkiste. Mitgefunden sind in der Urne selbst ein bronzener Kamm, im gleichen Grabe ein bronzenes Antennenschwert, ein Hohlbeil, ein Messer, eine Bronzepinzette, diese reich mit S-förmigen Ornamenten verziert, und das Randstück einer Bronzekanne mit Bandhenkel (Taf. 2b). Das Grab datiert sich durch diese Fundstücke also als gleichzeitig mit dem berühmten „Königsgrab von Seddin" (Schumacher S. 35, Nr. 68) in die V. Stufe der nordischen Bronzezeit, die Hausurne ist somit eine der ältesten unter den deutschen Stücken, was ihren Verlust besonders schmerzlich macht.

Für die Frage, ob und wieweit die Hausurnen ältere oder gleichzeitige Hausformen darstellen, hat unser Exemplar die allergrößte Bedeutung. Man hat schon oft auf die große Ähnlichkeit hingewiesen, die zwischen den Hügelgräbern der Seddiner Gattung und den Hausurnen vom Typus der Burgkemnitzer usw. besteht, beide illustrieren offenbar die gleiche Form der menschlichen Wohnung, auch die Grabkammer des Seddiner Königsgrabes hatte ja die Form einer Kuppelhütte und verrät sich durch den bemalten Wandverputz ganz deutlich als Nachbildung des Hauses. Die Fundumstände in Seddin zeigen nun deutlich, daß diese Grabhügel mit dem Hausurnentyp gleichzeitig sein müssen. Würden nämlich beide einen im wirklichen Leben bereits überwundenen Typus des Hauses beibehalten, so wäre diese absolute typologische wie chronologische Parallelität des Archaisierens nicht zu erklären. Im monumentalen Grabbau werden ältere Formen ja bekanntlich sehr oft noch lange bewahrt, in der Töpferei aber, selbst der für sepulkralen Gebrauch, ist ein solches Weiterleben überwundener Formen zum mindesten sehr unwahrscheinlich. Der prähistorische Töpfer trieb sicherlich keine archäologischen Studien, sondern stellte das Haus des Toten so dar, wie er es täglich vor Augen sah.

b) DIE ZELTHÜTTE

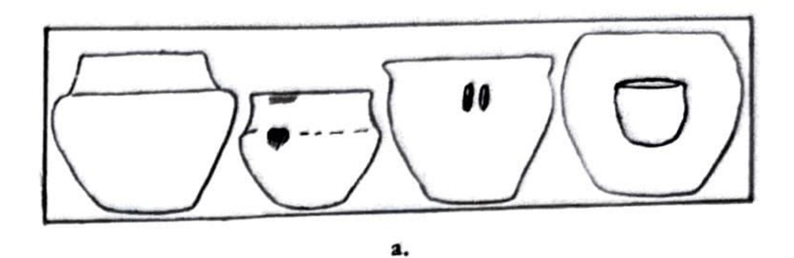
α) RUNDZELT

6. **Polleben,** Mansfelder Seekreis, Provinz Sachsen. Taf. 3a nach Schumacher Taf. I, 9.

Literatur: Becker, Zeitschr. des Harz-Vereins XXI (1888), S. 219, Taf. I; Größler, Sächs.-Thür.-Jahrschr. I (1902), S. 189 ff, Taf. XXI; Stephani, S. 14, Fig. 3; Mestorf, Globus LXVII (1895), S. 232, Fig. 3; Lindenschmit, Taf. 62, 5; Götze-Höfer-Zschiesche, Vor- und frühgeschichtl. Altertümer Thüringens, S. 36, Taf. IX, 145.

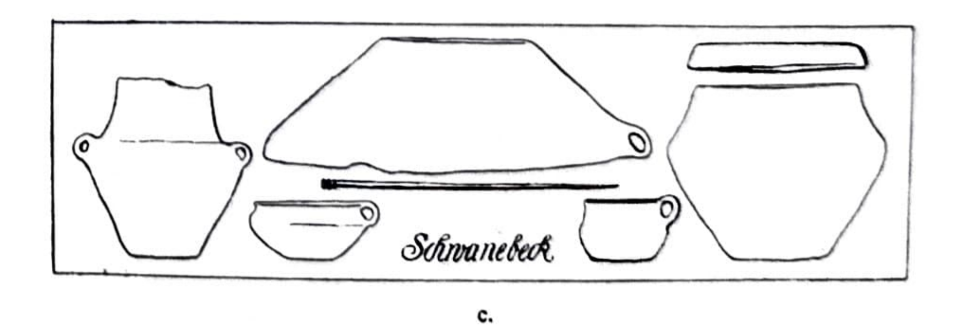
Im Provinzial-Museum in Halle.

Die Hausurne wurde im Jahre 1832 auf der „Lindenbreite" sechs Fuß tief unter der Oberfläche gefunden. Sie ist eine der kleinsten deutschen Fundorts, ihre Gesamthöhe beträgt nur 17½ cm. Über den unteren Teil des Gefäßes gilt das schon bei der Besprechung der Burgkemnitzer gesagte,



a.

b.



c.

a. Zwintschöna. b. Seddin. c. Schwanebeck-Wulferstedt.

wir haben auch hier die Andeutung eines unter dem Boden liegenden Hausteiles. Der Oberteil der Urne, die eigentliche Hausurne, zeigt den klaren Typus einer Zelthütte: die schrägen Wände laufen mit schwacher Krümmung gleichmäßig in eine Spitze zusammen. Über den Aufbau dieser Hüttenform ist unten das nötige zu sagen bei Gelegenheit der Rechtfertigung unseres Modells.

Der knopfartige Aufbau an der Spitze ist vielfach irrig gedeutet. Mestorf a. a. O. wollte eine von innen verstellbare Luke zum Abzug des Rauches darin erkennen und erklärte ein paar verzierte große Tonscheiben des Kieler Museums für Originalstücke dieser Art. Schon Stephani hat auf die Unhaltbarkeit dieses Gedankens hingewiesen und heute darf diese Erklärung wohl als abgetan gelten. Der Aufsatz deutet sich aus der Konstruktion solcher Zelthütten ganz von selbst. Die Zwischenräume zwischen den schräggestellten Stämmen der Wand waren selbstredend mit irgendwelchen geeigneten Stoffen gedichtet; die Spitze des Baues war nun dem Eindringen des Regens ganz besonders ausgesetzt und erforderte eine stärkere Dichtung. Diese kann man sich vorstellen aus Placken, Baumrinde oder einem fest verstopften Zweiggeflecht. Um dem Regen Ablauf zu geben, mußte es flach konisch abgeschrägt werden, und das ist die Form des Urnenaufsatzes.

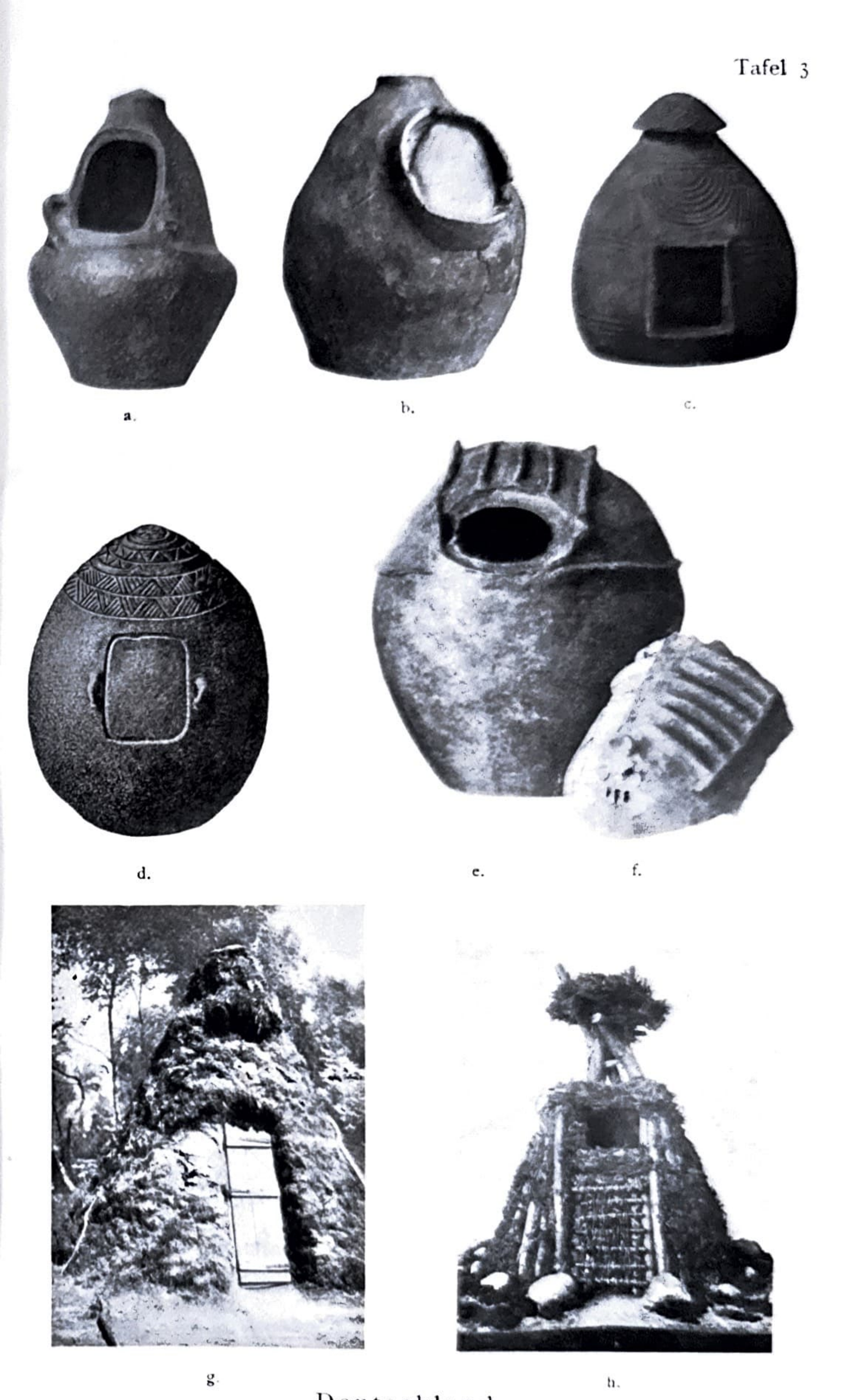
Ein besonderes Interesse bietet die Türanlage, deren Ausschnitt unverhältnismäßig groß ($4^{1}/_{2} : 5^{1}/_{2}$ cm) geraten ist (Behn, Präh. Zeitschr. XI/XII, 1919/20, S. 73ff). Außer den üblichen vertikal gestellten Ösen zur Aufnahme des Riegels sehen wir hier am linken unteren Rande der Türe noch eine weitere horizontale Öse; die entsprechende an der rechten Seite ist abgebrochen. Man hat hier längst einen wertvollen Hinweis auf die Konstruktion der Tür erkannt, die um eine der Horizontalseiten als Achse beweglich war. Nur hat man meist den Fehler begangen, die Darstellung der Urne allzu wörtlich zu nehmen: eine Tür, die um ihre Schwellenkante schwingt, kann ihren Beruf, dem Verkehr zu dienen, nicht erfüllen und ist ein Verkehrshindernis. Zudem war dann die Tür selbst, die bei einem so primitiven Bau doch nur aus Zweiggeflecht bestanden haben kann, sehr schnell der Zerstörung ausgesetzt. Man hat vielmehr die Scharniere, die der Urnentöpfer am unteren Rande angebracht hat, an den oberen, den Türsturz zu verlegen und erhält damit eine ebenso sinnreich einfache wie entwicklungsgeschichtlich wichtige Vorrichtung, deren Bedeutung unten in der Besprechung des Modells ausführlicher darzulegen sein wird.

Als Begleitfunde werden genannt 7 Knopfsicheln und eine bronzene Nadel mit dickem Kopf, halb geriefelt (Götze-Höfer-Zschiesche a. a. O., S. 36, dazu Reinecke, Röm.-germ. Korrespond.-Blatt 1910, S. 12), doch ist nach Mitteilungen von Hahne die Zugehörigkeit dieser Stücke durchaus unsicher (vergl. Größler a. a. O.).

7. **Dessau,** Taf. 3 b nach Phot. Im Städt. Heimatmuseum in Dessau.

Die mittelgroße Urne wurde im südlichen Stadtgebiet hart östlich der genau nach Süden führenden Landstraße gefunden. Dargestellt ist eine Zelthütte mit Kellergrube, auch der Aufsatz über dem zentralen Rauchloch ist wiedergegeben. Die Türe ist oval, von einem breiten Leistenrahmen umgeben. Die Dessauer Hausurne vertritt somit genau den gleichen Typus wie die Pollebener und wirkt wie eine vergröberte Nachahmung dieser selten sorgfältig ausgeführten Urne.

Der ganze Fund wird demnächst durch Seelmann veröffentlicht werden, der in dankenswerter Weise diese vorläufige Mitteilung und Abbildung gestattet hat.



a. b. c. d. e. f. g. h.

Deutschland

a. Polleben. b. Dessau. c. Tochheim. d. Braak. e. Frose A. f. Frose B. g. Hunsrück. h. Modell.

8. **Tochheim**, Kreis Kalbe, Provinz Sachsen. Taf. 3 c aus Schumacher Taf. I, 7.
Literatur: Hosäus, Mitteil. des Vereins für anhalt. Gesch. und Altertskde. IV, S. 549; Becker, Zeitschrift des Harz-Vereins XXII (1889), S. 225 ff.; Stephani, S. 22 f., Abb. 6.

Im Anhaltischen Museum in Groß-Kühnau.

Die Hausurne wurde im Jahre 1845 in den Pohlei-Bergen bei Tochheim auf dem rechten Ufer der Elbe gefunden. Über Grabformen und Begleitfunde ist nichts bekannt.

Die Urne ist nur in ihrem Oberteil erhalten, der Boden fehlt und damit wohl auch der Untersatz, den man sich nach Art der Pollebener denken mag und der auch hier den in den Boden eingeschnittenen Teil des Hauses darstellen sollte. Die Gesamthöhe des erhaltenen beträgt 33 cm, der Durchmesser des jetzigen unteren Randes 26½ cm. Die stark gerundete Profillinie der Tochheimer Zelturne bedeutet einen Fortschritt gegenüber der Pollebener mit ihrer fast noch konisch aufsteigenden Wand, da diese Form den Innenraum ganz erheblich erweiterte. Eine Wandlinie dieser Art ergibt sich leicht, wenn zum Aufbau dünnere biegsame Stämme gewählt werden. Die Türe ist scharf rechteckig und hat 11 cm in der Höhe, 9½ cm in der Breite. Der Türkasten ist sehr sauber gearbeitet, doch zeigen die Seitenleisten keine Spur von einer Durchbohrung zur Aufnahme eines Lochstabes. Man muß also eine andere Art des Verschlusses annehmen, wahrscheinlich war die (nicht erhaltene) Türplatte mit Harz eingekittet, wie es nordische Hausurnen zeigen. Der Schluß Stephanis, es sei am Originalhaus ein Vorhang statt der Türplatte anzunehmen, ist ganz haltlos, auch bei der Pollebener Urne erweisen ja die Ösen das Vorhandensein einer Türplatte, die auch dort verloren ist. Selbst wenn wir den Vorhang gelten lassen wollen, erforderte die Grabhütte mit den Resten des Toten ganz sicher einen festen Verschluß in der bei fast allen Hausurnen üblichen Form einer Türplatte, die an sich keinerlei Schlüsse auf das Material der wirklichen Haustüre gestattet.

Die Urne trägt auf der Spitze einen pilzförmigen Aufsatz von 5 cm Höhe und 13 cm Durchmesser mit sehr starker Unterschneidung; bei der Pollebener Urne ist dieser Teil nur leicht angedeutet. Die Erklärung ergibt sich aus dem Aufbau einer Zelthütte und aus den Analogien der Köhlerhütten deutscher Gebirgsgegenden. Um dem Rauch einen Abzug zu schaffen, wurde an der obersten Spitze der Zeltstangen eine Öffnung gelassen, und diese gegen den einfallenden Regen zu schützen, ist eben die Aufgabe eines solchen Pilzaufsatzes. Eine Anzahl der die Wand bildenden Stämme ist über die Spitze hinausgeführt und trägt eine Auflage von Rasen und Erde; um das Rauchloch ganz sicher zu decken, greift der Aufsatz ziemlich weit über.

Die Urne ist bedeckt mit Mustern paralleler Rillen, die in Horizontalen oder in Dreiecksgruppen den ganzen Körper einschließlich des Aufsatzes überziehen, nur ein schmaler Streifen oberhalb des jetzigen untersten Randes ist von ihnen freigeblieben. Obwohl diese Ornamente sich von der geläufigen Verzierungsweise der Urnen des „Billendorfer“ Typs in keiner Weise unterscheiden, hat man doch gemeint, aus ihnen auf das Aussehen des Hauses schließen zu können. Man deutete diese Rillen der Urne dann als Verzierungen, die in die Lehmverkleidung des Wandgerüstes eingetieft seien; Stephani will hier die Falten des Stoffbehanges des Zeltes erkennen. Die erste Deutung ist mutatis mutandis möglich, die zweite dagegen ist unbedingt abzulehnen. Der Hallstattmensch ist kein nomadisierender Jäger, der sich, wie sein diluvialer Vorfahr, aus Stangen und Fellen ein leichtes

Zelt errichtet, sondern ist seßhaft und baut seinen Acker, das Zelt ist deshalb längst aus festeren Stoffen gefügt, da es bodenständig geworden war wie seine Insassen. Daß die Ornamente auch den pilzförmigen Spitzenaufsatz überziehen, ist entscheidend, die Verzierungen sind in dieser Form wenigstens rein keramischer Art. An einer Stelle jedoch scheint die Konstruktion der Hütte vielleicht noch durch, direkt über der Türe, wo ein Rechteck mit einer Gruppe paralleler Halbbogen teilweise ausgefüllt ist. Diese Stelle ist mit offenbarer Absicht anders behandelt als die sonstige Wand, ich möchte hier eine fensterartige Öffnung in der Vorderwand annehmen, die durch einen Vorhang verschlossen werden konnte. Diese Vermutung erhält dadurch eine Stütze, daß an den ganz entsprechenden Köhlerhütten im Hunsrück an dieser Stelle eine rechteckige Lichtöffnung ausgespart zu werden pflegt (s. u. im Kapitel Modelle).

Bauten vollkommen gleicher Form benutzten koptische Heilige nach Ausweis mehrerer „Menas-Ampullen" (Pagenstecher, Sammlung Sieglin III, S. 93, Abb. 106; Germania III [1919], S. 56, Beilage Abb. 3).

Die Verzierungsweise der Urne ist uns heute die einzige Handhabe zur Datierung, sie gehört in die Periode einer Abart der „Lausitzer" Keramik, des sogen. „Billendorfer Typs".

9. **Braak,** Kreis Stormarn, Provinz Schleswig-Holstein. Taf. 3 d nach Madsen, Bronzealderen I, Taf. 41, 3.

Literatur: Splieth, Bronzealterfunde, Taf. XIII, 247; Kauffmann, Deutsche Altertumskunde I, Taf. 17, 3.

Im Dänischen National-Museum in Kopenhagen.

Die Urne erinnert in ihrer Form außerordentlich an den Hauptteil der Tochheimer, wenn man von dem pilzförmigen Aufsatz auf dem Scheitel absieht, wir haben die gleiche, nur etwas weniger gefällige Schwingung der Umrißlinie. Die Spitze ist leicht abgeplattet und mit einem Sternchen verziert. Um die Spitze laufen konzentrisch 7 Ringe, die wohl auf eine Umschnürung der Wand an dieser Stelle deuten, die konstruktiv sehr verständlich wird, wenn man sich die Hütte aus dünnen biegsamen Stämmen aufgeführt denkt. Die zwischen diesen Ringen angebrachten Ornamente sind natürlich der Keramik entnommen und ohne Beziehung auf den Hauscharakter des Gefäßes. Die Türplatte liegt in einem Falz und wird mittels eines in zwei dicken Ringösen sitzenden Querstabes gehalten. Da die Türe ziemlich hoch liegt, soll der untere Teil wohl als untererdig bezeichnet werden.

Die Urne stand in einer Steinkiste in einem Hügel; ein anderes Grab desselben Hügels enthielt eine Urne und eine bronzene Pinzette.

β) LANGZELT

10—11. **Frose,** Kreis Ballenstedt, Anhalt.

Die Nekropole ergab im Jahre 1916 drei Hausurnen, zwei von ihnen von einem Typus, der die Entwicklungsreihe des Hauses in hochwillkommener Weise schließt, außerhalb dieses Fundplatzes aber durch Hausurnen bisher nicht vertreten war; die dritte Urne ist leider in Verlust geraten.

10. Frose A. Taf. 3 e. Nach Photographie.

Literatur: Führer durch das Provinzial-Museum Halle, Beilage S. 47 (wo der Fundort Nachterstedt, ein Ort der Provinz Sachsen nahe der anhaltischen Grenze, genannt ist).

Im Provinzial-Museum Halle.

Gesamthöhe 27,5 cm, Höhe bis zum Sockel 17,5 cm, Durchmesser des Sockels 23 bzw. 25 cm, lichte Öffnung der Türe 5,3 : 7,3 cm.

Der untere topfförmige Teil der Urne ist von dem oberen durch einen plastischen umlaufenden Reif, den Sockel des Hauses, abgesetzt. Dieser obere Teil gibt in vortrefflichem Naturalismus das Bild eines Langzeltes auf ovaler Basis. Dach und Wand sind eines, sind gebildet durch schräg in den Boden eingesetzte Pfosten und Stangen, die im mittleren Teile des Hauses ein annäherndes Rechteck bilden, an den abgerundeten Ecken radial gestellt sind, eine Anordnung, die bei Bauwerken dieser Form sich von selbst einstellt (vgl. Noack, Ovalhaus und Palast, S. 55 ff. zum Ovalhaus von Chamaizi auf Kreta). Die Köpfe der radialen Stangen tragen beiderseits die Enden des Firstbalkens. Dieser ist doppelt, ein innerer und infolgedessen nicht sichtbarer als Unterzugsbalken und ein äußerer über den Kreuzungen der Wandpfosten ruhender. Die Dachhaut ist an der Urne vollkommen glatt wiedergegeben ohne Gliederung oder Andeutung des Strohbelags. Zur Festigung des Daches dient ein System außen aufgelegter Sparren, die hier zum ersten Male begegnen und an deutschen Hausurnen sich auf ein geographisch eng begrenztes Gebiet beschränken, an italischen aber durchaus die Regel sind, wie wir unten sehen werden; diese Sparren sind nur im breiten mittleren Teile des Daches angebracht neben und über der Türe.

Die Türe ist breitoval, in der üblichen Weise mittels Vorsatzplatte und durch Lochstab verschließbar. Sie liegt in der Mitte der Langseite, das ist für spätere Zusammenhänge wichtig. Die Außensparren reichen natürlich nur bis an den oberen Rand der Türe und sichern bei etwa entstandenem Brande den ungehinderten Ausgang ins Freie; das niedersächsische Bauernhaus hat ähnliche Sicherheitsvorrichtungen.

Der tiefe Unterteil der Urne ist eine Andeutung, doch keine Nachbildung der in den Boden eingeschnittenen Wohngrube. Eine fast in allen Teilen schlagende Analogie zu der Hüttenform unserer Urne gibt eine von Wolff am Frauenberge bei Marburg ausgegrabene Hütte neolithischer Zeit (Germania I [1917], S. 182 ff.): das vertiefte, in zahlreiche Einzelgruben aufgelöste Oval, an dessen Rändern eine Reihe von Pfostenlöchern mit der durchschnittlichen Neigung von 45° die Art des Oberbaues vollkommen klar erkennen lassen; die Stellung des Einganges ist, da wegen eines neuzeitlichen Weges nicht die ganze Grube ausgehoben werden konnte, nicht ganz zweifelsfrei festgestellt, befand sich aber jedenfalls an einer der Langseiten. Nach den Ergebnissen und Beobachtungen der Ausgrabung ist diese Hütte in einem Modell des Römisch-germanischen Central-Museums rekonstruiert, das ein besonderes Modell nach unserer Hausurne überflüssig macht, da zur Vervollständigung des Bildes nur noch die Außensparren anzubringen gewesen wären (Schumacher, Handb. der Siedlungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande I 1921, S. 52, Abb. 16).

11. Frose B. Bruchstück. Taf. 3 t.

Literatur wie zu A.

Im Provinzial-Museum Halle.

Die Urne enthält eine erheblich größere Reihe baulicher Einzelheiten, ihre fragmentarische Erhaltung ist darum um so mehr zu bedauern. Von dem bauchigen Unterteil ist nur der oberste Streifen vorhanden, der plastisch aufgesetzte Sockel ist an der Schmalseite abgeplatzt. Der Oberbau war bedeutend längergestreckt als bei A, die Langseiten laufen fast parallel, die

Giebelseite ist halbkreisförmig abgerundet. Die Außensparren lassen auch hier die Giebel frei, an den sie nahe herantreten. Schon die höhere Zahl dieser Sparren (6 sind erhalten) zeigt, daß ein ziemlich langgestrecktes Zelthaus dargestellt ist. Wie schon bei A überkreuzen sich die Köpfe des äußersten Sparrenpaares und nehmen fast die Form eines Hörnerpaares an. Vergleiche mit Giebelformen des niedersächsischen Bauernhauses drängen sich auf, doch fehlen leider noch immer zu viele Zwischenglieder. Die Giebelwand trägt unter diesem Sparrenkreuz zwei größere runde und in der Mitte unter diesem drei kleinere Eintiefungen in Form stehender Ovale. Der erste Eindruck ist, daß hier ein Stierkopf mit Hörnern, Augen und Nüstern gemeint sei, und die Sparrenkreuzung mag sehr wohl bei dem Urnentöpfer diese Vorstellung ausgelöst haben. Verwendung tierischer Zierformen an Häusern werden wir im Verlaufe dieser Untersuchung noch mehrfach wiederfinden. Sei dem wie ihm wolle, aus diesen Verzierungen an der Giebelwand geht jedenfalls unzweideutig hervor, daß der Töpfer gewohnt war, an dieser Stelle des Hauses ähnliche Formen zu sehen, und das können nur Luken oder fensterartige Einschnitte sein, wie sie an der Mehrzahl der italischen Hausurnen angebracht sind. Es ist weiterhin an die kleine Luke an dieser Stelle des niedersächsischen Bauernhauses zu erinnern, die in Hannover „Ulenlock", Eulenloch, in Mecklenburg bezeichnenderweise „Oken", Augen heißt.

Die Zeitstellung der Urnen ergibt sich aus den Beifunden: Armringe mit hohlen, kegelförmigen Enden, eine kleine Kugelkopfnadel, zwei bauchige Henkeltassen späterer Lausitzer Art und ein Doppelgefäß seltenerer Form, nach allen Anhaltspunkten also Periode VI der nordischen Bronzezeit.

c) DIE RUNDJURTE

α) MIT SCHILDDACH

12. **Kiekindemark** bei Parchim, Mecklenburg-Schwerin. Taf. 4a nach Schumacher Taf. I, 3.

Literatur: Stephani S. 29, Abb. 14; Beltz, Vorgeschichtl. Altertümer von Meckl.-Schwerin S. 263.

Im Museum in Schwerin.

Die schon im Jahre 1839 gefundene Urne, deren Material ein dunkler rotbrauner Ton mit gut geglätteter Oberfläche ist, zeigt einfachste Form. Der Grundriß ist ein annähernder Kreis von etwa 27½ cm Durchmesser, die Wand steigt senkrecht auf und erreicht eine Höhe von etwa 16 cm. Das sehr flach gewölbte Dach hängt etwas über die Wand vor. Das Türloch mißt 7½ cm in der Breite, 8½ cm in der Höhe, es ist eingefaßt von der üblichen Rahmenleiste. Die ganze Höhe der Urne beträgt 23½ cm.

Nach Beltz a. a. O. ist die Urne, die aus einem Kegelgrabe (nach anderen Angaben einer Steinkiste) stammt, noch in die V. Periode der nordischen Bronzezeit zu setzen.

13. **Gandow,** Kreis Westpriegnitz, Provinz Brandenburg. Taf. 4b nach dem Abguß.

Literatur: Stephani S. 28, Abb. 12; Handtmann, Zeitschr. für Ethnol. XVI (1884), S. 441; Friedel, ebenda XVII (1885), S. 166; Lindenschmit Taf. 62, 3; Götze, Vor- und frühgesch. Denkmäler des Kreises Westpriegnitz S. 7, Abb. 6; Behn, Hausurnen-Märchen, Prähistor. Zeitschr. X (1918), S. 78.

Im Märkischen Provinzial-Museum in Berlin.

Die Urne fand sich im Jahre 1884 auf dem „Garlin“, östlich des Dorfes Gandow (nahe Lenzen a. d. Elbe) gegen 2 Meter unter dem Boden in einer viereckigen Steinplattenkiste, die von einer großen Steinpackung umgeben war. Der Deckstein hatte die Urne völlig zerdrückt, doch ließen sich die Scherben wieder zusammensetzen. In der Urne lag Leichenbrand und eine gegen 5 cm lange leicht gebogene Bronzenadel.

Das Material der Urne ist hell graugelber, fein geschlämmter und sehr fest gebrannter Ton. Der Durchmesser des Bodens beträgt 27½ cm, die Wandhöhe 18½ cm, die Gesamthöhe 24½ cm.

Auch diese Urne zeigt sehr einfache Formen. Der Boden ist kreisrund, die Wand steigt streng senkrecht auf, das Dach ist schildförmig flach gewölbt, gegen die Wand nicht besonders abgesetzt. Die Türplatte liegt in einem tiefen Falz und trägt eine henkelförmige Öse zur Aufnahme des bronzenen Querstabes; die Maße betragen 10 : 11½ cm.

Bis vor kurzem saßen unter dem Boden der Urne drei flache Tonknöpfe, die zu mannigfachen Deutungen über den Bau der Vorlage führen mußten. Bei einer Prüfung dieses Details, das baugeschichtlich die allergrößte Bedeutung haben mußte, stellte Kiekebusch jedoch fest, daß diese Untersätze aus vorgeschichtlichen Tonscherben gefertigt und erst später angebracht worden sind (Behn, Prähist. Zeitschr. a. a. O., S. 78). Die Urne fügt sich also restlos dem gleichen Typ ein wie die von Kiekindemark, Luggendorf u. a. (Auch bei Götze a. a. O. fehlen die Füße bereits.)

14. **Luggendorf,** Kreis Ostpriegnitz, Provinz Brandenburg. Taf. 4c nach dem Abguß.

Literatur: Stephani, S. 31, Abb. 15; Schumacher, Taf. I, 2; Götze, Vor- und frühgesch. Denkmäler des Kr. Ostpriegnitz, S. 56, Abb. 19; Schulz, S. 69, Abb. 26; Führer durch die vorgeschichtl. Abteilg. der Kgl. Museen, Taf. 13; Behn, Prähistor. Zeitschr. X (1918), S. 78; Wenz, German. Welt 1923, Taf. VIII.

In der Vorgeschichtl. Abteilg. der Berliner Museen.

Das Gefäß ist aus grauschwarzem Ton mit großen rötlichgelben Flecken verfertigt. Der Grundriß der Urne ist ein Kreis von 31½ cm Durchmesser. Die Wand steigt gleichmäßig senkrecht an in einer Höhe von 13¾ cm bis zum Dachansatz, der nur ganz schwach angegeben ist; die Wand zeigt ringsum in horizontaler Richtung die Spuren der glättenden Finger in flachen parallelen Rillen. Die Türe ist umgeben von einem schmalen Rahmen von vierkantigem Querschnitt und einer lichten Öffnung von 10 cm in der Höhe und 11—12½ cm in der Breite.

Das Hauptinteresse an dieser Urne bietet das Dach, dessen eigenartige Deckung durch flach mit allen Fingern der Hand eingedrückte Riefen ganz klar zum Ausdruck kommt. Wir sehen, daß die Strohlagen von den beiden Seiten aus zur Mittellinie hin, die durch die Türachse gebildet wird, aufgelegt sind; in der Mittellinie mußte beim Zusammentreffen der Lagen eine Lücke entstehen, die dann durch eine Längslage in der Richtung der Mittelachse gedeckt wird. Bei dem Modell der Rundjurte (s. u.) ist versucht, diese Konstruktion auszuführen. Das Dach der Hausurne ist nur flach gewölbt, die Gesamthöhe der Urne beträgt nicht mehr als 26½ cm.

Die bisher allgemein geltende Angabe, daß zusammen mit der Urne zwei bronzene Fibeln vom Spät-Latène-Typus gefunden seien, daß somit die Urne in diese auffallend späte Zeit zu setzen sei, ist von Ebert als unrichtig

erwiesen (Brunner bei Hoops, Reallexikon der germanischen Altertumskunde unter „Hausurnen“; Behn, Prähistor. Zeitschr. a. a. O., S. 78). Damit entfällt nicht nur der chronologische Anstoß, den ein so später Fund gegenüber den weit älteren Datierungen der Urnen gleicher Art bieten mußte, auch die Deutung der Urne als Nachbildung eines gleichzeitigen Hauses wird dadurch wieder hergestellt, da sonst in jener Gegend zur Latènezeit ausschließlich das Viereckshaus erscheint (Schulz, S. 62; von der Hagen, Mannus III [1911], S. 80; Kiekebusch, Zeitschr. für Ethnol. XLIV [1912], S. 426). Dagegen ist Götze (nach persönlicher Mitteilung) geneigt anzunehmen, daß die Latène-Fundstücke doch in der Urne gelegen haben, die (an sich natürlich älter) bei Anlage eines neuen Grabes gefunden und wieder verwendet worden sei; die mitgefundene Nadel, die anders als die Latènefibeln usw. patiniert ist, sieht G. als den ursprünglichen Verschluß der Hausurne an.

15—19. **Schwanebeck-Wulferstedt,** Kreis Oschersleben, Provinz Sachsen.

Literatur: Höfer, Zeitschrift des Harz-Vereins XXVI (1893), S. 389ff (Wulferstedt); XXXIII (1900), S. 451ff (Schwanebeck).

Der gemeinsame Fundort der folgenden 5 Hausurnen ist ein Gräberfeld in einer Kiesgrube an der „Segenswarte“, einem Hügel zwischen den beiden genannten Orten. Die Urnen sind durch Höfer teils als „Schwanebecker“ teils als „Wulferstedter“ Hausurnen in der Literatur eingeführt, so daß die Zuzammengehörigkeit der ganzen Gruppe nicht von vornherein ersichtlich ist. Die Gräber waren in Kisten aus Steinplatten verwahrt. Durch mitgefundene Nadeln mit dreifacher Riefung am Kopfe und zahlreiche Urnen datiert sich das Gräberfeld in den Ausgang der nordischen Bronzezeit (Stufe Montelius V/VI).

15. Schwanebeck A. Tafel 4e nach dem Gipsabguß.

Literatur: Höfer a. a. O. Taf. II, 4; Stephani S. 28, Abb. 11.

Im Provinzial-Museum in Halle.

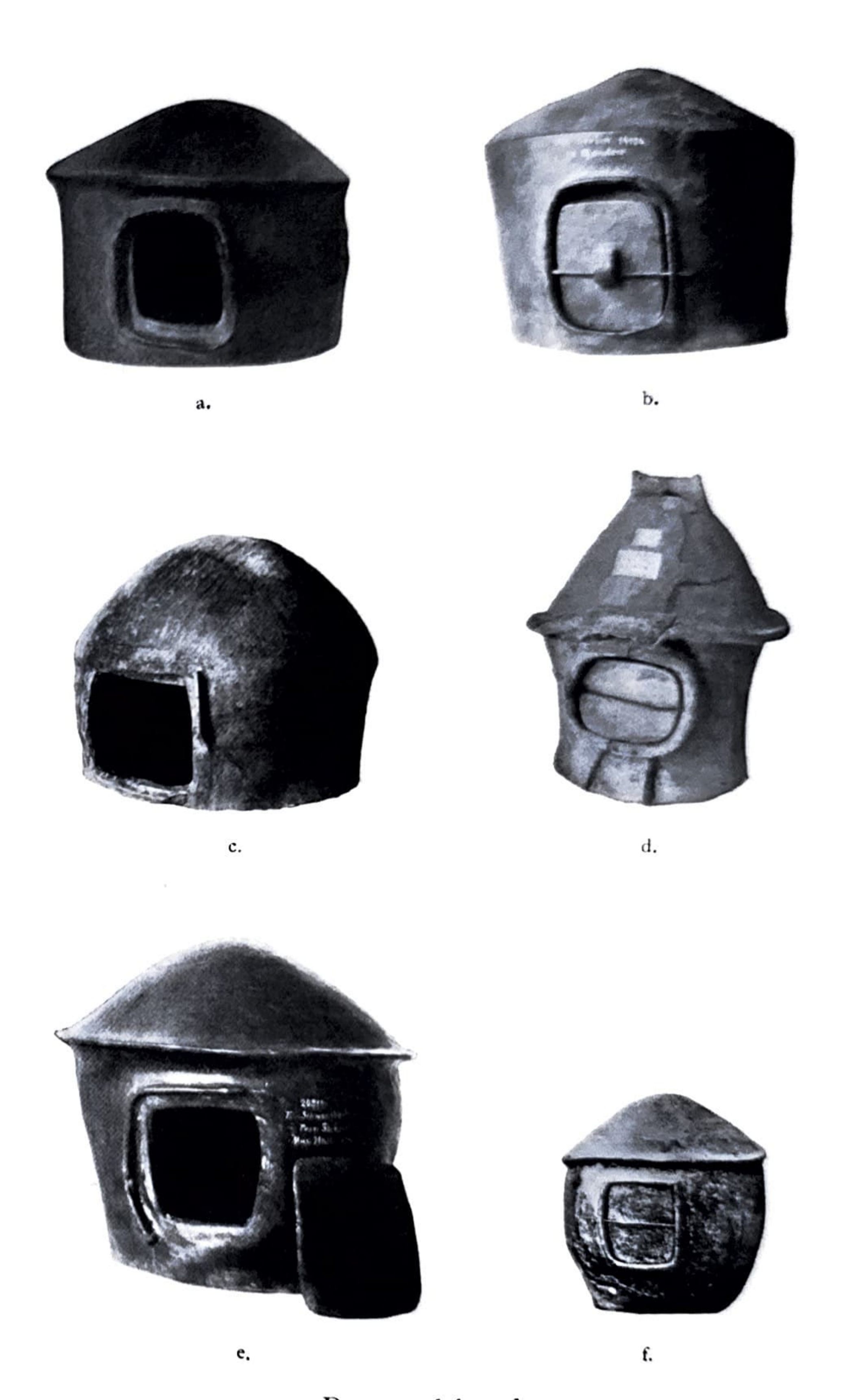
Der Grundriß der Urne, die aus weißgrauem Ton mit großen braunen Stellen verfertigt ist, bildet einen Kreis von etwa 17 cm, die Gesamthöhe beträgt 22¼ cm. Der Unterbau mit der stark nach außen ansteigenden Wandlinie ist von der Topfform beeinflußt (Wandhöhe 14½ cm). Tür, Türloch und Rahmen haben die üblichen Formen. Die Randleisten an der Türöffnung sind abgebrochen, da sie besonders aufgesetzt waren. Wertvoll für den Aufbau ist das Profil des Daches, das im ganzen schildförmig gebildet, in der Mitte hochgezogen ist: das deutet an der Originalvorlage auf einen zentralen Dachträgerpfosten (s. u.), der an der Urne natürlich nicht selbst zur Darstellung kommen konnte. Das Dach greift mehr über die Wand vor, als sonst bei Urnen dieses Typus üblich.

16. Schwanebeck B. Tafel 4f nach dem Gipsabguß.

Literatur: Höfer a. a. O. Taf. II, 3; Stephani S. 29, Abb. 13.

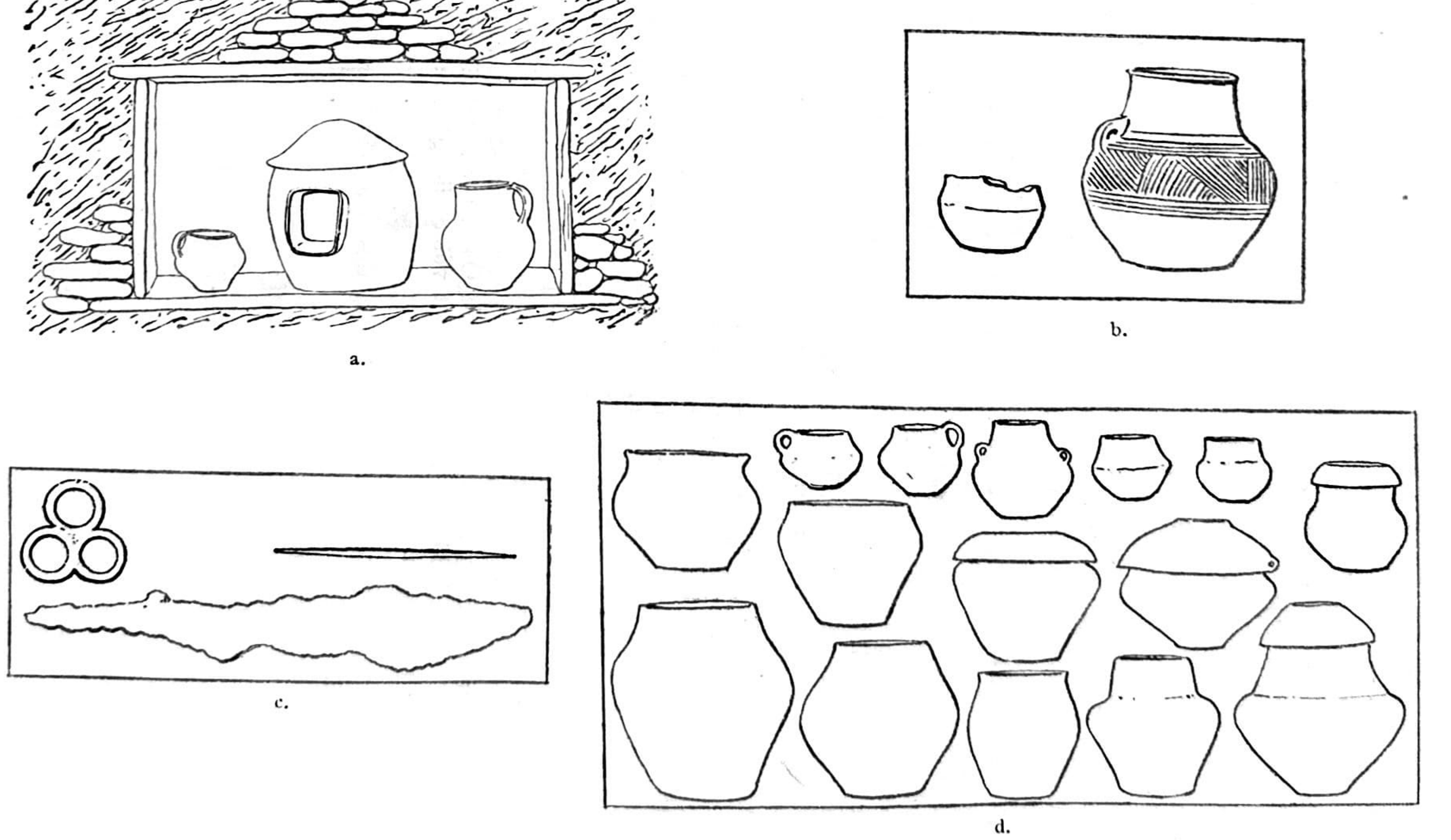
In Privatbesitz.

In ihrer Gesamtform ist diese Urne der erstgenannten völlig gleich, nur sind die Abmessungen geringer als dort (Durchmesser der Grundfläche 13½, Gesamthöhe 21 cm). Der Unterbau, der sich noch mehr als bei der ersten der Topfform nähert, ist schlanker gehalten (Höhe bis zum Dach 15 cm). Die Türplatte (9 cm hoch, 6—7½ cm breit) und das Dach sind gleich gestaltet wie bei Schwanebeck A.



Deutschland

a. Kiekindemark. b. Gandow. c. Luggendorf. d. Hoym A. e. Schwanebeck A. f. Schwanebeck B.



a. Steinkiste Wulferstedt. b. Zu Schwanebeck C. c. Wulferstedt. d. Hoym.

17. Schwanebeck C.

Literatur: Höfer a. a. O. S. 451.

Die Urne wurde im Winter 1897/8 in einer Steinkiste aus vier senkrecht gestellten Platten gefunden; sie wurde bei der Auffindung zerbrochen und nicht aufbewahrt, hatte aber nach Aussage des Finders genau die gleiche Form wie A und B, nur erheblich größere Abmessungen. Von Beigefäßen sind zwei Urnen des Billendorfer Typs erhalten (Taf. 5 b).

18. Wulferstedt A. Tafel 6a nach Zeitschr. des Harz-Vereins XXVI (1893), Taf. II.

Literatur: Becker, Zeitschr. des Harz-Vereins XXI (1888), S. 213ff.; Höfer, ebenda XXVI (1893), S. 389ff.; Stephani S. 28, Abb. 10.

Im Fürst-Otto-Museum in Wernigerode.

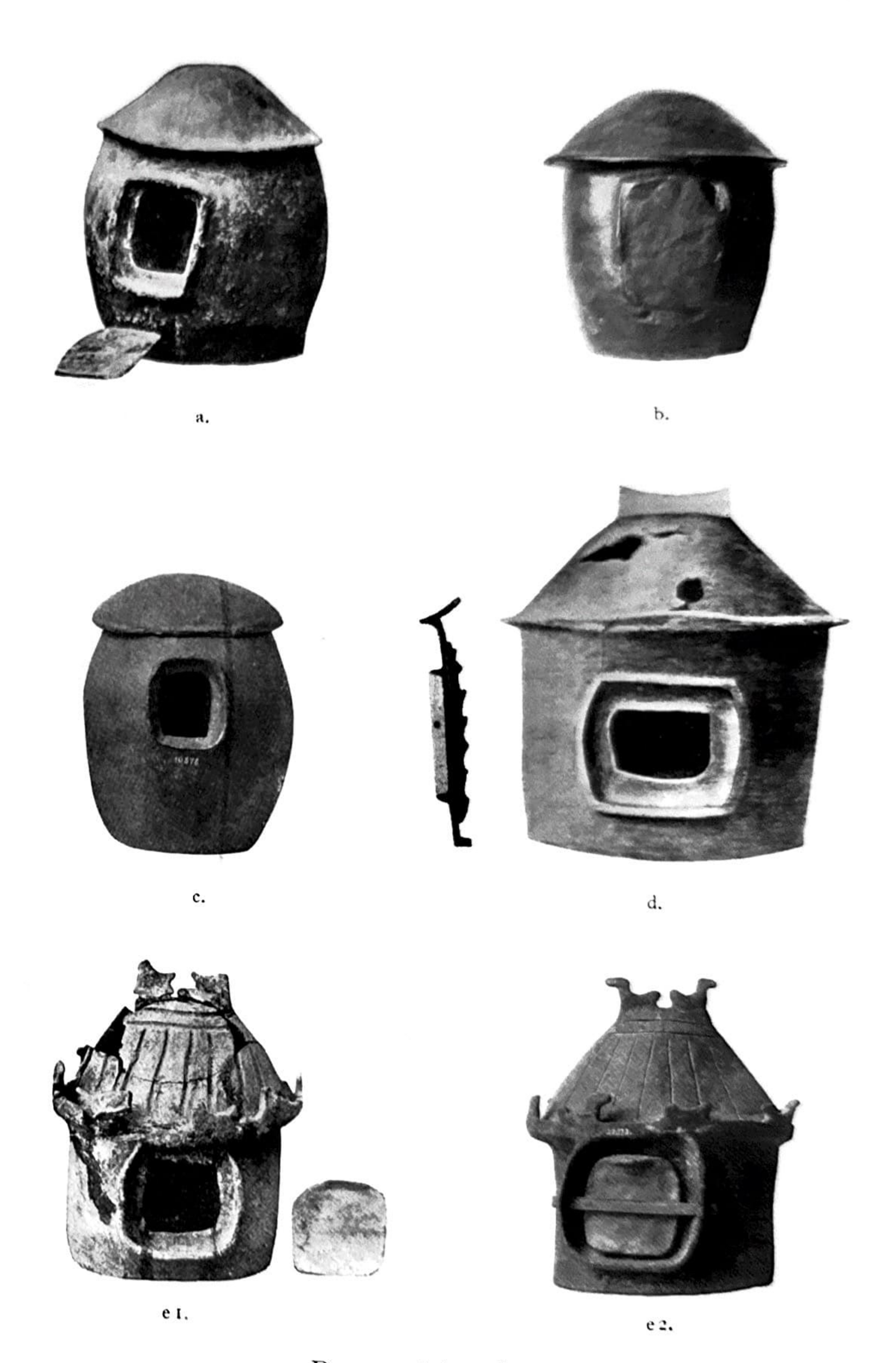
Die Urne wurde im Jahre 1875 gefunden und kam zuerst in Privatbesitz, dann in das genannte Museum. Über den Fundort vergl. die Einleitung dieser Gruppe. Die Urne stand vollkommen unversehrt in einer Steinkiste (Taf. 5 a), die in Ostwestrichtung angelegt war; die Türplatte befand sich bei der Auffindung samt dem bronzenen Lochstab, einer Nadel mit drei Wulsten am Kopfe, ebenfalls noch in situ. In der Urne lag Leichenbrand, ein bronzener Dreipaß, zwei dünne Bronzedrahtringe und ein eisernes Messer von 19 cm Länge (Taf. 5 c). Die Steinkiste enthielt außer der Hausurne noch ein größeres und ein kleineres Beigefäß, beide aus dunkelgrauem Ton.

Die Hausurne ist aus bräunlichgrauem Ton hergestellt mit guter Glättung der Oberfläche. Der Grundriß ist kreisrund mit 20,3 cm Durchmesser, die Höhe der Wandung bis zum Dach beträgt 21—21½ cm, die Gesamthöhe 28½ cm. In der ausgebauchten Form der Wandung zeigt sich Annäherung an den Topfcharakter der Urne. Die sehr hoch angesetzte Türe trägt die gewöhnlichen Leisten an den Rändern, die beiden seitlichen mit der Durchbohrung für den Lochstab. Die Türöffnung ist unten etwas enger als oben, wie überhaupt der ganze Unterbau sich etwas dem Boden zu verjüngt, sie mißt etwa 7½:6½ cm und hat die Form eines etwas verschobenen Trapezes. Auch die Vorsatztüre ist entsprechend schiefwinkelig und mißt 9½ bis 10:8 cm; eine Öse ist an der Türplatte nicht angebracht. Die Bildung des Daches ist völlig die gleiche wie an den Schwanebecker Urnen.

19. Wulferstedt B. Tafel 6b nach Zeitschr. des Harz-Vereins XXVI (1893), Taf. II.

Literatur und Aufbewahrung wie bei A.

Die kleinere der beiden Urnen wurde im Jahre 1876 wenige Minuten vor der Fundstelle der ersten zutage gefördert zusammen mit zwei bauchigen Tongefäßen, deren Verbleib nicht mehr festzustellen ist. Die Urne ist nur teilweise erhalten und nach dem Vorbilde der größeren rekonstruiert, die ergänzten Teile sind in der Abbildung kenntlich. Echt ist nur ein größeres Stück der Vorderseite mit der Türe und ein kleines Stück des Daches, alles andere fehlt, auch der Boden; die ursprüngliche Höhe der Urne mag etwa 20 cm betragen haben, die genauen Maße sind heute nicht mehr festzustellen. Die Türe ist 5½:6½ cm groß, die Türplatte mißt 6½:7½ cm; zum Festhalten dienten die üblichen Rahmenleisten, von denen die beiden seitlichen durchbohrt sind. Die Türplatte hat auch hier keine Öse.



a. b. c. d. e 1. e 2.

Deutschland

a. Wulferstedt A. b. Wulferstedt B. c. Klus. d. Hoym B. e 1 u. e 2. Hoym C.

20. **Klus**, Kreis Gandersheim, Braunschweig. Taf. 6c aus Schumacher Taf. I, 8.

Literatur: Lisch, Mecklenburg. Jahrbücher XXI (1856), S. 248; Lindenschmit, Taf. 62, 6.

Im Provinzial-Museum Hannover.

Die Abmessungen der Urne betragen: Höhe 35 cm, Durchmesser des Bodens 19 cm, der oberen Öffnung 21 bis 24 cm, Türöffnung 6½:8 cm. Das Material ist ein dunkelbrauner Ton, die Oberfläche gut geglättet.

Wenn auch der Körper der Urne mit seinem stark geschweiften Profil zweifellos unter starkem Einfluß der Topfform steht, so ist das Gefäß im ganzen genommen doch unbedingt nicht als Türurne zu bezeichnen, sondern als vollwertiges Glied der Hausurnenklasse anzusehen, und zwar von der Familie der Jurtenurnen mit vollkommen kreisrundem Grundriß. Die Wand ist bedeutend schlanker als es sonst bei Hausurnen dieser Gattung üblich ist; das mag zum Teil aus der schon genannten Topfform des Körpers zu erklären sein, andererseits ist aber in Betracht zu ziehen, daß die Hütten vom Jurtentyp auch sehr wohl einmal einen schlankeren Aufbau haben konnten, wie die Reliefs der Marcusssäule (s. u.) das in freilich stark übertriebener Form bezeugen. Nimmt man aber an, daß der untere Teil der Hütte bis zu der ungewöhnlich hoch gelegenen Türöffnung unter der Bodenlinie liegt, so bleibt als oberhalb des Bodens sichtbar eine Jurtenhütte ganz durchschnittlicher Höhe und Form übrig.

Die Tür hat die geläufigen Formen, die Vorsatzplatte zeigt den leichten Eindruck des Riegels, die Öffnung ist allerseits von einer schräg gestellten Leiste umgeben.

Ungewöhnlich ist die Wiedergabe des Daches, das seiner Gesamterscheinung nach ein flachgewölbtes Schilddach ganz gewöhnlicher Form ist. Während bei allen übrigen deutschen Hausurnen das Dach aus einem Stück mit dem Unterbau besteht, ist es hier wie ein tellerförmiger Urnendeckel abnehmbar und mit einem ringsum laufenden Falz auf den oberen Rand des Gefäßes aufgepaßt. Die Analogien zu dieser Vorrichtung bieten uns zwei Urnen aus dem nordischen Kreis, bei beiden ist nur der Unterbau erhalten, während der Dachdeckel verloren ist, auch die Pyxis von Melos hatte ein abnehmbares und darum verlorenes Dach.

β) MIT FIRSTDACH

21—23. **Hoym**, Kreis Ballenstedt, Anhalt.

Literatur: Höfer, Zeitschr. des Harz-Vereins XXXI (1898), S. 244ff., Wahle, Jahresschr. der sächs.-thüring. Länder X (1911), S. 89ff.

Das Gräberfeld von Hoym, dem vier Hausurnen entstammen, liegt hart an der Nordwestseite der Stadt auf einem „Fauleteichplan" genannten Ackerstück der Domäne. Die herrschende Grabform ist das Brandgrab in Steinkiste, die bis zu 1 m unter dem heutigen Boden liegt und außer den vier Seitenplatten auch Boden- und Deckplatte besaß. Es wurden 18 Gräber sowie eine Anzahl von Streufunden gehoben. Die Keramik ist sehr einförmig (Taf. 5 d), die vorwiegenden Typen sind die große Terrine, die schlanke doppelkonische Urne und der Henkelnapf mit mehr oder weniger ausladender Schulter und zylindrischem Hals; nur wenige Gefäße haben eine bescheidene Verzierung, die meisten sind glatt. Bronzen sind nur spärlich gefunden; datierende Bedeutung haben: ein dünner Armring halbkreis-

förmigen Querschnitts mit kurzen Stollen, ein anderer glatter Form mit Mittelrille und übergreifenden Enden, sowie eine Nadel mit drei gleichstarken Wülsten am Kopfende; die Schwanenhalsnadel fehlt in diesem Gräberfeld. Aus Eisen bestehen zwei Messer, das eine leicht gebogen mit langem Griff und einem großen Ring am Ende, das andere von Mondsichelform mit gedrehtem Griff (Taf. 7 a). Die schon vor dieser Ausgrabung an der gleichen Stelle gefundene Hausurne mit dem plastischen Schmuck enthielt eine bronzene Nadel mit scheibenförmigem Kopf und kleinem Wulst darunter.

21. Hoym A (bei Stephani und Schulz die zweite), Taf. 4 d, nach Aufnahme des Verf.

Literatur: Höfer, Zeitschrift des Harz-Vereins XXXI (1898), S. 245 ff.; Stephani, S. 35, Abb. 17.

In der Anhalt. Sammlung in Groß-Kühnau.

Die Urne wurde im Winter 1897/8 gefunden. Das Material ist dunkelbrauner glatter Ton; die Gesamthöhe beträgt 24 cm. Der Grundriß ist kreisförmig. Die Wand steigt zuerst ziemlich senkrecht auf, um dann unvermittelt stark auszuladen. Die Türe ist breit mit abgerundeten Ecken, die senkrechten Leisten des Türrahmens sind durchbohrt. Da ein bronzener Lochstab nicht gefunden wurde, das Grab aber unversehrt war und unter sorgfältiger Beobachtung geöffnet wurde, war wohl ein Riegel aus Holz verwendet, der sich auch bei anderen Urnen nachweisen läßt. Das Dach ist von der Wand scharf abgesetzt und greift über diese vor; über der Tür biegt der Dachrand etwas nach oben aus, wie man es an strohgedeckten Bauernhäusern noch heute sehen kann. Das Dach hat im ganzen Schildform, ist aber außergewöhnlich hochgezogen und trägt auf der Höhe einen außen aufgesetzten Firstbalken, der natürlich einen Balken gleicher Länge im Innern, also nicht sichtbar, voraussetzt. Damit ist der erste Schritt getan in der Entwicklung des Schilddaches zum Walmdach.

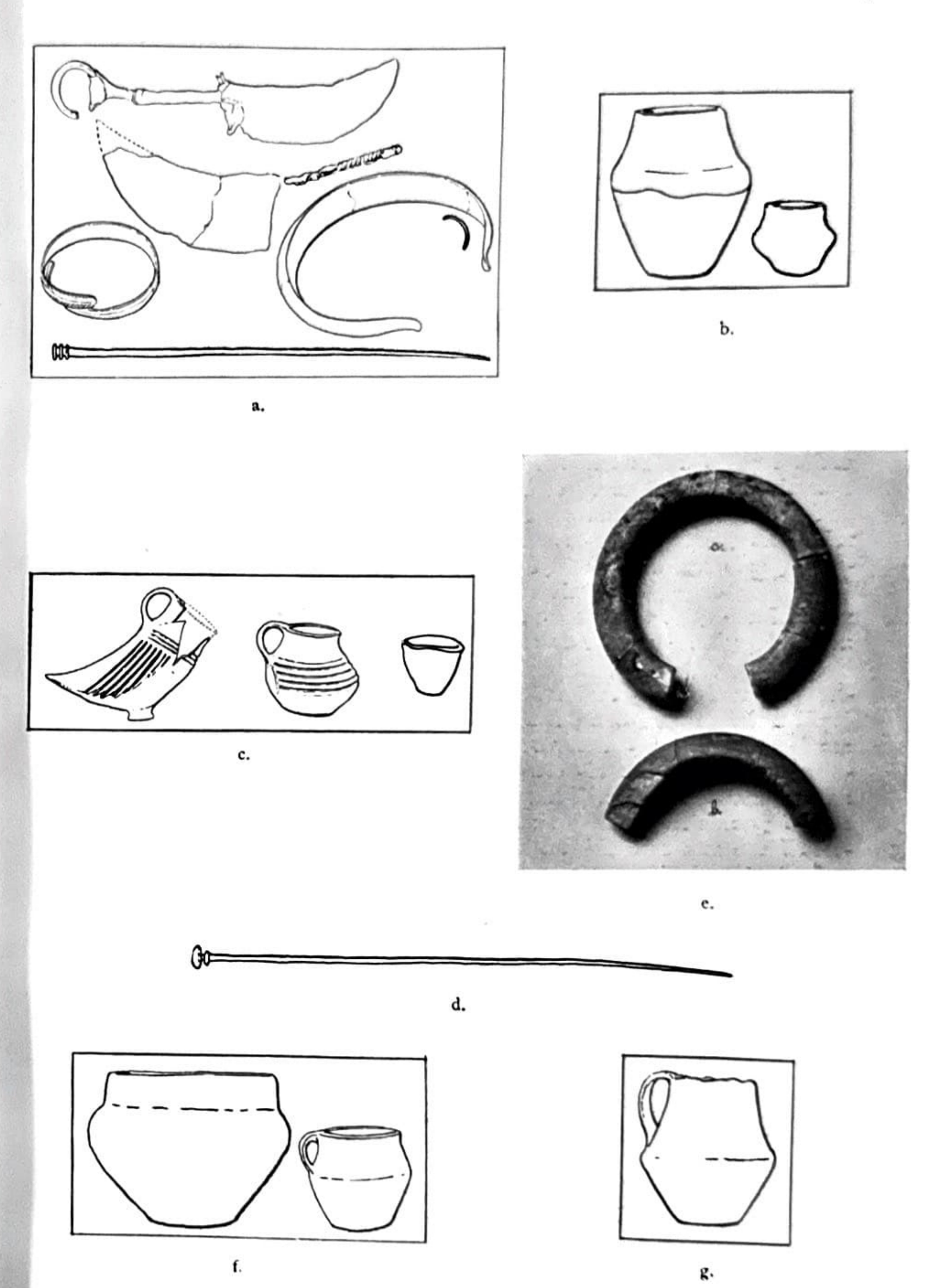
Das Grab enthielt außer der Hausurne noch eine Tasse und die Reste von zwei großen Terrinen; in der Hausurne befand sich Leichenbrand und ein nur teilweise erhaltener Bernsteinring von etwa 3 cm Durchmesser (Taf. 7 b).

22. Hoym B (Stephanis 3, Schulz' 4). Taf. 6 d nach Zeitschr. des Harz-Vereins XXXIII (1900), Taf. I, 1, 2.

Literatur: Höfer, Zeitschr. des Harz-Vereins a. a. O.; Schulz S. 65, Abb. 19; Stephani S. 35, Abb. 18.

Im Anhalt. Museum in Groß-Kühnau.

Die Hausurne wurde bereits im Jahre 1887 an derselben Stelle wie A, C und D in einer Steinkiste 40 cm unter dem heutigen Boden gefunden und kam 1899 aus dem Nachlaß des Finders ins Museum. Der Grundriß ist kreisrund mit 25 cm Durchmesser, die Gesamthöhe 33 cm, die Türöffnung 9:6½ cm groß. Um die Öffnung läuft im Abstande von etwa 2 cm eine kräftige Leiste zur Aufnahme der Türplatte, die selbst nicht erhalten ist. Für unser Wissen vom vorgeschichtlichen Hausbau ist eine Vorrichtung im Innern ganz außerordentlich wertvoll, die nur diese eine Urne aufweist. An der Innenwand der Vorderseite ist beiderseits der Türe einige Zentimeter von der Öffnung entfernt je eine senkrechte Leiste mit 5 Kerben angebracht. Auf das wirkliche Haus übertragen bedeutet das Holzpfosten, die nur zur Auflage von Querriegeln gedient haben können. Die Türe selbst ist aus leichtem Material zu denken, Zweiggeflecht oder bestenfalls einem nicht



a. Hoym. b. Zu Hoym A. c. Zu Hoym B. d. Zu Hoym C. e. Wilsleben. f. Zu Hoym D. g. Aschersleben.

zu schweren Brettergefüge; mit Hilfe der gezahnten Pfosten war die Möglichkeit gegeben, die Türe nur teilweise zu öffnen und den Schlitz nach Wunsch und Bedarf zu regeln. Weiteres über diese Vorrichtung ist in der Beschreibung des betr. Modelles zu sagen.

Dieses Detail ist aber nicht nur für den Aufbau des Hauses wichtig, sondern mehr noch für die immer noch umstrittene Frage, wieweit die Hausurnen zuverlässige Abbildungen des wirklichen Hauses sind. Den gezahnten inneren Türpfosten, der von außen nicht einmal sichtbar war und der bei einem Grabgefäß recht überflüssig erscheinen mag, konnte der Töpfer doch nur dann nachbilden, wenn er vom wirklichen Hause her diese Vorrichtung kannte. Ist aber ein solches Detail sicher der Wirklichkeit entnommen, so wird man der Gesamtform der Hausurne keine geringere Beweiskraft zubilligen wollen.

Das Dach hat einen ausgebildeten First von 12 cm Länge. Oben zeigen Bruchspuren, daß wie bei der ersten Hoymer Hausurne hier ebenfalls ursprünglich noch eine Verstärkung, vielleicht sogar noch eine Verzierung des Firstbalkens vorhanden war.

Die Zeitstellung der Hausurne ergibt sich aus mehreren mitgefundenen Beigefäßen des Lausitzer Typus, darunter ein Gefäß von Trinkhornform (Taf. 7 c).

23. Hoym C (Stephanis 4, Schulz' 1). Taf. 6 e, a) nach Zeitschr. des Harz-Vereins XXIV (1891), Taf. 3, b) nach der ergänzten Tonnachbildung.

Literatur: Behm, Zeitschr. des Harz-Vereins XXIV (1891), S. 249 ff, Taf. 3; Becker, ebenda XXV (1892), S. 212 mit Tafel; ders. Zeitschr. für Ethnolog. XXIV (1892), S. (353); Schumacher, Taf. I, 1; Schulz, S. 63, Abb. 18.

Im Anhalt. Museum in Groß-Kühnau.

Die Urne wurde gefunden im Herbst 1889 auf der „Faulenteichsbreite", das Grab war durch den Dampfpflug aufgeworfen und die Urne dabei stark beschädigt; ein Teil der Brüche ist jedoch alt, die Hausurne ist also nicht in unversehrtem Zustande ins Grab gekommen. Die Urne stand auffallenderweiße nicht in einer Steinkiste, sondern in bloßer Erde, doch mit einem Stein zugedeckt (Becker, Zeitschr. des Harz-Vereins XXVI [1893], S. 388 ff). In der Urne lag eine etwa 13 cm lange Nadel mit einer flachen Scheibe am Kopf und einem kleinen Wulst darunter (Taf. 7 d). Das Material ist ein tiefschwarzer Ton mit starkem Quarzsandgehalt. Der Grundriß bildet ein Oval von 18 zu 24½ cm in den beiden Achsen. Die Wandhöhe beträgt 17½ bis 18, die Gesamthöhe 33 cm. Die Wand steigt streng senkrecht auf. Die Türöffnung ist annähernd quadratisch mit etwa 8 cm Seitenlängen. Auf den Seiten und am unteren Rande ist sie von einer kräftig vorspringenden Leiste eingefaßt; die beiden Seitenleisten haben je einen länglichen Schlitz zur Aufnahme des Verschlußbalkens. Die Türplatte, die 11:11 cm groß ist, hatte an der einen, wohl oberen Seite einen nach außen umgebogenen Griff, der nur noch an einer Bruchstelle festzustellen, in seiner genaueren Gestalt darum nicht mehr erkennbar ist.

Das Dach steigt ziemlich steil an, durch senkrechte Rillen sind Sparren oder Strohbedeckung angedeutet. Der Firstbalken ist sehr klar ausgedrückt, auch die Strohlagen direkt unterhalb des Firstes und parallel zu ihm, die die oberen Enden der senkrechten Strohlagen decken und gegen eindringende Feuchtigkeit sichern sollen, wie es schon die Luggendorfer Urne zeigte.

Um den unteren stark über die Wand vorspringenden Dachrand läuft ein Traufgesims und auf diesem sitzen die Verzierungen, die unserer Urne

ihre Sonderstellung unter allen deutschen Hausurnen geben, 8 Vierfüßer, wohl Pferde in primitiver Formengebung. Sind diese Figuren auch ausnahmslos stark beschädigt, so ist doch aus allen Bruchstücken zusammengenommen ein Bild des Typus zu gewinnen, wie ihn die Rekonstruktion zeigt. Die Pferde sind nicht in der gleichen Richtung rund um den Dachrand gestellt, sondern teils nach links, teils nach rechts; die beiden Tiere über der Türe stehen sich in dem uralten Wappenschema gegenüber, das schon von der ägyptischen Kunst geprägt wurde (Behn, Ficoronische Cista, S. 22ff). Die gleichen Tiergestalten finden wir an den Enden des Firstbalkens, doch hier in entgegengesetztem Schema voneinander abgewandt und nach außen blickend.

Diese auffallenden und bisher singulären Verzierungen eröffnen nach mehreren Seiten hin hochwichtige Zusammenhänge. Die Formengebung der Tierkörper ist völlig die des hallstattzeitlichen Kunstkreises, aus dem wir gerade Pferdefiguren ganz entsprechenden Stils als Einzelfiguren, als Anhänger und auch als Gefäßaufsätze kennen (vergl. z. B. die Urne von Gemeinlebarn, Hörnes, Urgeschichte der bildenden Kunst, 2. Aufl. S. 485, Abb. 2). Die an diese Urne anknüpfenden religionsgeschichtlichen Fragen sollen im Schlußkapitel erörtert werden.

24—25. **Wilsleben,** Kreis Aschersleben, Provinz Sachsen. Taf. 8 a—b nach Originalphotographien.

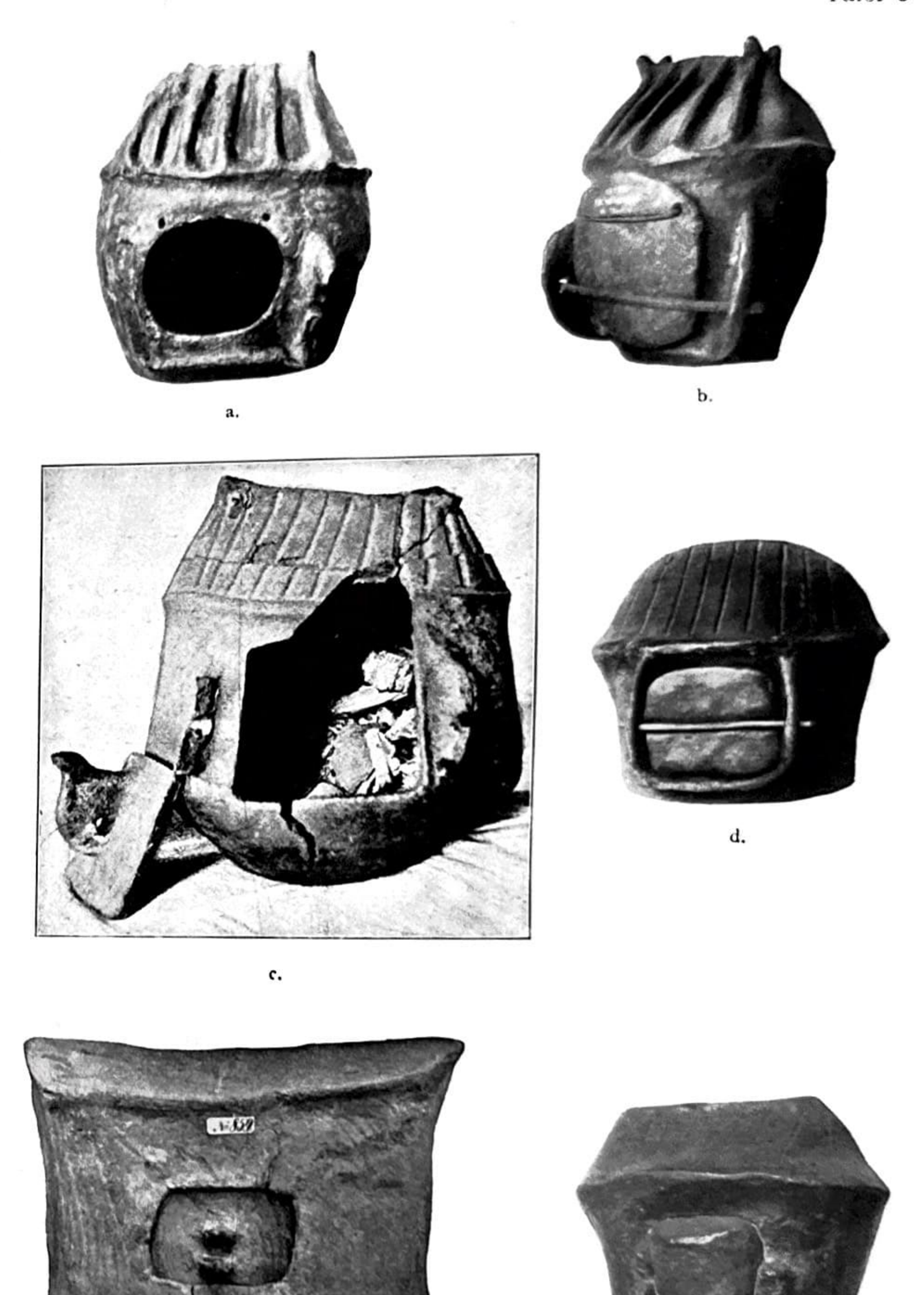
Literatur: Virchow, Zeitschr. für Ethnol. XII (1880), S. (297) ff.; Becker, Zeitschr. des Harz-Vereins XX (1887), S. 251 ff., Taf. I, 1, 2; Stephani, S. 37, Abb. 19, S. 39, Abb. 20; Kauffmann, Deutsche Altertumskunde I, Taf. 17, 4; Führer durch die Vorgesch. Abteil. der Kgl. Museen in Berlin, Taf. 13.

In der Vorgesch. Abteilung der Berliner Museen.

Die beiden Urnen sind einander so außerordentlich ähnlich, daß die Bezeichnung „die Wilslebener Zwillinge“ vollauf gerechtfertigt ist, die Abweichungen liegen fast nur in den Größenmaßen und sind auch da nur ganz verschwindend. Die Urnen entstammen der gleichen Fundstelle in nächster Nähe des Dorfes, wo sie in der üblichen Steinkiste im Herbst 1880 zutage kamen. Außer Leichenbrand enthielten beide die Bruchstücke eines Tonringes, der offenbar absichtlich zerbrochen war; später fand sich noch ein kleiner Bernsteinring (Taf. 7 e). Als Beigefäß wird eine kleine Lausitzer Urne mit Halbbogen in konzentrischer Anordnung genannt (Höfer, Zeitschr. des Harz-Vereins XXXI [1898], S. 253 ff.), nach dem Museumskatalog sind drei Deckelurnen und ein kleiner gelber Glasring mitgefunden (Fundakten sind nicht vorhanden). Damit sind die Zwillinge in dieselbe Zeit datiert wie die Mehrzahl der nordharzischen Hausurnen. Die große Ähnlichkeit läßt vermuten, daß beide Urnen aus der Hand desselben Töpfers hervorgegangen sind.

Die Maße betragen für Urne A: Durchmesser des Bodens 13,5 × 15,5 cm, Gesamthöhe 23,5 cm, Wandhöhe 14—15 cm; für Urne B: 10 × 10,5 cm, bzw. 22 und 13 cm.

Der Grundriß ist bei beiden Urnen fast kreisrund, die Wand steigt mit starker äußerer Neigung an und hat am Dachansatz eine ausgesprochen ovale Form erreicht. Die Türöffnung ist bei beiden übertrieben groß und oval geformt. Die seitlichen Leisten sind ebenfalls unverhältnismäßig mächtig geworden, sie sind bei der größeren nur teilweise erhalten; die länglichen Durchbohrungen lassen auf einen hölzernen Lochstab schließen. Beide



a. b. c. d. e. f.

Deutschland

a. Wilsleben A. b. Wilsleben B. c. Kienheide. d. Hoym D. e. Ascherleben. f. Staßfurt.

Urnen haben auch am unteren Rande des Türloches noch eine schmale Leiste, wohl eher zum Festhalten der Vorsatztüre bestimmt als eine Andeutung der Schwelle. Außer dem üblichen Verschluß mittels vorgeschobenen Riegels haben beide Urnen noch eine weitere Schließvorrichtung, die baugeschichtlich außerordentlich wertvoll ist: in die Urnenwand sind nahe dem oberen Türrand zwei Löcher eingebohrt; die gleichen Löcher hat natürlich die Vorsatztüre an den entsprechenden Stellen gehabt, sie ist nur für die kleinere Urne erhalten. Zum Festhalten der Türplatten am Grabhäuschen reichte der Lochstab völlig aus, wir dürfen hier also eine Vorrichtung des wirklichen Hauses annehmen. Schon für das Vorbild der Pollebener Zelturne hatten wir eine Klapptüre erschlossen, die in Ringen um die Oberkante drehbar ist, die Wilslebener Urnen bieten den zweiten und dritten Nachweis dafür.

Das Dach der Urnen ist ein ausgesprochenes Walmdach mit scharfer Firstlinie. Beiden gemeinsam sind die plastisch angegebenen senkrechten äußeren Balkenlagen; die vier Balken an den Ecken sind länger und kreuzen sich über den Firstköpfen. Diese Balken sind in der bisherigen Literatur oft behandelt und werden durchweg als die Sparren des Daches erklärt. Man mutet dem Urnentöpfer, der doch sonst so naturalistisch arbeitet, damit doch wohl zu viel Abstraktion und Schematisierung zu, denn die Dachsparren liegen nicht außen auf dem Dache, sondern innen unterhalb der Dachhaut und zeichnen sich äußerlich nicht ab. Stephani scheint das empfunden zu haben und vermutet eine ganz dünne Strohdeckung, die sich dem Sparrengerippe anschmiegen sollte und dessen Formen hervortreten lasse, eine wenig zweckmäßige Bauweise. Die Vorrichtung ist m. E. ganz einfach zu erklären: diese Vertikalbalken sind ebenso naturalistisch dem Vorbilde des wirklichen Hauses entnommen wie die Klapptüre. Es sind Stangen, die tatsächlich oberhalb der Strohhaut des Daches aufgebunden wurden, um diese gegen Beschädigung durch Sturm und Wetter zu schützen; die wirklichen Sparren liegen natürlich auch hier wie überall unter der Strohdecke und sind nicht sichtbar. So etwas findet sich heute noch an strohgedeckten Bauernhäusern in solchen Gegenden, die regelmäßig schwere Stürme haben; aus dem besonderen Kreise unserer Denkmälergruppe zeigen die italischen Hausurnen fast regelmäßig diesen äußeren Sparrenbelag, von den deutschen haben ihn die Urnen von Frose, von den mährischen die von Jaispitz. An einem Relief des Louvre (s. u.) trägt das Dach einer Eingeborenenhütte zum Schutz des Daches aufgebundene Zweige, bei einer Hausurne aus Schweden sind solche Stangen und Zweige aufgemalt (s. u.)

γ) MIT OVALEM GRUNDRISS

26. **Kienheide,** Kreis Dessau, Anhalt. Taf. 8 c nach Zeitschr. für Ethnol. XXV (1893), S. (125).

Literatur: Becker, Zeitschr. für Ethnol. XXV (1893), S. (124) ff.; ders., Zeitschr. des Harz-Vereins XXVI (1893), S. 374 ff. mit Tafel; Stephani, S. 40; Behn, Hausurnen-Märchen, Prähistor. Zeitschr. X (1918), S. 79.

In der Vorgesch. Abteil. der Berliner Museen.

Die Urne wird auch oft die von Aken, von Kalbe oder von Dessau genannt. Der Fundort ist eine Sandgrube in der Kienheide in nächster Nähe der Stadt Dessau an der Bahn nach Cöthen, wo seit 1876 Steinsetzungen mit Urnen und Bronze- und Eisenbeigaben gefunden wurden (Fränkel, Mitteil. des Vereins für anhalt. Gesch. und Altertumskunde V,

Die Hausurne kam im Sommer 1892 zutage, doch ohne fachmännische Beobachtung, so daß über die näheren Fundumstände keine sicheren Angaben erhalten sind. Es ließ sich nur noch feststellen, daß die Hausurne außer dem Leichenbrand noch einen einfachen bronzenen Drahtring und zwei etwa 11 cm lange Bronzenadeln mit Näpfchenkopf enthalten hat.

Der untere Teil der Urne zeigt ganz unzweifelhaft den Charakter des Gefäßes mit kreisrundem Boden von etwa 10 cm Durchmesser. Es ist also die zweite Urne des Jurtentyps, die einen unter dem Boden liegenden Hausteil andeutet, alle anderen Exemplare der Gruppe bilden ebenerdige Hütten nach. Der obere und weitaus größere Teil der Urne dagegen ist völlig frei von keramischen Zügen und in allen seinen Teilen für die Hausformen zu verwerten. Der Unterbau der Jurte ist oval mit etwa 15 und 22 cm in den beiden Achsen; die Wand ist leicht nach innen geneigt. Die Türöffnung ist sehr groß und trapezoid geformt, die Höhe beträgt gegen $7\frac{3}{4}$ cm, die Breite unten $8\frac{1}{4}$ cm, oben nur $7\frac{1}{2}$ cm infolge der Verjüngung des Unterbaues. Die Türe setzt gerade da an, wo der topfförmige Unterbau in die eigentliche Hausurne übergeht, eine Schwelle ist hier nicht angegeben. Beiderseits der Türöffnung sind große Ösen angebracht, beide unvollständig erhalten. Die Türplatte hat genau die gleichen Maße wie die Öffnung und paßt scharf in diese hinein. Um ein Hineinfallen in das Innere zu verhindern, ist an der unteren Kante der Urnenwand von innen ein dreieckiger Zapfen angebracht; ob auch am oberen Rande ein gleicher Anschlag vorhanden war, muß unentschieden bleiben, da gerade dieser Teil fehlt. Vermutlich hatte auch die Türe des wirklichen Hauses ein Widerlager ähnlicher Form. Den äußeren Verschluß bildete wie üblich ein Riegelstab, der durch die Ösen lief. Die Öse der Türplatte ist hier ganz eigenartig und abweichend geformt, fast wie ein Drücker einer neuzeitlichen Türe, wohl nach dem Vorbild einer entsprechenden Vorrichtung des Hauses, doch kommen auch ähnliche Gefäßhenkelbildungen vor.

Dach und Wand sind besonders deutlich abgesetzt durch eine plastische Leiste und eine Hohlkehle. Das Dach steigt mäßig steil an. Sehr ausgeprägt ist der etwa 14 cm lange First, doch ist dieser Teil leider an den Enden bestoßen, sodaß eine etwaige Verzierung nicht mehr erkennbar ist. Die Dachhaut ist durch im ganzen 28 senkrecht laufende Rillen angedeutet. Die Gesamthöhe der Urne beträgt 21 cm.

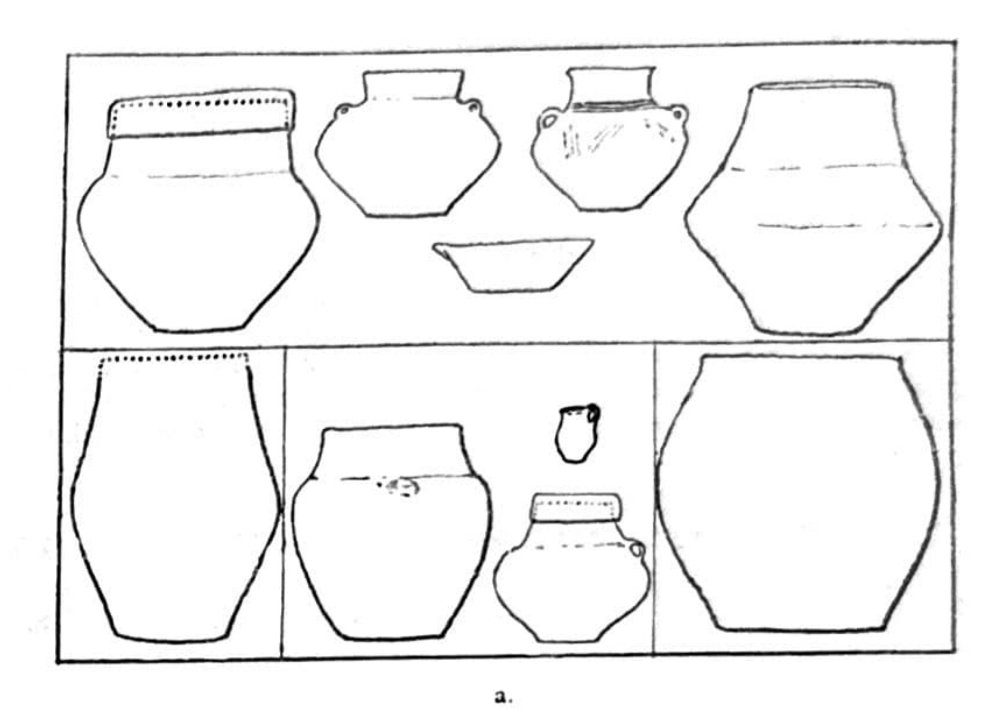
Die angebliche Bemalung dieser Hausurne, die in der Literatur zu eingehenden Erörterungen geführt hat, ist erst nach der Auffindung angebracht (Seelmann bei Behn, Prähistor. Zeitschr. a. a. O.).

27. **Hoym D,** Kreis Ballenstedt, Anhalt (Stephanis 1, Schulz 3). Taf. 8d nach einer Nachbildung in Ton.

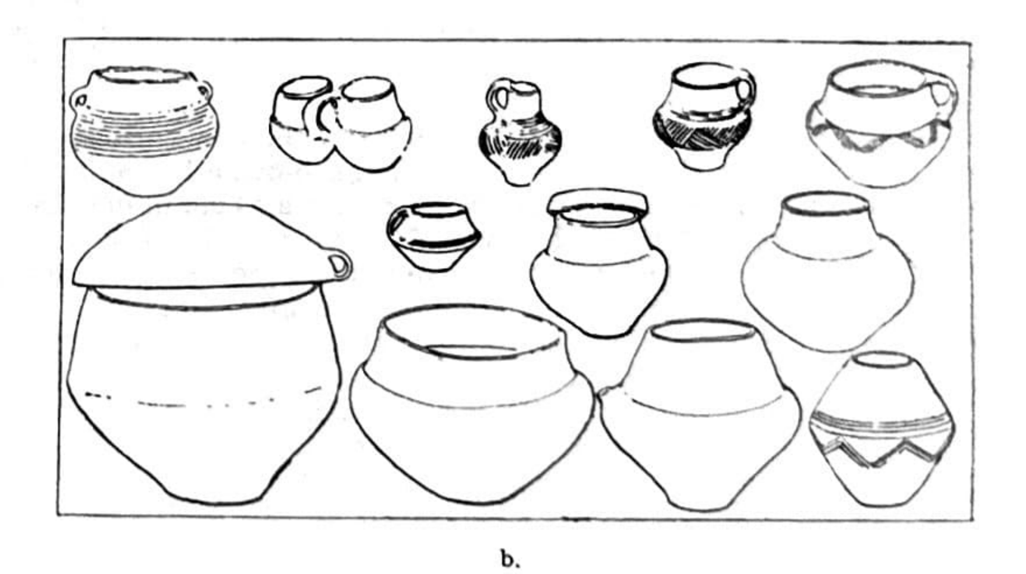
Literatur: Stephani, S. 34, Fig. 16; Höfer, Zeitschr. des Harz-Vereins XXXI (1898), S. 246, Taf. IV, 30.

In Privatbesitz in Hoym.

Die Hausurne ist identisch mit der als verloren bezeichneten von Hoym, sie kam sehr trümmerhaft zutage und wurde erst später wieder zusammengesetzt; die Urne wurde zusammengefunden mit zwei Terrinen-Urnen und einem Henkelkruge in einer etwa $\frac{1}{2}$ m unter dem Boden befindlichen Steinkiste (Taf. 7 f). In der Hausurne und in den Terrinen fand sich Leichenbrand, aber keinerlei Beigaben.



a.



b.

a. Aus Ascherslebener Gräbern. b. Beierstedt.

S. 481 ff.). Die Hausurne kam im Sommer 1892 zutage, doch ohne fachmännische Beobachtung, so daß über die näheren Fundumstände keine sicheren Angaben erhalten sind. Es ließ sich nur noch feststellen, daß die Hausurne außer dem Leichenbrand noch einen einfachen bronzenen Drahtring und zwei etwa 11 cm lange Bronzenadeln mit Näpfchenkopf enthalten hat.

Der untere Teil der Urne zeigt ganz unzweifelhaft den Charakter des Gefäßes mit kreisrundem Boden von etwa 10 cm Durchmesser. Es ist also die zweite Urne des Jurtentyps, die einen unter dem Boden liegenden Hausteil andeutet, alle anderen Exemplare der Gruppe bilden ebenerdige Hütten nach. Der obere und weitaus größere Teil der Urne dagegen ist völlig frei von keramischen Zügen und in allen seinen Teilen für die Hausformen zu verwerten. Der Unterbau der Jurte ist oval mit etwa 15 und 22 cm in den beiden Achsen; die Wand ist leicht nach innen geneigt. Die Türöffnung ist sehr groß und trapezoid geformt, die Höhe beträgt gegen 7½ cm, die Breite unten 8½ cm, oben nur 7½ cm infolge der Verjüngung des Unterbaues. Die Türe setzt gerade da an, wo der topfförmige Unterbau in die eigentliche Hausurne übergeht, eine Schwelle ist hier nicht angegeben. Beiderseits der Türöffnung sind große Ösen angebracht, beide unvollständig erhalten. Die Türplatte hat genau die gleichen Maße wie die Öffnung und paßt scharf in diese hinein. Um ein Hineinfallen in das Innere zu verhindern, ist an der unteren Kante der Urnenwand von innen ein dreieckiger Zapfen angebracht; ob auch am oberen Rande ein gleicher Anschlag vorhanden war, muß unentschieden bleiben, da gerade dieser Teil fehlt. Vermutlich hatte auch die Türe des wirklichen Hauses ein Widerlager ähnlicher Form. Den äußeren Verschluß bildete wie üblich ein Riegelstab, der durch die Ösen lief. Die Öse der Türplatte ist hier ganz eigenartig und abweichend geformt, fast wie ein Drücker einer neuzeitlichen Türe, wohl nach dem Vorbild einer entsprechenden Vorrichtung des Hauses, doch kommen auch ähnliche Gefäßhenkelbildungen vor.

Dach und Wand sind besonders deutlich abgesetzt durch eine plastische Leiste und eine Hohlkehle. Das Dach steigt mäßig steil an. Sehr ausgeprägt ist der etwa 14 cm lange First, doch ist dieser Teil leider an den Enden bestoßen, sodaß eine etwaige Verzierung nicht mehr erkennbar ist. Die Dachhaut ist durch im ganzen 28 senkrecht laufende Rillen angedeutet. Die Gesamthöhe der Urne beträgt 21 cm.

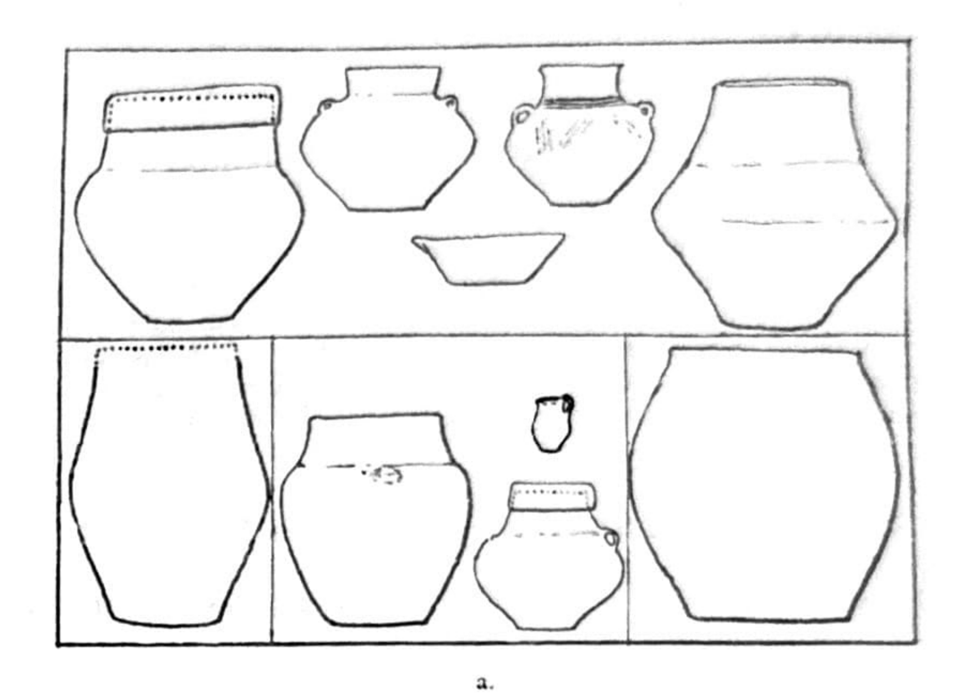
Die angebliche Bemalung dieser Hausurne, die in der Literatur zu eingehenden Erörterungen geführt hat, ist erst nach der Auffindung angebracht (Seelmann bei Behn, Prähistor. Zeitschr. a. a. O.).

27. **Hoym D,** Kreis Ballenstedt, Anhalt (Stephanis 1, Schulz 3). Taf. 8d nach einer Nachbildung in Ton.

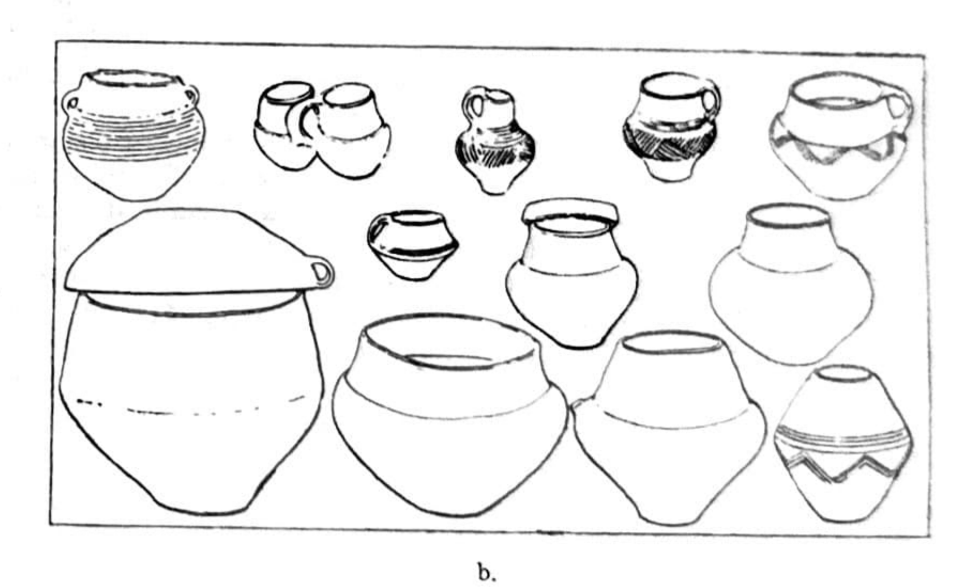
Literatur: Stephani, S. 34, Fig. 16; Höfer, Zeitschr. des Harz-Vereins XXXI (1898), S. 246, Taf. IV, 30.

In Privatbesitz in Hoym.

Die Hausurne ist identisch mit der als verloren bezeichneten von Hoym, sie kam sehr trümmerhaft zutage und wurde erst später wieder zusammengesetzt; die Urne wurde zusammengefunden mit zwei Terrinen-Urnen und einem Henkelkruge in einer etwa ½ m unter dem Boden befindlichen Steinkiste (Taf. 7 f). In der Hausurne und in den Terrinen fand sich Leichenbrand, aber keinerlei Beigaben.



a.



b.

a. Aus Aschersleben er Gräbern. b. Beierstedt.

Die Urne ist nur sehr klein, der langovale Grundriß hat Achsenlängen von etwa 11 und 14 cm, die Dachhöhe beträgt 8¼ cm, die Gesamthöhe etwa 13½ cm. Die Wand biegt leicht gerundet nach außen um und ist gegen das Dach wulstig abgesetzt. Die Türöffnung mißt etwa 4:5½ cm, der Türrahmen 7:9 cm; als Sturz dient der Randwulst zwischen Wand und Dach. Die Türplatte hat eine Horizontalfurche für den Verschlußbalken. Sehr merkwürdig ist die Konstruktion des Daches: der First, mit geritzter Mittellinie versehen, legt sich bogenförmig über die gesamte Länge der Hütte; auf den beiden Breitseiten deuten je 13 senkrechte Einritzungen die Strohbedeckung an. Diese Dachform ist konstruktiv nicht recht verständlich und ist offensichtlich eine starke Schematisierung; auch die Ausbiegung der Wandlinie ist in dieser Gestalt sicherlich ein Zugeständnis an den Topfcharakter der Urne und für den Aufbau der Hüttenform so wenig zu verwenden wie jene. So bezeugt dieses Exemplar uns nur das Vorkommen der ausgesprochen ovalen Jurte in einer Gegend, in der sonst die Rundhütte zu herrschen scheint und die bei dieser Hausform ja selbstverständliche Verwendung eines Firstbalkens.

28. Maschinenfabrik **Aschersleben,** Provinz Sachsen. Taf. 8 e nach Originalphotographie.

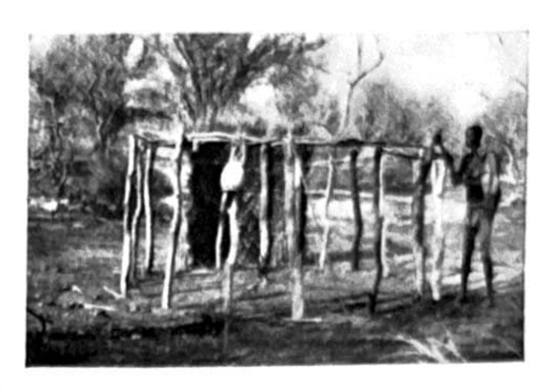
Literatur: Straßburger, Zeitschr. des Harz-Vereins XXXVIII (1905), S. 149ff.; Schulz, S. 63, Abb. 17.

Im Städt. Museum in Aschersleben.

Die Urne wurde im Herbst 1904 gefunden. Die Fundstelle, ein Steinkistengräberfeld, liegt etwa 1 km vor der Stadt an der Straße nach Wilsleben am Rande des alten Aschersleben er Sees. Die Kiste, in der die Hausurne stand, war 70:118 cm groß bei einer Höhe von 50 cm; sie enthielt außer der Urne noch ein kleineres Gefäß des Lausitzer Typus von 12 cm Höhe (Taf. 7 g). In der Hausurne fand sich Leichenbrand, bronzene Teilchen, der Rest eines eisernen Nagels und eine blaugrüne durchbohrte Glasperle.

Die Hausurne weist nur eine ganz geringe Zahl von Einzelzügen auf, diese jedoch um so charakteristischer. Die länglich-ovale Form des Hauses kommt vortrefflich zum Ausdruck; die Maße sind etwa 23 cm in der längeren, 18½ cm in der kürzeren Achse. Die Wand steigt zunächst fast senkrecht auf, um sich erst am oberen Ende der Seiten etwas nach außen umzulegen. Die Höhe der Wand beträgt an den Längsseiten gegen 11½ cm, an den Giebelecken gegen 20 cm. Die Türöffnung (10:6 cm groß) liegt ziemlich hoch über dem Boden und hat die Gestalt eines liegenden Rechtecks mit abgerundeten Spitzen. Die Türplatte (14:8 cm) ist von innen vorgelegt und wird durch einen Querriegel gehalten, der durch eine unverhältnismäßig große, teilweise abgebrochene Öse fährt, eine seltenere Form des Verschlusses, der wir indessen nochmals begegnen werden. Beim wirklichen Hause ist natürlich stets der von innen vorzulegende Verschluß zur Anwendung gekommen.

Die Konstruktion des Daches ist sehr deutlich die eines Satteldaches mit ausgeprägter Firstlinie. Der Firstbalken selbst, der eine Länge von 31 cm hat, ist von außen nicht sichtbar, er muß auf den Köpfen zweier Pfosten geruht haben, die in der Mitte der Kurzseiten standen. Die Randlinie des Daches folgt der Form des Hauses und zieht sich nach den Giebelecken rundlich zu, so daß von oben gesehen auch das Dach ovale Form



a.



b.



c.



d.



e.

Deutschland

a—b. Negerdorf am Blauen Nil. c. Modell. d. Königsau. e. Modell.

hat. Große eingeritzte Rillen, in weiten Abständen senkrecht heruntergeführt, markieren die Richtung der Strohlagen der Dachhaut, wie auch bei anderen Urnen.

29. **Staßfurt,** Kreis Kalbe a. d. Saale, Provinz Sachsen. Taf. 8f nach Schumacher, Taf. I, 4.

Literatur; Stephani, S. 44, Fig. 23; Lindenschmit, Taf. 62,2; Führer der Vorgesch. Abteil. der Kgl. Museen in Berlin, Taf. 13.

In der Vorgesch. Abtlg. der Berliner Museen.

Die Hausurne von Staßfurt hat unter allen deutschen Exemplaren die geringste Höhe (11 cm). Der Grundriß der Hütte ist ein langgestrecktes Oval von 8½ und 11½ cm Achsenlänge. Das Wandprofil ladet nach oben sehr weit aus. Das Dach ist nur durch eine scharfe Kante gegen die Wand abgesetzt, ohne diese zu überragen, seinem Typus nach ein Walmdach mit abgerundeten Ecken. Die Dachhaut aus Stroh ist durch eingeritzte Linien angegeben. Die Tür ist ziemlich formlos; die Ösen für den Stabriegel waren sehr massig und sind zum Teil abgebrochen. Die Arbeit der Hausurne ist roh und nachlässig, man bekommt eher den Eindruck einer verfallenden Hütte als eines bewohnten Hauses, doch wiegt die baugeschichtliche Bedeutung der seltenen Walmdachkonstruktion alle sonstigen Mängel auf.

Von Beifunden ist nichts bekannt.

30. **Beierstedt,** Kr. Helmstedt, Braunschweig.

Literatur: Voges, Zeitschr. des Harz-Vereins XXVII (1894), S. 578; Höfer, Zeitschr. des Harz-Vereins XXXI (1898), S. 253, Anm. 3; Fuhse, Mannus VIII (1917), S. 134ff.

Grab 34 des Steinkisten-Gräberfeldes enthielt eine Hausurne, die vollständig zertrümmert war, sie soll ovale Form gehabt haben. Teilweise erhalten ist nur die rechteckige Türplatte (Länge 7,6, Breite 6,8 cm, mit durchbohrter Öse), im Herzogl. Museum in Braunschweig (abgeb. Mannus a. a. O., S. 139, Abb. 12). Die Keramik des Gräberfeldes zeigt die bekannten Formen (Taf. 9b). Unter den Metallfunden sind die verschiedenen Nadeltypen bemerkenswert, besonders die Schwanenhalsnadel. Auch hier fand sich vereinzelt eine farbige Glasperle (Taf. 13a).

d) DAS RECHTECKSHAUS

31. **Königsaue,** Kreis Aschersleben, Provinz Sachsen. Taf. 10d nach Schumacher, Taf. I, 5.

Literatur: Lisch, Jahrbuch für meckl. Altertumskde. XXI (1856), S. 247; Stephani, S. 46, Abb. 24; Lindenschmit, Taf. 62,1; Schulz, S. 62, Abb. 16; Führer der Vorgeschichtl. Abtlg. der Kgl. Museen, Taf. 13.

In der Vorgesch. Abteilg. der Berliner Museen.

Die Hausurne kam 1834 zu Tage und befindet sich seit 1845 im Berliner Museum. Fundort ist der „Lausehügel“ bei Königsaue im Wilslebener Pfarracker (Becker, Zeitschr. des Harz-Vereins XX (1887), S. 252ff); die Urne stand in einer Steinkiste mit Steinkegel; zwei mitgefundene kleine Tongefäße sind nicht mehr nachzuweisen.

Die Hausurne ist, obwohl sie im Elb-Saale-Gebiet den vorgeschrittensten Typus des Hauses vertritt, doch arm an Details, läßt aber den Aufbau in allen wesentlichen Punkten mit voller Deutlichkeit erkennen. Der Grund-

riß ist ein nicht ganz regelmäßiges Rechteck von 25—27 cm Breite und 19—21 cm Tiefe. Die Wände neigen sich etwas nach außen, ihre Höhe beträgt an den Ecken gemessen etwa 15½ cm; die Außenfläche der Wände ist vollkommen glatt. Die Türe wird gebildet durch ein scharf in die vordere Wand eingeschnittenes Rechteck von 8¼ cm Höhe und 9¼—9½ cm Breite. Einen Randfalz oder Ösen besitzt das Eingangsloch nicht, die Türplatte war also von innen vorzulegen und ebenso konstruiert wie wir es an der Urne von der Maschinen-Fabrik Aschersleben kennen gelernt haben.

Größere Sorgfalt als auf den Unterbau ist auf die Wiedergabe des Daches verwendet. Der Firstbalken ist, wie gewöhnlich bei älteren Häusern, leicht nach unten gebogen; seine Länge beträgt 14½ cm; durch die Riefung ist er deutlich von der Dachhaut unterschieden. Der Dachstuhl selbst ist außerordentlich hoch (die Gesamthöhe der Urne beträgt 40 cm), so daß die steil abfallenden Dachflächen dem Regen guten Ablauf bieten. Dem Typus nach haben wir ein voll ausgebildetes Walmdach vor uns. Dichte Riefung der Dachflächen in senkrechter Richtung deutet auch hier die Bedeckung mit Stroh oder Schilf an. In den Mitten der vier Seiten hängt das Dach etwas tiefer herab als an den Ecken, ohne indessen die Wand besonders stark zu überragen.

Für die Beschreibung der Urne, die leider in ihrem wichtigen Typ immer noch allein steht, dürfen die obigen Angaben ausreichen, was über die Möglichkeiten des Aufbaus im Einzelnen zu sagen ist, findet sich unten in dem Bericht über die Modell-Rekonstruktion des Central-Museums angeführt.

Nach dem Ausgrabungsbericht sind in der gleichen Steinkiste mit der Hausurne noch zwei Beigefäße gefunden, das größere gehenkelte nicht mehr nachweisbar, das kleinere eine einfache doppelkonische Tasse von 7 cm Höhe und 7,5 cm oberem Durchmesser. In der Hausurne lagen Knochen und Asche.

e) DAS PFAHLHAUS

α) RUNDBAU

32. **Unbekannten Fundortes.** Taf. 11 a, b nach Behn, Prähist. Zeitschr. X (1918), Taf. I, 1, 2.

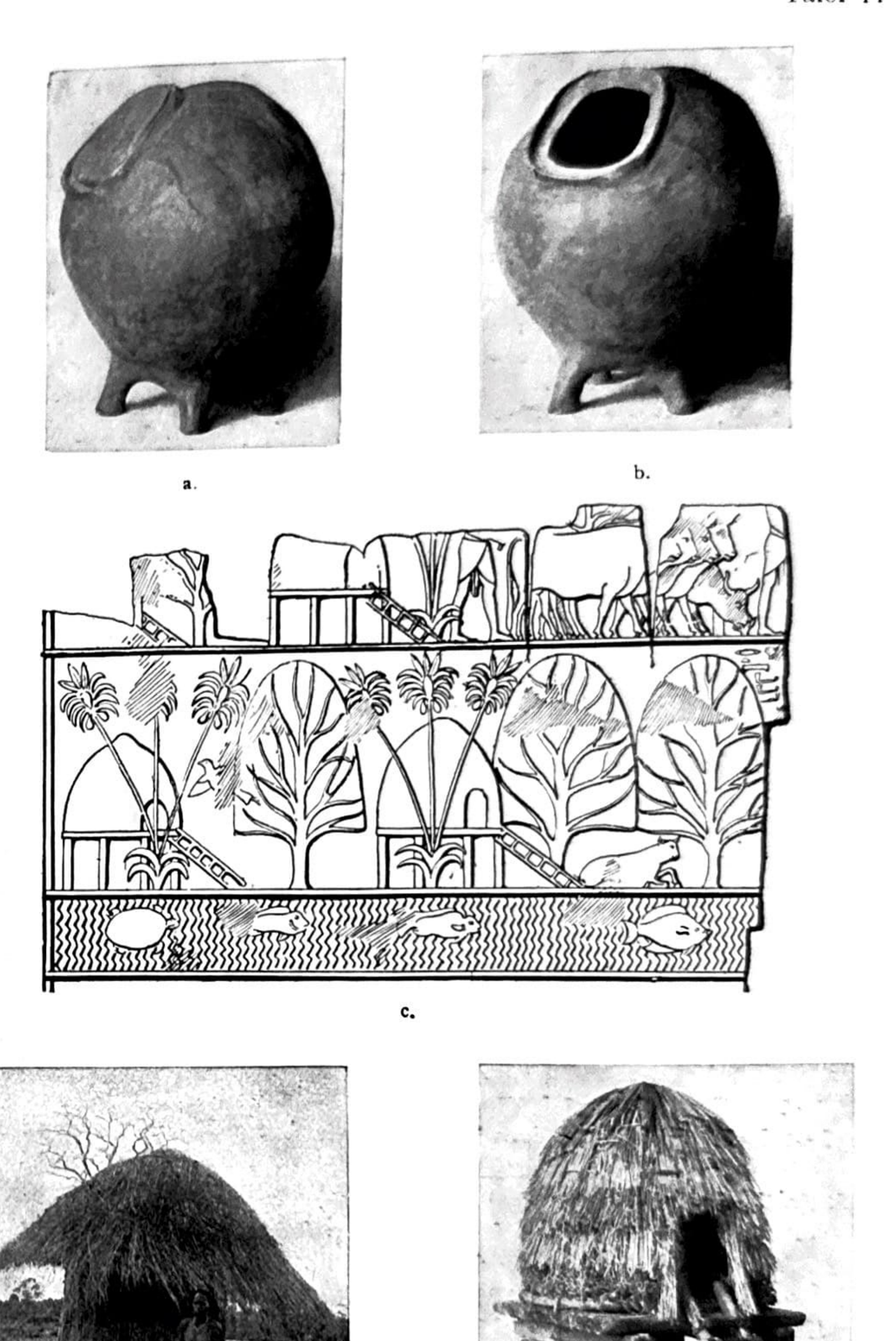
Literatur: Behn, Prähist. Zeitschr. a. a. O., S. 66 ff.

Im Museum für Natur- und Heimatkunde in Magdeburg.

Gesamthöhe 25½ cm, größter Durchmesser 22½ cm.

Die Urne stammt aus der Sammlung des Baurats Bauer, dessen Inventare über Fundort und Fundverhältnisse leider keinerlei Auskunft geben. Der Ton ist hell- bis dunkelbraun mit roten Flecken.

Abweichend von allen anderen bisher bekannt gewordenen Hausurnen hat dieses Gefäß kuglige Form, im Horizontalschnitt annähernd kreisrund, in der Vertikalen länglich. Die vier Füße (2—2½ cm dick) stehen etwas nach innen geneigt. Die Türe, die wie bei den Hausurnen des Burgkemnitzer Typus im oberen Teil des Gefäßes angebracht ist, hat Trapezform, unten 7, oben 5 cm Breite und 7½ cm Höhe. Die Türplatte bildet ein abgerundetes Rechteck von 8¼ : 9 cm, sie ruht in einem breiten Falz, der wie auch bei anderen Hausurnen von einem Leistenrahmen umgeben ist. Die Türe war also wohl mittels einer Harzmasse eingekittet, von der Spuren gelegentlich an Hausurnen nachgewiesen sind; für eine Befestigung mittels metallenen oder hölzernen Lochstabs ist keine Vor-



a. b. c. d. e.

Deutschland

a—b. Unbekannten Fundortes. Museum Magdeburg. c. Dehr el bahri. d. Ost-Afrika. e. Modell.

richtung vorhanden. Von der Türöffnung laufen sechs eingetiefte Doppellinien über die Kuppelwölbung nach hinten, nach Analogie anderer Hausurnen die Andeutung der aus Stroh- oder Schilflagen bestehenden Dachhaut.

Die Form der Magdeburger Urne ist zwar singulär, die Zuteilung zur Gattung der echten Hausurnen stößt jedoch auf keine Schwierigkeiten, wenn auch die Auswertung der Formen, sei es durch Töpferlaune, sei es durch Einwirkung anderer Formvorstellungen erschwert und das Bild des nachgebildeten Hauses dadurch getrübt wird.

Der Gesamtform nach stellt die Magdeburger Urne eine auf vier Pfosten gestellte Kuppelhütte dar. Sieht man von den Pfosten ab, so haben wir durchaus den gleichen Typus wie an den Hausurnen von Burgkemnitz, Groß-Kühnau, Unseburg und Zwintschöna. Bei allen diesen ist jedenfalls nur der obere Teil von der größten Ausbauchung ab für das Hausbild verwertbar, der untere bezeichnet den unter dem Boden liegenden Hausteil (Wohngrube) oder entspricht der Unterhälfte eines gewöhnlichen Gefäßes; die Hütte hat danach die Gestalt einer halben Kugel. Die vier Füße der Magdeburger Urne kennzeichnen das Vorbild unzweideutig als Pfahlhaus, da Fußurnen ähnlicher Form zur Hausurnenzeit nicht gebräuchlich sind, der Verfertiger des Aschengefäßes also sonst keinen Anlaß gehabt hätte, diesem Füße zu geben.

β) VIERECKSBAU

33. **Obliwitz,** Kreis Lauenburg, Pommern. Taf. 12 a nach Prähist. Zeitschr. X (1918), Taf. II, 1.

Literatur: Stubenrauch, Baltische Studien XII (1908), Anlage II, S. XIV; Kossinna, Deutsche Vorgesch., 2. Aufl., S. 141, Abb. 270; Schulz, S. 66, Abb. 20; Baudenkmäler der Kreise Lauenburg und Bütow, S. 293; Behn, Prähist. Zeitschr. a. a. O. S. 68 ff.; Götze, Vor- und frühgesch. Denkmäler des Kr. Lebus, Einl.

Die folgenden drei Urnen in den Sammlungen der Pommerschen Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde in Stettin.

Die Hausurne stand in einer Steinkiste von etwa 1½ Meter Durchmesser, sie enthielt Leichenbrand und eine 11 cm lange bronzene Nadel von leicht gebogener Form mit einem Kopf aus drei kleinen Wulsten und mit glänzender blaugrüner Patina überzogen, ferner eine Anzahl von Bronzedrahtbruchstücken. Die Urne stand noch aufrecht, aber in viele Teile zerbrochen und mit Wurzeln durchwachsen. Die Zusammensetzung ist gesichert, da das meiste vorhanden ist; es fehlen: die eine Hälfte des Satteldaches, die beiden Giebeldreiecke und ein kleines Stück der Vorderseite rechts oben neben der Türe.

Es bedarf keiner weiteren Ausführung, daß ein Gebilde wie diese Urne völlig frei ist von jeder keramischen Beeinflussung, wir haben also unbegrenzte Vollmacht, jeden einzelnen Teil dieser Hausurne restlos für das Hausbild auszuwerten.

Ganz streng genommen hat die Urne siebeneckige Form, doch sind die Abweichungen von der geraden Wandlinie so unerheblich, daß sie auf Rechnung der mangelhaften Technik zu setzen sind, der Töpfer hat sicher ein Haus rechteckiger Form darstellen wollen, das beweisen ja auch die beiden folgenden Urnen der gleichen Typengruppe. Den Gesamtaufbau veranschaulicht die schematische Zeichnung (Taf. 14) besser als die Photographie. Rings um das Haus läuft ein schmaler Sockel. Stärkere aus der

Wandebene vorspringende Pfosten sind verwendet an den vier Ecken, den Mitten der Giebelseiten, der Mitte der Rückwand und beiderseits der Türe an der Vorderwand[1]). Die Wände selbst sind in Fachwerk aufgeführt, das an allen Seiten mehr oder weniger ausführlich angegeben ist; wir finden außer senkrechten und wagerechten Balkenzügen auch mehrfach den Schrägbalken, der besonders geeignet ist, dem ganzen Gefüge die erforderliche Festigkeit zu geben und genau so ja noch heute angewendet wird. Sehr zu beklagen ist der Verlust der beiden Giebel, hier waren ganz besonders wertvolle baugeschichtliche Aufschlüsse zu erwarten, die uns die beiden anderen Urnen dieser Gruppe trotz ihrer besseren Erhaltung doch leider schuldig bleiben.

Sehr eingehend ist die Türe wiedergegeben. Die Öffnung ist stark exzentrisch angelegt, sodaß der eine Seitenpfosten zugleich als Mittelpfosten der Vorderwand dienen kann; da auch eine weitere Urne die gleiche Anlage zeigt, dürfen wir das als getreues Abbild der wirklichen Bauweise annehmen[2]). Die beiden Seitenpfosten sind durch schräge Stützen gesichert, die im Innern des Hauses angebracht sind, die eine ist auf der Photographie sichtbar (vergl. den Grundriß Taf. 14). Zur Aufnahme der Türplatte, die selbst nicht erhalten ist, diente ein schmaler Falz in den Seitenpfosten, das deutet im Originalhaus auf eine Schiebevorrichtung, die daraus allein freilich noch nicht hinreichend klar wird.

Das Dach ist als Satteldach gekennzeichnet, die dicken Stroh- oder Schilflagen sind gut wiedergegeben. Der First ist wulstig verstärkt und in der Mitte etwas eingesunken, wie man das oft an alten Häusern sehen kann, während die Ecken, die direkt auf den Stützpfosten in der Mitte der Giebelseiten aufliegen, leicht die ursprüngliche Höhe bewahren können.

Die ganze Urne steht auf vier profilierten Füßen, ebenso die beiden verwandten von Woedtke. Es ist kein Grund ersichtlich, warum der Urnentöpfer die Totenhäuser auf Pfosten hätte stellen sollen, wenn nicht auch die wirklichen Häuser der Lebenden auf solchen gestanden hätten; wir haben also hier den gleichen Fall wie bei der Urne aus der Magdeburger Gegend und dürfen auch hier unbedenklich Abbilder von Pfahlbauten annehmen. Das mehrfache Auftreten der Fuß-Urnen in jener Gegend zeigt uns, daß diese Bauweise im Lauenburger Gebiet zur Zeit der Urnen allgemein üblich gewesen ist[3]). Über die anschließenden konstruktiven Fragen haben wir uns zu äußern bei der Rechtfertigung unseres Modelles.

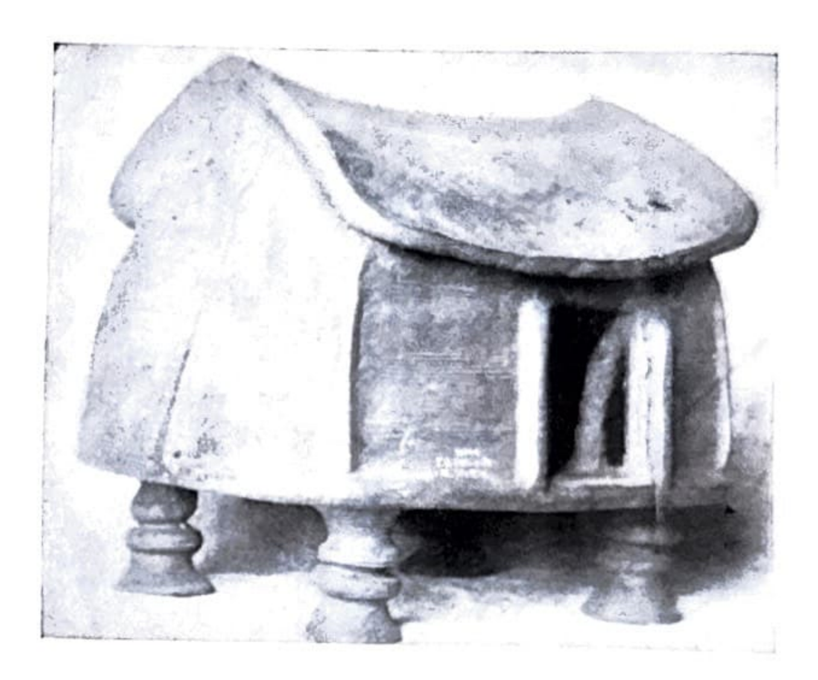
Außer der mitgefundenen Nadel geben die Fundstücke aus einem der anderen vier, nach ihrer Anlage sicher gleichzeitigen Gräber einen vollkommen sicheren Aufschluß (Taf. 13b nach Baltische Studien a. a. O. Taf. II): Eine Urne mit kugligem Bauch und Mützendeckel und die Ohrringe einer zerstörten Gesichtsurne des bekannten ostdeutschen Typs mit Kettengehänge, Klapperblechen und aufgestreiften Perlen aus Bernstein und blauem Glas. Das Grab gehört somit der Übergangsstufe von der Bronze- zur Eisenzeit an.

---

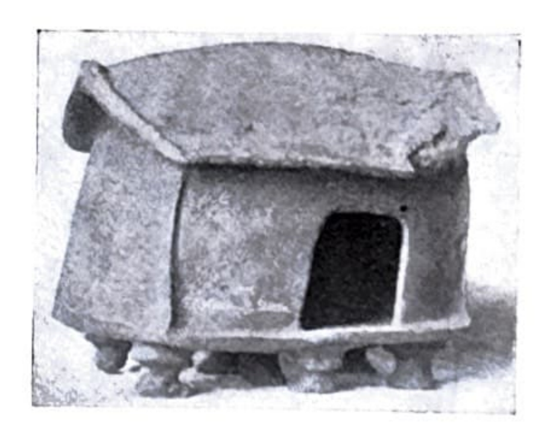
[1]) Auch am neolithischen Haus I in Lißdorf (Präh. Zeitschr. VI [1914] Taf. 9a) tritt der Mittelpfosten der Vorderwand aus der Wandflucht vor.

[2]) Ebenso an neolithischen Häusern: Lißdorf I (Präh. Zeitschr. VI [1914] Taf. 9a), Goldberg I und II (Festschrift der Alt.-Sammlung Stuttgart, S. 42, Abb. 4 und 5), Sarmsheim (Bonner Jahrb. 124 [1918] Taf. VIII).

[3]) Die vier Füsse der Urne von Kl.-Czyste (Conwentz, Westpr. Prov.-Museum 1905, Taf. 64, 2) sind sichtlich eine heterogene Zutat, möglicherweise unter Beeinflussung durch die Fuß-Hausurnen.



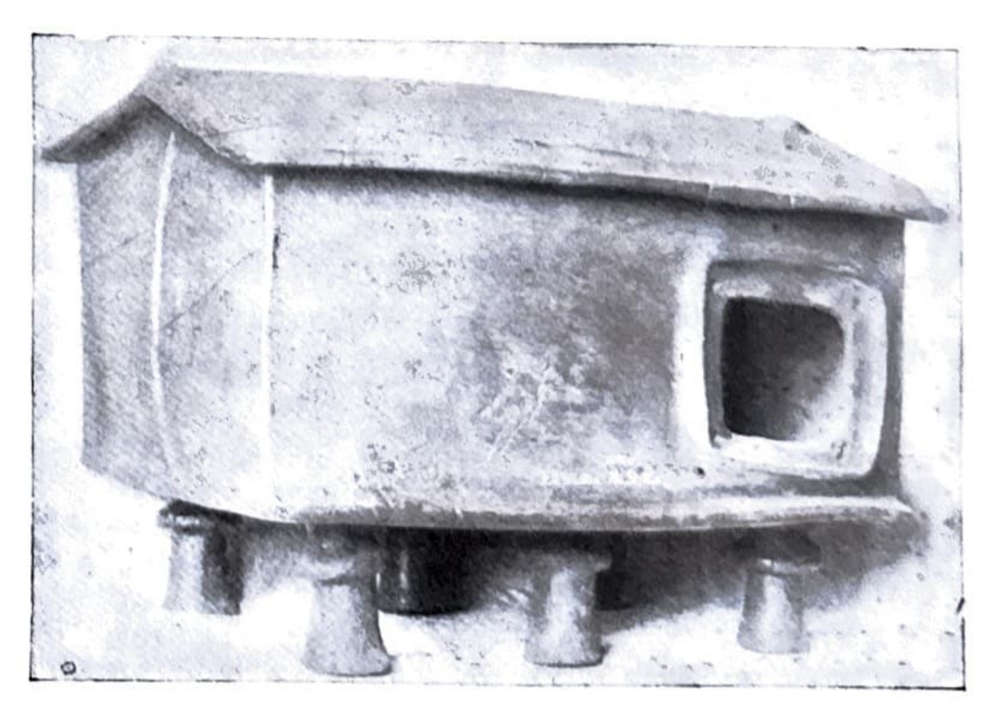
a.



b.



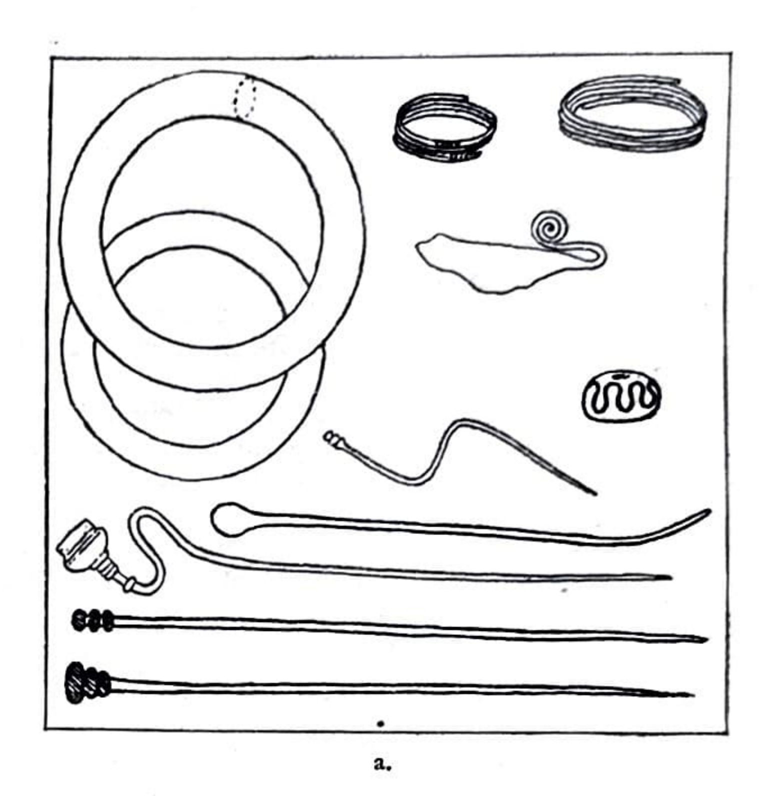
c.



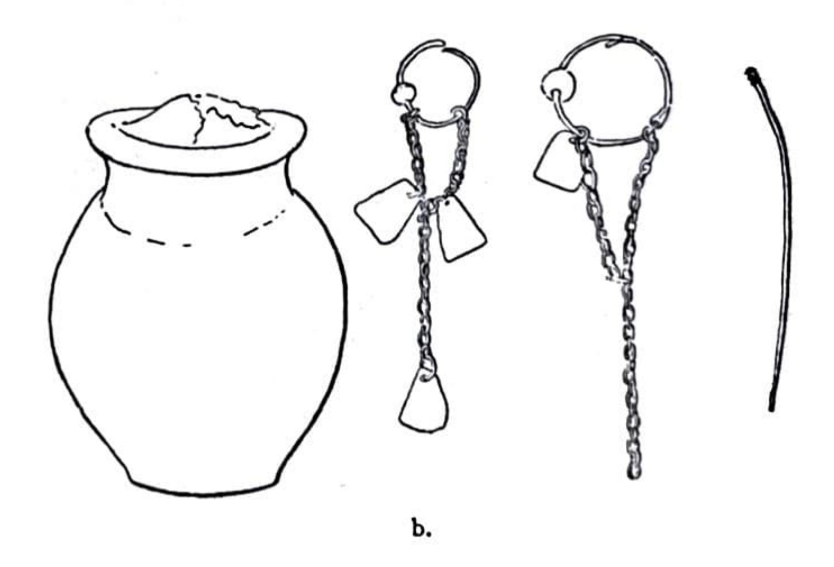
d.

Deutschland

a. Obliwitz. d. Woedtke A. b. Woedtke B. c. Woedtke Beigefäß.



a.



b.

a. Beierstedt. b. Obliwitz.

34. **Woedtke A,** Kreis Lauenburg, Provinz Pommern. Taf. 12 d aus Prähist. Zeitschr. X (1918), Taf. II, 4.

Literatur: Lemcke, XVII. Denkmälerbericht für Pommern (1912), S. XIV; Walter, Mannus III (1911), S. 326; Behn, Prähist. Zeitschr. a. a. O., S. 71 ff.; Stubenrauch, Baltische Studien XVII (1913), Anlage S. XIII ff.

Gesamthöhe 41 cm, Höhe der Füße 12 cm, Grundriß 46 : 56 cm.

Die Urne gibt im wesentlichen ein summarischeres Bild als die von Obliwitz, zeigt aber ein paar interessante Abweichungen von dieser. Zunächst sind die Abmessungen bedeutend größer, so daß diese Urne somit die größte nicht nur unter den deutschen, sondern sogar unter allen bisher bekannten Hausurnen ist. Die Füße haben dieselbe Form mit der scheibenartigen Anschwellung in der Mitte, sie finden sich hier in der Sechszahl, indem der größeren Länge entsprechend die Längsseite in der Mitte nochmals gestützt ist.

Der Grundriß des Hauses hat die gleichen flachen Ausbiegungen der Grundlinien wie die Obliwitzer Urne. Die Wand ist glatt, weder die Balkenlager des Fachwerkbaues sind angegeben noch sind die Eckpfosten besonders hervorgehoben. Nur in der Mitte der Kurzseiten sind die Mittelpfosten vorhanden, die in voller Stärke bis obenhin durchgeführt sind und den Firstbalken tragen. Das ist um so wertvoller, weil an der Obliwitzer Urne das obere Giebeldreieck an beiden Seiten nicht erhalten ist. Die rings das ganze Haus umziehende Schwelle ist auch hier deutlich. Die Tür, die an der Obliwitzer Urne so liebevoll ausgeführt war, ist hier ganz schematisch behandelt, eine viereckige Öffnung von 10 : 10½ cm, umgeben von einem Leistenrahmen von 15 : 18 cm. Die vier Stiftlöcher in der Urnenwand zeigen die gleiche Art der Befestigung, wie wir sie auch von den beiden Hausurnen von Wilsleben kennen. Die Tür liegt ganz an der Seite.

Das Dach ist flach geneigt, es ist an allen Seiten geradlinig begrenzt. Die beiden Knöpfchen an den beiden Enden des Firstbalkens und die alle sechs Ränder des Daches umziehende erhöhte Leiste sind in ihrer konstruktiven Bedeutung sehr durchsichtig; die Knöpfchen kennen wir auch von italischen Hausurnen, es sind hier wie dort die gekreuzten Enden der über dem Strohdache liegenden Sparren, die hier indessen nur an den Dachrändern vorhanden sind. Auch die parallel der Langseite verlaufende Leiste ist ein solcher Balken, der durch seine Horizontallage besonders geeignet erscheint, das Strohdach zu sichern; er steht mit den seitlichen Sparren in fester Verbindung.

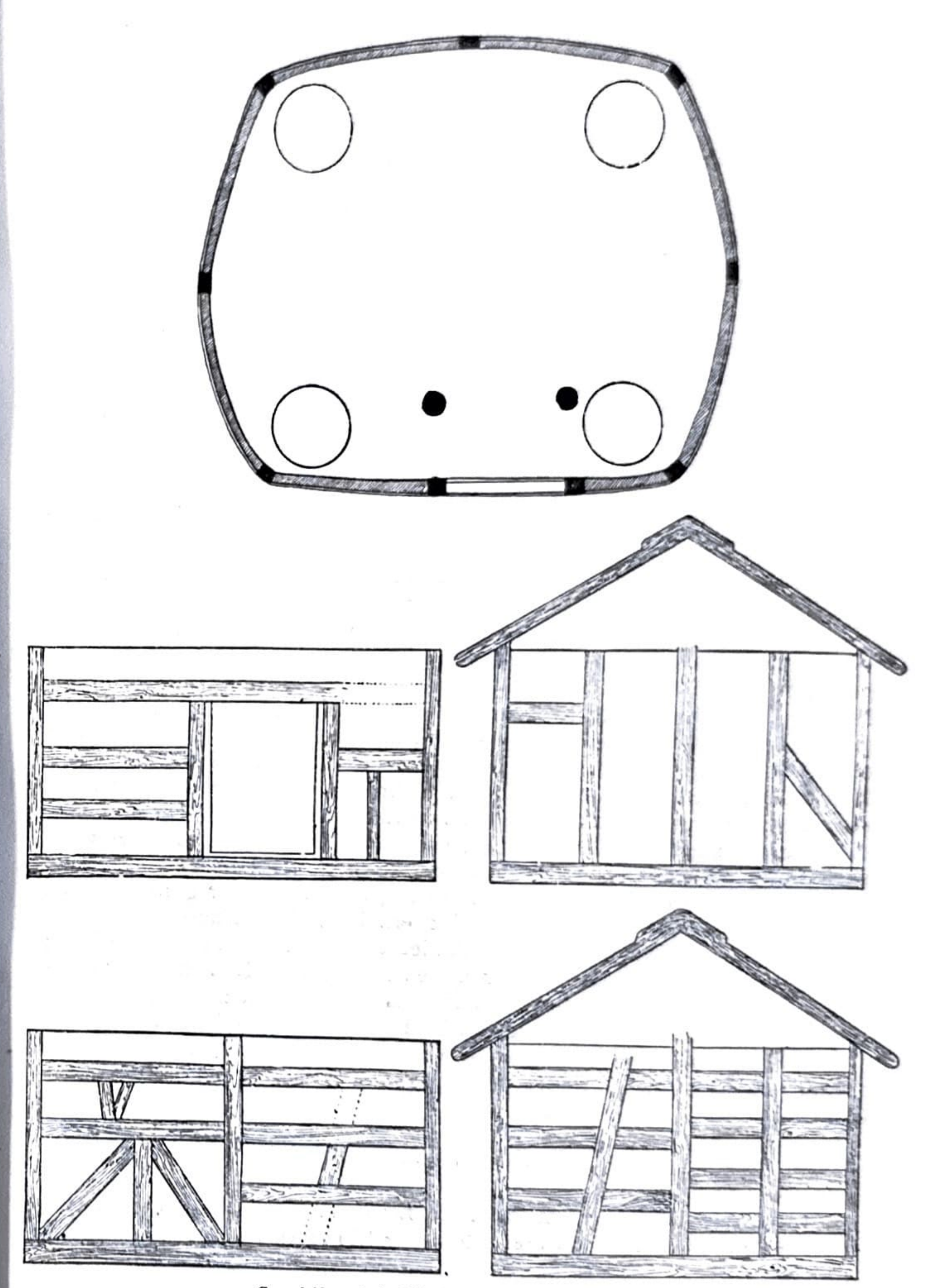
35. **Woedtke B.** Taf. 12 b nach Prähist. Zeitschr. X (1918), Taf. II, 2.

Literatur wie bei A, dazu Lemcke, Balt. Studien XV (1911), Anhang S. XII ff., Fig. 6 und 7; Behn, Prähist. Zeitschr. a. a. O., S. 71 ff.

Gesamthöhe 24 cm, Höhe der Füße 3½ cm, Grundriß 24 : 32 cm.

Die Urne, deren Kleinheit im Vergleich zu dem Riesenmaß der ersten Woedtker besonders auffallen muß, ist mit dieser zusammen in der gleichen Steinkiste gefunden und enthielt vielleicht die Reste eines Kindes. Der Haustypus ist der gleiche wie bei den beiden anderen Stücken. Die Zahl der Füße beträgt hier sieben, von denen je drei unter den Langseiten, der siebente unter der Mitte des Hauses stehen; auch hier tragen die Füße die runden Scheiben.

Die Türöffnung liegt weniger exzentrisch wie bei den anderen Urnen, sie ist einfach in die Wand eingeschnitten und verrät keine besondere Ver-



Grundriß und Aufriß der Hausurne von Obliwitz.

schlußvorrichtung. Die Wände sind glatt, an der Rückseite ist der Mittelpfosten angegeben.

Das Dach greift seitlich weiter über die Wand vor als sonst üblich. An den Giebelseiten hat es die gleichen gekreuzten Sparrenlagen wie die große Woedtker Urne. Ob die stark ausgeprägte Erhebung des Firstes in der Mitte auf Unterstützung durch einen Mittelpfeiler deutet, muß dahingestellt bleiben.

In dem Grabe fand sich außer den beiden Urnen noch ein 23 cm hohes Gefäß aus schwarzem Ton (Taf. 12c) mit bauchigem Körper, der durch aufgelegte Halbbogen und eingeritzte Muster verziert ist, und ziemlich hohem, konischem, oben ausgebogenem Hals, ein geläufiger Typus der ostdeutschen Früh-Latènezeit.

Die drei Hausurnen von Obliwitz und Woedtke gehören sichtlich dem gleichen Typus an, sie stellen ein Viereckshaus auf Pfählen dar. Die vier Eckträger stehen niemals in der Senkrechten der Eckpfosten, sondern stets etwas nach innen gerückt, das deutet auf eine Plattform, die überall angegeben ist durch einen ringsum laufenden Sockel. Die Tatsache, daß gerade die kleinste der drei Urnen die größte Anzahl von Füßen hat, ist gleichfalls nur aus der Pfahlbautechnik zu erklären. Der Verfertiger dieses Stückes strebte nach größerer Genauigkeit, während die Töpfer der beiden großen Urnen sich mit der abgekürzten Wiedergabe des Pfahlwerkes begnügten.

f) TÜR-URNEN

Wahle hat in seiner trefflichen Untersuchung über die Kulturen und Völker der frühesten Eisenzeit am Nordharz (Sächs.-thüring. Jahresschr. X (1911), S. 89ff.) den Begriff des „Hausgedankens" geprägt, der nicht bei allen Grabhäuschen gleich wirksam ist. Ist dieser Gedanke in voller Stärke lebendig, so erzeugt er Gebilde wie die Hausurnen von Königsau, Obliwitz und Woedtke, an denen jede letzte Einzelheit nur der Darstellung des Hauses dient. Bei der Mehrzahl der Hausurnen fanden wir dagegen mehr oder weniger große Zugeständnisse an Formen und Technik der Keramik, die indessen niemals so weit gingen, daß das Gesamtbild des Hauses nicht noch in voller Klarheit bestehen bliebe. Schließlich gibt es eine Reihe von Gefäßen, die ohne weitere Beeinflussung ihrer Form nur ganz äußerlich irgendeinen Teil des Hauses angefügt erhalten, dem Hausgedanken ist Genüge getan mit der symbolischen Andeutung des Hauses durch die Türe; in Italien nimmt das Dach häufiger diese Stellung ein. Daß in erster Linie gerade die Türe die Vertretung des Hauses übernehmen muß, erklärt sich aus den religiösen Vorstellungen von Tod und Leben, es ist der Ausgang für die Seele aus dem Grabhaus. Die Bedeutung dieser Urnen liegt also auf religionsgeschichtlichem Gebiete, baugeschichtlich helfen sie uns nicht weiter (s. das Schlußkapitel)[1].

1. **Nienhagen,** Kreis Oschersleben, Provinz Sachsen. Taf. 16a (nach dem Abguß).

Literatur: Hostmann, Zeitschr. für Ethnol. IV (1872), Verhldlg., S. 210; Lindenschmit, Taf. 62, 7; Voges, Sächs.-thür. Jahresschr. VII (1908), Taf. VIII, 3, S. 20.

Im Herzogl. Museum in Braunschweig.

[1]) Michels Deutung der Türurnen als Geldtöpfe (Zeitschr. für Ethnol. XXXIV (1902), Verhdlg., S. 97) sei nur der Vollständigkeit halber erwähnt.



a.



b.

Deutschland

a. Schuppen im Wallis. b. Modell.

Gesamthöhe $20^{1}/_{2}$ cm, Durchmesser des Gefäßes $25^{1}/_{2}$ cm, des Deckels $27^{1}/_{2}$ cm.

Die Nienhagener Urne ist der reinste Vertreter der Gruppe der Türurnen; abgesehen von der Anbringung der Türe am Rande ist nichts durch den Hausgedanken beeinflußt, es ist eine terrinenförmige Aschenurne, wie es so viele gibt. Da das Innere des Gefäßes durch den aufgelegten Stülpdeckel (der sich auch an den zwei folgenden Stücken findet) zugänglich ist, hat die in üblicher Weise ausgeführte Türe lediglich symbolische Bedeutung.

Die Urne stand in einer Steinkiste, von Beigaben war nichts vorhanden. Das Gräberfeld war in fast allen Perioden vom Neolithikum ab belegt.

2. **Klein-Gottschow,** Kreis Westpriegnitz, Provinz Brandenburg. Taf. 16b nach Phot. von P. Quente.

Literatur: Quente, Prähist. Zeitschr. IV (1912), S. 214ff; Götze, Vor- und frühgesch. Denkmäler des Kreises Westpriegnitz, S. 17, Abb. 22.

Im Priegnitz-Museum in Heiligengrabe.

Die Urne entstammt einem Doppelgrabe, das in einer runden Steinkiste zwei Aschenurnen und eine Tasse als Beigefäß, an Bronzen eine Pinzette und einen Dolch enthielt. Nach Quente gehört das Grab noch der fünften Periode der Bronzezeit an.

Die Urne hat am Boden ovale Form (25—30 cm), am oberen Rande dagegen kreisrunde (20 cm Durchmesser; Gesamthöhe 22 cm). Diese Form fehlt der Priegnitz bisher zwar noch, ist aber sonst nachgewiesen. Ein Zweifel, ob etwa in ungeschickter Weise eine Rundjurte dargestellt sein sollte, wird durch den Deckel beseitigt, den wir genau so auf der Nienhagener Urne fanden. Es ist aber immerhin die Möglichkeit zuzugeben, daß der Töpfer durch die Jurtenform zu der Wahl des Zylindergefäßes für die Aschenurne veranlaßt wurde, eine Hausurne ist es darum doch nicht geworden. An der Wand ist die schematische Darstellung einer Tür eingeritzt, Einzelheiten fehlen.

3. **Seedorf** bei Nortorf, Kreis Rendsburg, Provinz Schleswig-Holstein. Im Museum vaterländischer Altertümer in Kiel. Gesamthöhe 20 cm, unterer Durchmesser 15 cm, oberer 12 cm. Aus einem Friedhof der fünften nordischen Bronzezeitperiode.

Die Urne hat die Form einer zylindrischen Deckelbüchse, wie sie aus der spätneolithischen in die bronzezeitliche Keramik übergegangen ist. An einer Seite des Körpers ist eine Zeichnung eingeritzt, die kaum etwas anderes darstellen kann als eine Türe, es sind sogar mehrere Einzelheiten gut und klar wiedergegeben wie der senkrecht gestrichelte Türsturz und die beiden kurzen Balken, die vom oberen Ende der Seitenpfosten zum Sturz gehen und noch heute in gleicher Weise an Fachwerkbauten angewendet werden. Auch der Schwellbalken ist schräg gestrichelt. Darunter erkennt man noch mehrere wagerechte Linien in Türbreite, möglicherweise Andeutung der Stufen, die zu der ziemlich hoch gelegenen Türe hinaufführen. Um die untere Schulterkante läuft ein Grätenbandmuster, das über der Türe durch eine dreifache Wellenlinie unterbrochen wird.

Schon bei der vorhergehenden Urne wurde darauf hingewiesen, daß die Zylinderform des Gefäßes vielleicht an die Jurtenform erinnert und dadurch die Angabe der Türe veranlaßt haben mag; als dritte kommt noch

eine dänische Türurne aus Smidstrup dazu (s. u.). Jedenfalls ist es schwerlich ein bloßer Zufall, daß die Türangabe sich mehrfach an der gleichen Gefäßform findet.

In der Urne lag ein ringförmig zusammengebogener Bronzedraht von 3 cm Durchmesser. Aus demselben Friedhof stammt eine Urne doppelkonischer Form mit bronzenem Stangenknopf.

4. **Ostpreußen.**

Das Museum der Altertums-Gesellschaft Prussia in Königsberg besitzt gegen 40 Urnen mit einem Ausschnitt am Rande oder einer Öffnung im Körper, der oft umrahmt ist; die Fundorte liegen in Masuren und im südlichen Ermland (Kellaren, Daumen, Grunden, Gonschor, Klein-Puppen, Kossewen, Mingfen, Pruschinowen-Wolka, Sdorren, Lehlesken, Bartlickshof, Salza, Sternwalde, Waldersee III; vergl. Sitzungsber. der Prussia 1866, S. 176, 183, 194; 1895, S. 41, Taf. X; Hollack-Peiser, Gräberfeld von Moythienen, S. 15 ff.). Diese Gräberfelder stammen aus dem 3.—6/7. Jahrhundert n. Chr. (Tischlers Periode C—E). Die Aschenurnen dieser Art finden sich stets zusammen mit einem ganz fest umschriebenen Gräberinventar, ohne allen Zweifel dem Kulturbesitz eines bestimmten Volkes, dessen Wanderung eben diese Gräber bezeichnen. Die Ausschnitte sind sicherlich an sich nichts anderes als die sattsam bekannten „Seelenlöcher", also eine symbolische Erstarrung der Türe, nur selten hat das Loch die Form einer wirklichen Türe, viereckig mit Umrahmung (Taf. 17a nach Sitzungsber. 1895, Taf. X, 1 und Hollack-Peiser, Moythienen, S. 16, Abb. 12.)

Mit „Fensterurnen" bezeichnet man eine kleine Gruppe von Tongefäßen, meist offene Trinkschalen, die in der Regel am Boden, seltener in der Wandung eine mittels einer Glasscherbe geschlossene kleine Öffnung haben. Diese Urnen finden sich in Deutschland im Osten und in Hannover, einige wenige Exemplare stammen aus England und Skandinavien. Sie gehören der späteren Kaiserzeit an und sind zuweilen zusammen mit unterelbischen Buckelurnen gefunden. Mit Grabgebrauch und Hausform haben diese Fensterurnen nicht das geringste zu tun.

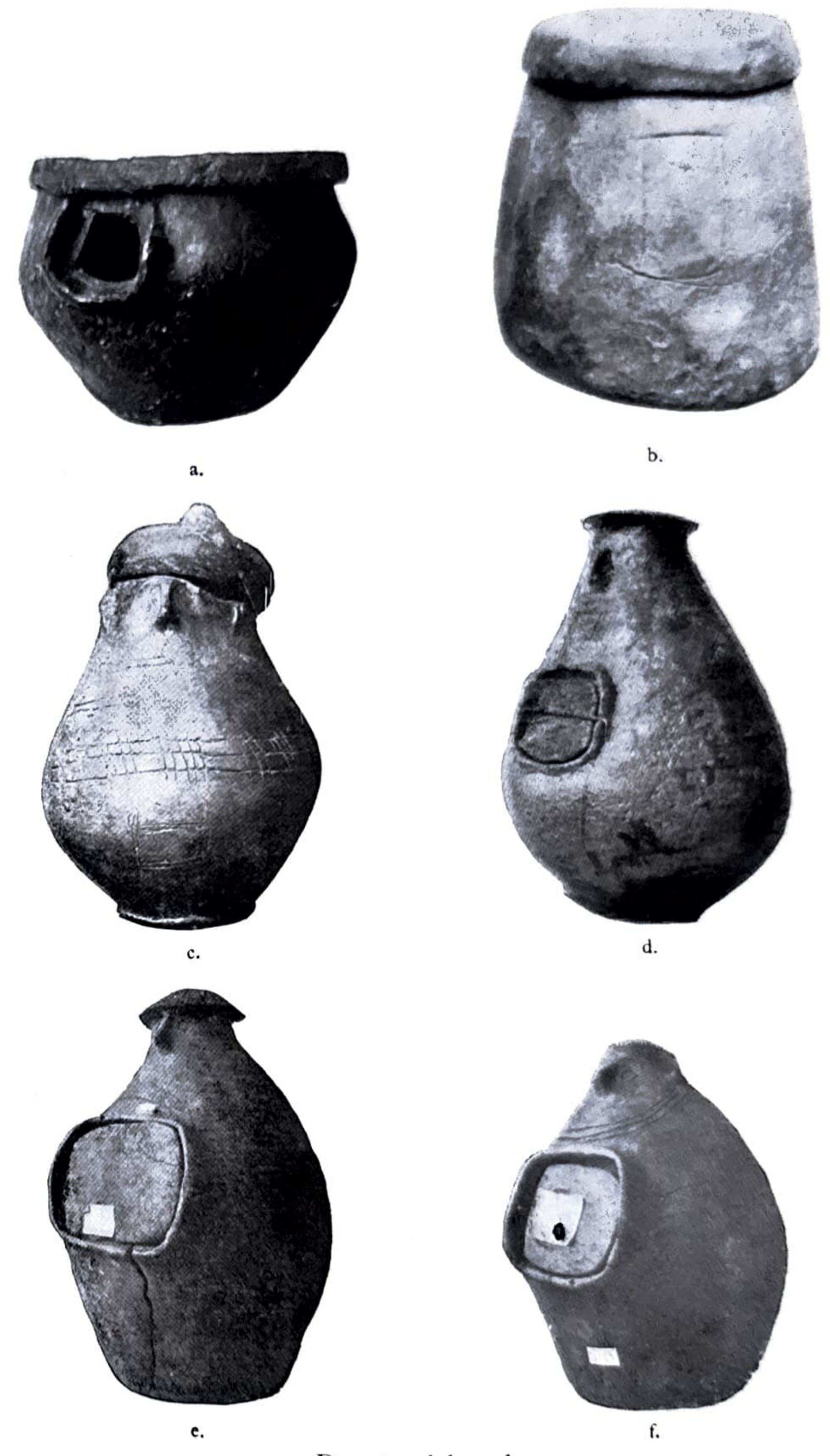
Literatur: Mestorf, Anthrop. Correspondenzblatt 1874, S. 24; Virchow, Zeitschr. für Ethnol. XIII (1881), S. (63) ff., Taf. II; Jahn, Präh. Zeitschr. X (1918), S. 128 mit Anm. 42.

g) GESICHTS-TÜRURNEN

Literatur: Behn, Prähist. Zeitschr. X (1918), S. 75 ff.

Die Lauenburger Pfahlhausurnen (s. o.) gehen zeitlich wie geographisch mit den pommerellischen Gesichtsurnen zusammen, in einem Grabe aus der Fünfgräbergruppe von Obliwitz sind die Reste einer solchen Gesichtsurne gefunden (Taf. 13b). Es ist nicht das einzige Beispiel, daß im Grabkult der „Hausgedanke" neben dem „Porträtgedanken" steht, wir finden auch in Etrurien Hausurnen und Gesichtsurnen gleichzeitig nebeneinander, hier jedoch beide Gruppen annähernd gleich stark, und auch die Reliquiare des Mittelalters zeigen bald Haus-, bald Kopfform. Besonders interessant sind die Zeugnisse für die Verschmelzung beider Auffassungen zu einem einzigen Gefäß, wie sie in mehreren „Gesichts-Türurnen" vorliegt.

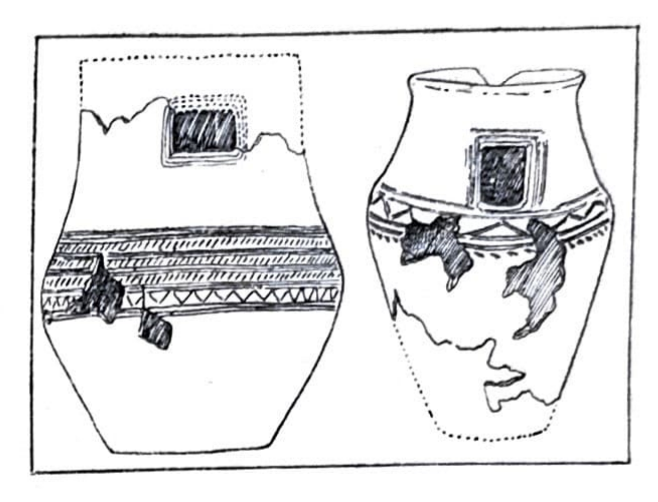
Die Gesichtsurne von Klein-Katz (Hoch-Redlau, Kr. Neustadt, Westpr.; Taf. 16c nach einer neuen, Prof. A. Götze verdankten Aufnahme; vergl. Berendt, Pommerell. Gesichtsurnen Taf. II, 6) weicht vom üblichen pomme-



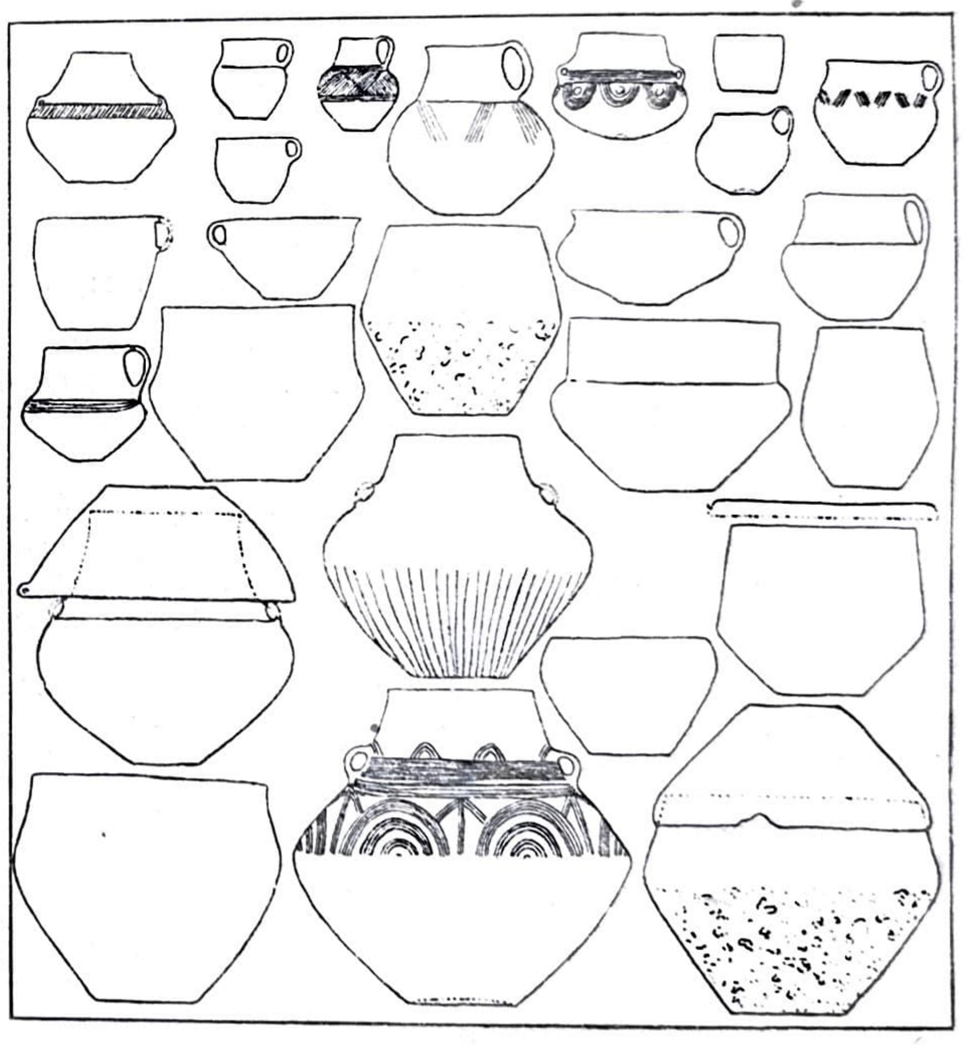
a. b. c. d. e. f.

Deutschland

a. Nienhagen. b. Klein-Gottschow. c. Klein-Katz. d. Eilsdorf A. e Eilsdorf B. f. Eilsdorf C.



a.



b.

a. Ostpreußen. b. Eilsdorf.

rellischen Typus nur dadurch ab, daß sie am Bauchteil ein eingeritztes Viereck trägt, zweifellos keine Tasche, wie man gelegentlich meinte, sondern die Andeutung einer Türe. Auch eine zweite Gesichtsurne gleichen Fundorts soll diese Türe gehabt haben (Berendt Taf. II, 5), doch ist sie heute nicht mehr erkennbar. Eine dritte Urne mit gleicher Darstellung aus Dirschau ist verschollen (Berendt, Taf. V, 2).

In anderer Weise ist die Vermischung beider Motive gelöst bei den drei Gesichts-Türurnen von Eilsdorf (Kreis Oschersleben, Provinz Sachsen; Taf. 16d—f nach dem Abguß und nach neuen Aufnahmen des Verf. von den Originalen; vergl. Becker, Zeitschr. des Harz-Vereins XXIX [1896], S. 265 ff.). Die drei Urnen weichen nur in Einzelheiten voneinander ab, im ganzen zeigen sie den gleichen Typ: birnförmigen Körper, oben ein Gesicht, am Bauche eine Türanlage in der bei den Hausurnen üblichen Art, Vorsatzplatte in Leistenrahmen. Die Gesamtform der Gefäße erinnert lebhaft an die Hausurnen vom Zelthütten-Typus (Polleben, Tochheim, Braak), die Form der Spitze, besonders an dem größten Stück, an den pilzförmigen Aufsatz der Tochheimer Urne.

Auch Eilsdorf ist ein Steinkistenfeld wie die Nekropolen mit echten Hausurnen. Die Keramik ist typologisch die gleiche wie dort, teils unverzierte norddeutsche, teils Lausitzer Ware, doch ist die letzte Gruppe in Eilsdorf zahlenmäßig stärker vertreten als z. B. in Hoym (Taf. 17b). An Bronzen fanden sich die Nadel mit Näpfchenkopf und das Bruchstück eines Schmuckes aus zwei verschieden großen Ringen, in deren Zwischenraum fünf kleinere Ringe eingefügt sind. Ferner enthielt das Gräberfeld mehrere dunkelblaue Glasperlen und ganz geringe Spuren von Eisen.

Wahle hat nachgewiesen (Sächs.-thür. Jahresschr. X [1911], S. 89 ff.), daß die nordharzische Steinkistenkultur, der die Mehrzahl der mitteldeutschen Hausurnen entstammt, eine nordisch-germanische ist; durch die Funde vom Cöthener Bahnhofsgelände hat sich das Gebiet noch etwas nach Osten erweitert (Götze, Präh. Zeitschr. IX [1917], S. 55 ff.). Es ist kulturgeschichtliches Grenzgebiet, gegen das von Süden her die süddeutsch-keltische Hallstattkultur, von Osten und Südosten die „Lausitzer" andrängt. Gefäße des „Lausitzer" Typs finden sich in allen Steinkistenfeldern, und die einzige rechtselbische Hausurne, die von Tochheim, trägt Verzierungen im Stile der „Billendorfer" Keramik. Auch die drei Eilsdorfer Gesichts-Türurnen (von einer vierten ist nur die Türplatte erhalten) gehen wohl auf ostdeutschen Einfluß zurück, der im Harzgebiet bereits durch eine echte Gesichtsurne (Neinstedt, Zeitschr. des Harz-Vereins XL [1907], S. 24) und einen Mützendeckel (Harsleben bei Halberstadt, Sächs.-thür. Jahresschr. X [1911], Taf. XIV, 1) erwiesen ist; dazu stimmt, daß gerade im Eilsdorfer Gräberfelde die „Lausitzer" Ware bedeutend zahlreicher auftritt als sonst.

Die drei Eilsdorfer Urnen sind zweifellos aus der gleichen Hand hervorgegangen. Der Töpfer entnahm den am Nordharz weit verbreiteten Hausurnen die Form der Türe, die nicht nur angedeutet wie an den ostdeutschen Gesichts-Türurnen, sondern als wirkliche Eingangsöffnung behandelt wurde. Der in Ostdeutschland übliche Mützendeckel, dessen Gesamtform den Künstler wieder an die Bekrönung seiner heimischen Zelthütten und Zelturnen erinnert haben mag, konnte dann fest mit dem Gefäß verbunden werden. So sind die Eilsdorfer Urnen kein Typus, sondern eine individuelle Einzelerscheinung und ein interessanter Niederschlag einer ostdeutschen Kulturwelle, veranlaßt vielleicht durch den Handel mit Bernstein, der ja mehrfach in den Steinkisten gefunden wurde.

h) HAUSURNEN UNBEKANNTER FORM

Während von mehreren nicht erhaltenen Hausurnen (Seddin, Schwanebeck, Beierstedt) die Aussagen der Finder immerhin eine Vorstellung über den Typus der zerstörten Urne geben, fehlen bei anderen leider alle Anhaltspunkte über die Form (vgl. Becker, Zeitschr. des Harz-Vereins XXIX [1896], S. 279).

1. In der Sandgrube an der **„Burg-Kühnauer Ecke"** bei Dessau wurde um 1894 eine Hausurne gefunden, doch zerschlagen (Seelmann, Sächs.-thür. Jahresschr. III [1904], S. 82).

2. **Kienheide** bei Dessau. Nur eine Türplatte ist erhalten (Fränkel, Mitteil. des Vereins für Anhalt. Gesch. und Altertskde. V, S. 481 ff., 487; Becker, Zeitschr. für Ethnol. XXV [1893], Verhdlg., S. 124).

3. **Zerbst.** Erhalten ist nur eine Türplatte ohne Öse (Becker, Zeitschr. des Harz-Vereins XXVI (1893), S. 388, Anm. 15; Seelmann, Sächs.-thür. Jahresschr. III (1904), S. 82).

4. **Eilsdorf.** In Grab 39 des Steinkistengräberfeldes soll eine Hausurne (wohl eher eine Gesichts-Türurne) gestanden haben, die bei der Auffindung zerfiel; nur die Türplatte ist erhalten (Becker, Zeitschr. des Harz-Vereins XXIX (1896), S. 277).

5. **Frose,** Anhalt. Eine dritte Hausurne dieser Fundstelle, die vollständig aus dem Boden kam, wurde durch einen Dachshund zerstört, der durch das Türloch einschlüpfen wollte und das Gefäß dadurch zersprengte. Die Scherben sind dann in Verlust geraten.

i) FALSCHE HAUSURNEN

1. **Unseburg,** Kreis Wanzleben, Provinz Sachsen.

Literatur: Lissauer, Zeitschr. für Ethnol. XXVI (1894), S. (161); Becker, Zeitschrift des Harz-Vereins XXIX (1896), S. 280, Taf. V, 1; Schuchhardt, Goldfund von Eberswalde, S. 49, Abb. 44.

Im Herzogl. Museum in Braunschweig.

Die kleine Urne (Gesamthöhe 11,2, oberer Durchmesser 9 cm) hat die Form eines Eimers. Der obere Rand ist an zwei gegenüberstehenden Stellen lappenartig hochgezogen und durchbohrt. Den Verschluß bildet eine Platte; sie wird gehalten durch einen Stift, der durch die durchbohrten Randaufsätze fährt. Diese Vorrichtung, die übrigens ganz dem Verschluß der nordischen „Hängegefäße" entspricht, hat unsere Urne in Verbindung mit den Hausurnen gebracht, mit Unrecht, wie schon Becker a. a. O. betont, da die Ähnlichkeit mit dem Türverschlusse der Hausurnen nur ganz äußerlich ist und ganz ebenso noch heute bei Bottichen vorkommt. Zwei völlig entsprechende Gefäßchen mit genau dem gleichen Deckelverschluß aus Feudenheim befinden sich im Mannheimer Museum, also weit außerhalb des Gebietes der germanischen Hausurnenkultur, ein weiteres erheblich größeres barg den großen Goldfund vom Messingwerk bei Eberswalde (Schuchhardt a. a. O., Taf. XIII). Einen ähnlichen Verschluß aus noch späterer Zeit hat ein Toneimer aus dem Zugmantel-Kastell (Saalburg-Jahrbuch I (1910), Taf. X, 7).

2. **Schwanebeck,** Kreis Oschersleben, Provinz Sachsen.

Literatur: Bärthold, Prähist. Zeitschr. VI (1914), S. 189; Schuchhardt, Goldfund, S. 51, Abb. 47.

Die „Lukenurne" hat den gleichen Verschluß wie die vorhergehende, mit dem einzigen Unterschiede, daß der Deckel nicht auf der Wand aufliegt, sondern auf einem breiten, ringsum laufenden Rande, der gleichfalls an späteren Hängebecken so vorkommt. Mit Hausformen hat auch das nichts zu tun.

3. **Greußen,** Schwarzburg-Sondershausen.

Literatur: Klopfleisch, Anthrop. Corresp.-Blatt 1871, S. 74 ff; Becker, Zeitschr. für Ethnol. XII (1880), S. (279) ff; Stephani, S. 278 ff; Henning, S. 180 ff, Nr. 11.

Im Germanischen Museum der Universität Jena.

Das Gefäß, das in der älteren Hausurnen-Literatur eine große Rolle gespielt hat und dessen Einzelformen man ausgiebig für den Aufbau des Hauses auswerten zu dürfen glaubte, ist längst als die umgekehrte Schale eines Fußbechers erkannt; es gehört der späteren römischen Kaiserzeit an.

4. **Postow,** Kreis Anklam, Provinz Pommern.

Literatur: Lissauer, Zeitschr. für Ethnol. XXVI (1894), S. (161); Becker, Zeitschr. des Harz-Vereins XXIX (1896), S. 279; Begemann, Programm des Gymnasiums Neuruppin 1892, Taf. V 408, S. 17.

Im Kreis-Zieten-Museum in Neuruppin.

Höhe 19,5 cm, größter Durchmesser 21,7 cm. Schwarzer, feiner, schwach gebrannter Ton.

Die sonderbare Urne, die wohl mit der spätkaiserzeitlichen Buckelkeramik zusammenhängt, hat einen nach oben stark verjüngten konischen Oberteil. Die enge senkrechte Strichelung dieses Teiles ist sicherlich nicht die Wiedergabe des Strohdaches nach Analogie mehrerer Hausurnen, sondern aus dem Flechtstil zu erklären wie die im Grundgedanken verwandte Verzierung einer fränkischen Urne aus Gießen (Röm.-german. Corresp.-Blatt III [1910], S. 5, Abb. 3b), die ebensowenig mit dem Hause zu tun hat.

5. **Rohow,** Kreis Ratibor, Provinz Schlesien.

Literatur: Stöckel-Voss, Zeitschr. für Ethnol. XIII (1881), S. (106) ff, Taf. III 4; Seger, Aus Schlesiens Vorzeit N. F. IV (1907), S. 20 ff, Abb. 18.

Aus einem Depotfund der jüngeren Bronzezeit im Museum für Kunstgewerbe und Altertum in Breslau.

Der anfangs als Modell eines tempelförmigen Rundbaues erklärte Bronzegegenstand zylindrischer Form mit schrägem getrepptem Unterbau ist von Seger als Radnabe (Achsenkapsel) erkannt.

6. **Groß-Libsau** bei Warlubien, Kreis Schwetz, Provinz Westpreußen.

Literatur: Meitzen, Siedlung und Agrarwesen III, S. 113.

Ein großes Gefäß, das umgekehrt über den Grabinhalt gestülpt war („Glockengrab") und oben ein handgroßes Loch („Seelenloch") hatte, ist von Meitzen a. a. O. als Nachbildung des Hauses gedeutet.



a



b.



c.

Deutschland

a. Oberflacht. b. Oberflacht. c. Leihgestern.

k) SARKOPHAGE IN HAUSFORM

Steinerne Sarkophage wie der Orient und der klassische Süden kennt die germanische Kultur nicht. Wohl tragen die megalithischen Bauten, die Steinkisten und sonstigen Steinsetzungen am Grabe viele Züge des Hauses, doch geben sie niemals in voller Naturtreue das vollständige Bild eines Hauses. Wo die Germanen Särge verwendeten (und bei ihrer Neigung für die Brandbestattung fehlte ein ständiger Anlaß und eine einheitliche geschlossene Entwicklung), da sind diese aus Holz, das sich natürlich nur in ganz seltenen Fällen erhalten hat.

Aus der nordichen Bronzezeit haben sich in den dänischen und nordwestdeutschen Mooren mehrere Baumsärge mit dem ganzen Inhalt gefunden (Madsen, Egekister), aufgespaltene Eichenstämme, innen beiderseits ausgehöhlt, nach außen weiter nicht bearbeitet. Einige dieser Baumsärge (Madsen, Bronzealderen II, Taf. VIa; vergl. Egekister, Taf. VI, 1. XIIIc), haben in der oberen Hälfte ein eingeschnittenes Fensterchen, das für irgendwelchen praktischen Zweck zu klein ist und also aus dem Gedankenkreise des Totenkultes zu erklären ist. Es ist die Öffnung, die der Seele des Toten den Verkehr mit der Außenwelt ermöglichen soll, das „Seelenloch".

Wirkliche Hausformen bieten aber erst die Totenbäume aus der Zeit der Völkerwanderungen. Das alamannische Gräberfeld von Oberflacht in Württemberg enthielt eine Reihe gut erhaltener Holzsärge (Taf. 18 a—b nach dem Original des Röm.-germ. Central-Museums), treffliche Zeugen germanischer Zimmermannskunst. Der eigentliche Sargkasten allerdings ist nur mit langen Beilhieben notdürftig geglättet, der Deckel aber um so sorgfältiger ausgeführt. Daß der Sarg das Haus des Toten sein soll, kommt klar in der Form des Deckels zum Ausdruck, der ein echtes Walmdach nachbildet. Am interessantesten ist der Firstbalken, der die Form einer Schlange hat mit je einem Kopfe über jedem Giebel, das lange Zwischenstück gibt die Wirbel des Rückens wieder.

Die Schlange spielt bekanntlich auch im altägyptischen und altgriechischen Grabkult eine große Rolle, sie ist das Tier der chthonischen Gottheiten. Erklärt sich die Verwendung der Schlange am First des Totenhauses somit ganz zwanglos, so werden wir diesen Zug unbedenklich auch auf das wirkliche Haus übernehmen dürfen. Die altdeutschen Bauernhäuser haben ja vielfach noch heute in uralter Tradition Tierfiguren an den Firstenden, wenn auch die Schlange hier weniger oft begegnet. Das Motiv fanden wir ja schon an einer der Hausurnen von Hoym. An der einen neolithischen Hausurne von Tordos in Siebenbürgen (s. u.) findet sich an dieser Stelle ein Menschen (Götter?-)kopf, auf der einen kappadokischen (s. u.) ein Vierfüßer, wohl ein Hund. Eine völlig schlagende Parallele zu dem Oberflachter Totenbaum aber gibt der Deckel eines Maori-Sarges aus Neuseeland (Zeitschr. für Ethnol. XXXVII (1905), Taf. XII), dessen First ein gleichfalls chthonisches Tier, eine Eidechse bildet. Der Fall ist lehrreich, er zeigt, wie sich bei Völkern, deren gegenseitige Beeinflussung außerhalb jeder Möglichkeit liegt, in gleichen Gedankenkreisen gleiche Formen herausbilden können. Diese Möglichkeit ist aber um so größer bei Völkern verwandter Kulturlage, und wo wir mühevoll Abhängigkeit und Übertragung erforschen, wird manchesmal unabhängige Entwicklung aus gleichen Wurzeln heraus stattgefunden haben.

Lehrreiche Aufschlüsse über das germanische Haus der Völkerwanderungszeit geben die Holzsärge aus dem alamannisch-fränkischen Gräber-

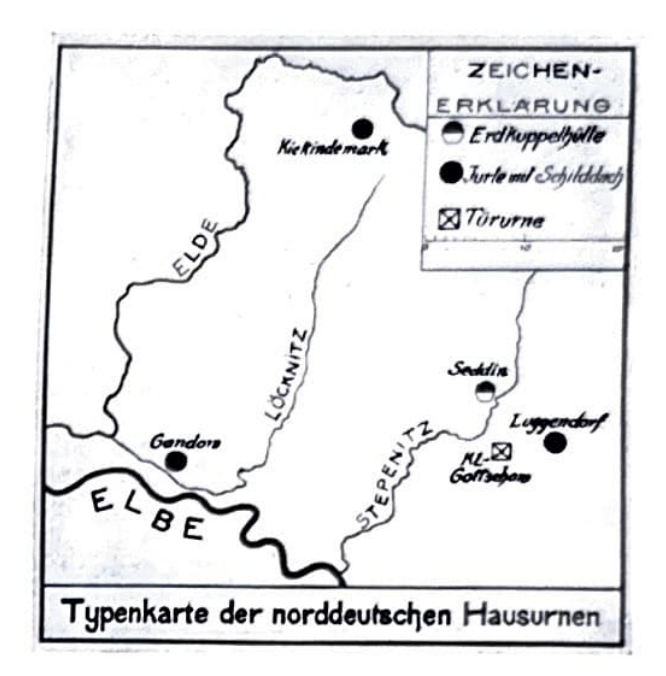
feld von Leihgestern bei Gießen aus dem V./VI. Jahrh. (Taf. 18 c; vergl. auch Kramer, Röm.-germ. Corresp.-Blatt IV [1911], S. 54ff; vergl. Mitteil. des Oberhess. Geschichtsvereins XIX [1911], S. 245ff; Schumacher, S. 61). Die Särge zeigen beide Spielarten des Blockbaues, sowohl horizontale wie vertikale Anordnung der Wandbalken. Im Innern enthalten sie zwei Längsräume verschiedener Breite und einen kurzen Querraum, also genau die gleiche Innenteilung wie das „Graue Haus" in Winkel, wie Schumacher a. a. O. feststellt. Hier ist somit im Gegensatz zu Oberflacht nicht bloß ein einzelner Teil, sondern die Gesamtanlage des Hauses im Totenhause nachgebildet. Das gibt den Funden von Leihgestern noch eine ganz besondere kulturgeschichtliche Bedeutung.

C. CHRONOLOGIE UND VERBREITUNG

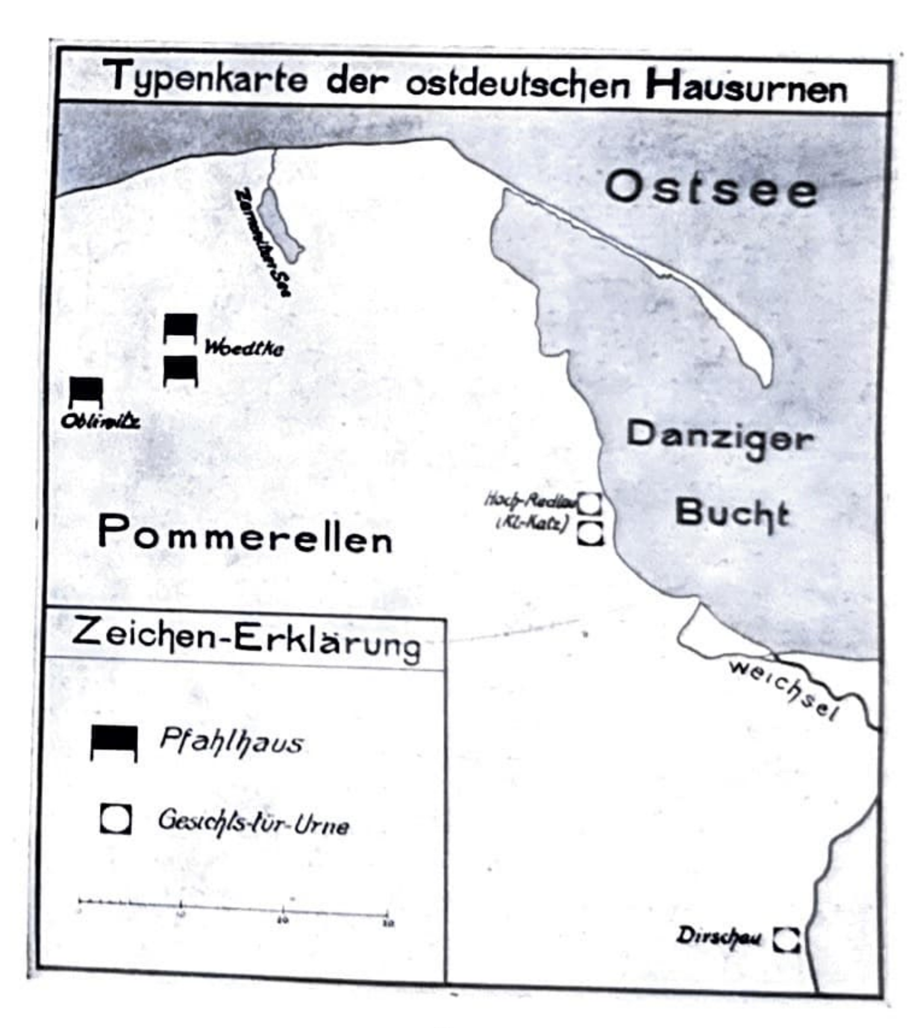
Die deutschen Hausurnenfunde ballen sich in drei deutlich von einander abgegrenzte Gruppen zusammen, die größte im Harzvorlande zwischen Gebirge, Bode, Elbe und Mulde, je eine kleinere in Priegnitz-Mecklenburg und im Mündungsgebiet der Weichsel, der Landschaft Pommerellen im östlichen Zipfel der Provinz Pommern. Die Hausurne von Braak in Stormarn ist kulturgeographisch von der jütischen Gruppe nicht zu trennen.

Es ist verständlich, daß die Sonderform der Hausurnen früher das ganze Interesse für sich aufgesogen hat, so daß Begleitfunde weniger beachtet wurden und mehrfach ganz in Vergessenheit gerieten. Beim Zurückgehen auf die ersten Quellen stellte sich jedoch heraus, daß für die allermeisten Hausurnen Beifunde genannt werden, wenn es auch heute nicht immer mehr möglich ist, diese (besonders die keramischen) zu identifizieren. Immerhin ergibt sich aus den gesicherten Begleitfunden doch ein ziemlich klares Bild von der Zeitstellung der Urnen und ihrer Kulturzugehörigkeit.

Weitaus die meisten Hausurnen fanden sich in kleinen Steinkisten. Die Lage der Kisten, die im Harzvorlande ausgedehnte Gräberfelder bilden, ist meist nicht beobachtet, nur in Beierstedt sind Reihen festgestellt (Fuhse, Mannus VIII (1917), S. 136, Abb. 1). Unter den zeitgebenden Beifunden steht an erster Stelle die Nadel, die in mehreren Formen vorkommt: am häufigsten mit drei kleinen Wülsten am Kopfe, seltener mit einem breiten flachen und einem kleinen kugligen Wulst darunter, ferner mit Näpfchenkopf und endlich in der Frühform der Schwanenhalsnadel. Mit der Urne von Polleben fanden sich angeblich sieben Knopfsicheln, mit der Burgkemnitzer ein bronzenes Messer, mit den Wulferstedter Urnen ein Dreipaß aus Bronze. Selten sind Gegenstände aus Eisen, die wichtigsten sind die beiden Messer aus Hoym. Die mitgefundene Keramik setzt sich aus zwei vollkommen verschiedenen Gruppen zusammen. Die Hauptmasse, zu der auch stets das Aschengefäß gehört, steht in engster Beziehung zu den hannoverschen Typen von Wessenstedt (Schwantes, Prähist. Zeitschr. I (1909), S. 141 ff.) und Düstrup; ähnliche Erscheinungen hat die Altmark, Südwest-Mecklenburg, Schleswig-Holstein und Dänemark; auch der Grabritus ist dort der gleiche, die Steinkiste. Der Formenkreis dieser Keramik ist ziemlich ärmlich. In weitaus geringerer Menge, und nur in der Rolle der Beigefäße, erscheinen Urnen vom späteren Lausitzer und Billendorfer Typus, das langhalsige Kännchen mit stark ausgebogenem Henkel, das Doppelgefäß oder das Gefäß mit Scheidewand, auch Klapper, Horn- und Stiefelbecher. Die Tochheimer Urne ist selbst im Billendorfer Stil verziert. Reichen diese Indizien auch nicht aus, schon jetzt eine sichere innere Chronologie der Hausurnen


ZEICHEN-ERKLÄRUNG
Erdkuppelhülle
Jurte mit Schilddach
Türurne
Kickindemark
ELDE
LÖCKNITZ
Seddin
Luggendorf
Gandow
Kl.-Gottschow
STEPENITZ
ELBE
Typenkarte der norddeutschen Hausurnen

a.


Typenkarte der ostdeutschen Hausurnen
Ostsee
Woedtke
Oblinitz
Danziger Bucht
Hoch-Redlau (Kl.-Katz)
Pommerellen
Zeichen-Erklärung
Weichsel
Pfahlhaus
Gesichts-Tür-Urne
Dirschau

b.

aufzustellen, so setzen sie doch in voller Einstimmigkeit wenigstens die ganze nordharzische Gruppe in die fünfte bis sechste Periode der nordischen Bronzezeit.

Wahle hat in seiner schon genannten Behandlung der nordharzischen Steinkistenkultur (Sächs.-thür. Jahresschr. X [1911], S. 89 ff.; vergl. Kossinna, Mannus VII [1915], S. 87 ff.) diese als den äußersten südlichsten Vorposten einer nordisch-germanischen Kultur nachgewiesen. Wir befinden uns dort in einer „Dreikulturen-Ecke": nach Norden die germanischen Steinkisten, nach Süden die keltischen Skelettgräber, nach Osten und Südosten die Lausitzer Kultur. Die Gräber sprechen von friedlichem Nebeneinanderleben, ein Skelettgrab ist mitten unter den Brandgräbern von Hoym gefunden und die Lausitzer Gefäße erscheinen als regelmäßige Beigaben in den Steinkisten.

Am einfachsten liegen die Dinge in der priegnitz-mecklenburgischen Gruppe, der vier Hausurnen angehören (Taf. 19 a). Daß die Seddiner Hausurne nicht erhalten blieb, ist bei der ausnehmend guten Datierung gerade dieses Stückes besonders bedauerlich. Geben die Schilderungen der Arbeiter auch eine ungefähre Vorstellung von der Form, so ist doch nicht zu vergessen, daß es sich immerhin nur um Vermutungen handelt, für alle Fragen von größerer grundsätzlicher Bedeutung scheidet diese Hausurne daher aus.

Die übrigen drei Angehörigen dieser Gruppe (Gandow, Kiekindemark, Luggendorf) sind unter sich durchaus einheitlich im Grundtypus wie in Einzelformen, der einzige Unterschied ist die genauere Ausführung des Strohdaches bei der Luggendorfer. Wir dürfen also in der Rundjurte mit Schilddach unbedenklich die in jener Periode dort vorherrschende Bauweise erkennen.

Der Zylindertypus der Rundjurte, der im Harzvorlande nur in einem ganz bestimmten Teil des Hausurnengebietes vorkommt, begegnet auf nordgermanischem Boden nur einmal in Dänemark, während er in Schweden allein herrscht. Die Jurte kreisrunden Grundrisses ist somit eine allgemeingermanische Bauform, deren Weiterentwicklung zum Ovalhaus sich erst im Harzgebiet vollzogen hat.

Eine in sich einheitliche, nach außen noch ganz abgeschlossene Gruppe bilden die drei Hausurnen aus Pommerellen (Taf. 19 b), viereckige Fachwerkhäuser auf Pfosten, also einzelstehende Pfahlhäuser. Es ist klar, daß dieses die Bauweise eines bestimmten Volkes sein muß, die uns vorerst nur in den Grabhäuschen erhalten ist und sich zweifellos eines Tages durch die Auffindung gleichartiger Siedelungen bestätigen wird. In historischer Zeit ist in Pommerellen der Stamm der Wandilier bezeugt, in ihnen sieht Kossinna darum auch die Träger der den Hausurnen gleichzeitigen Gesichtsurnenkultur. Pfahlurnen wie Gesichtsurnen entstammen der gleichen Stufe, die Reste einer Gesichtsurne bekannter Form sind ja zusammen mit der einen Hausurne gefunden (s. o.) und mehrere Gesichtsurnen haben die Angabe der Türe. Diese Kultur zeigt ausgeprägt spät-hallstättisches Gepräge mit starken Frühlatèneeinschlägen. Die pommerellischen Hausurnen rücken damit an das Ende der deutschen Reihe. Ob schon damals die Wandilier an der unteren Weichsel saßen, ist für unsere baugeschichtlichen Fragen von untergeordneter Bedeutung, jedenfalls haben die Gesichtsurnenleute ebenso wie die geschichtlichen Wandilier lebhafte Beziehungen mit Skandinavien gehabt, wie wir unten sehen werden.

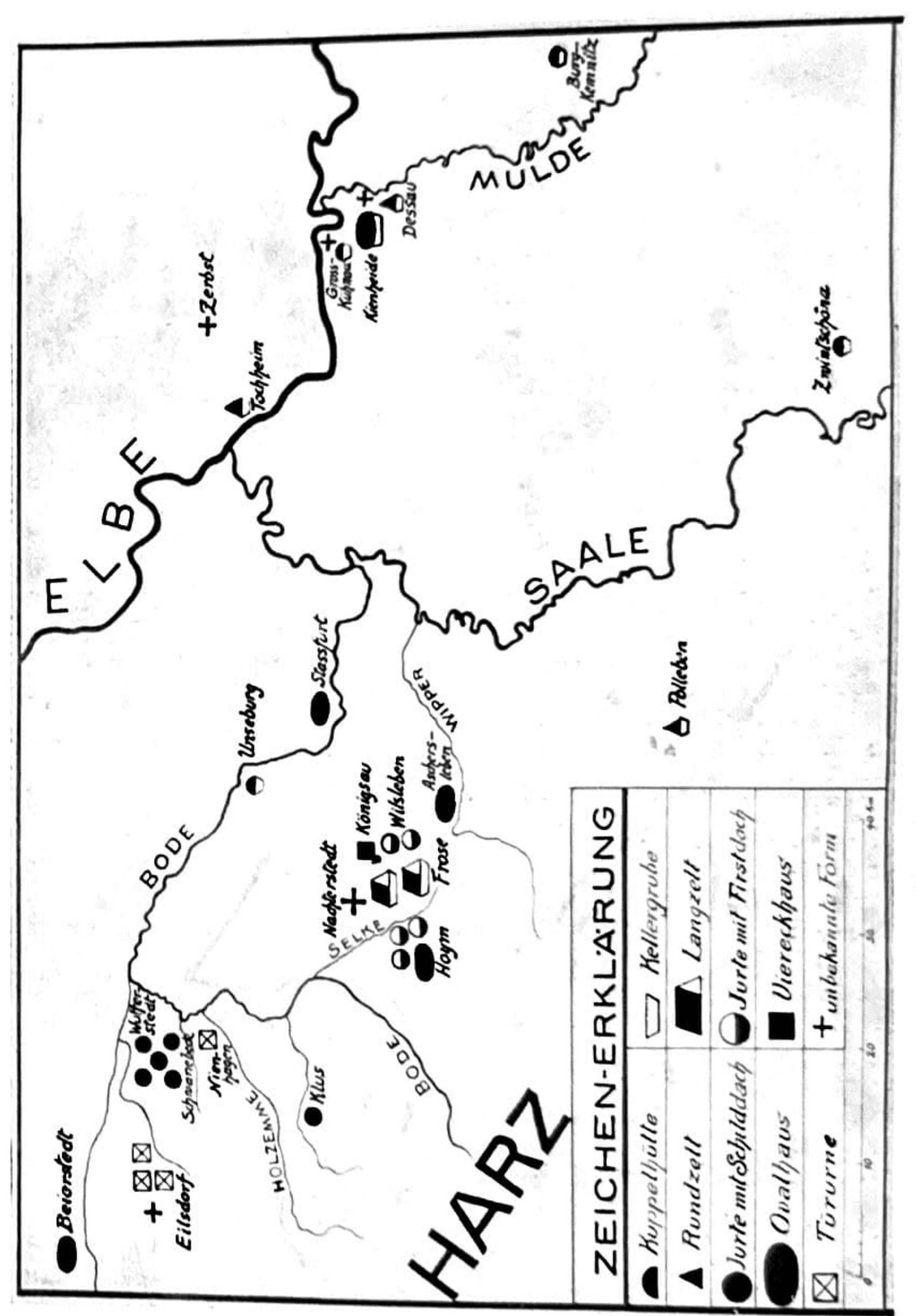
Das klassische Gebiet der deutschen Hausurnen ist das nördliche und östliche Vorland des Harzes, das ohne die Türurnen und die verschollenen Hausurnen bereits 27 Exemplare ergeben hat (vgl. die Typenkarte Taf. 20).

Sind, wie wir sahen, die nordharzischen Hausurnen im großen und ganzen gleichzeitig, so fordert das Vorkommen verschiedener Formen (wir zählen sieben Typen nach unserer Einteilung) auf so engem Raume eine andere Erklärung als die chronologische. Die früher allgemein geltende Deutung, daß die verschiedenen Formen ebensovielen Stämmen angehören, ist unter der Wucht des heutigen Materials nicht mehr zu halten, wie ein flüchtiger Blick auf unsere Typenkarte lehrt; die einzelnen Typen sind so zerstreut und untereinander so gemischt, daß sich in keinem Falle eine Stammesgrenze ziehen ließe. Die Formen desselben Gräberfeldes sind untereinander allerdings gleich oder mindestens doch nächstverwandt. So hat Wulferstedt-Schwanebeck nur Rundhütten, Frose nur Langzeltbauten, Wilsleben nur Jurten mit der äußeren Sparrenlage auf dem Dache, die bezeichnenderweise sonst nur noch in dem benachbarten Frose erscheint, Hoym nur Jurten mit besonders betontem Firstbalken, der im einzelnen dann wieder individuell ausgestaltet wird. Eine scheinbare Ausnahme macht die nähere Umgebung von Dessau, wo verschiedene Grundformen nahe beieinander liegen, doch zeigen die Bodenfunde der Gegend eine so reiche Besiedlung, daß wir sicherlich mit mehreren getrennten Dorfschaften zu rechnen haben. Auch sind in allen Fällen die Verschiedenheiten zwischen Sommer- und Winterwohnungen in Betracht zu ziehen.

So bleibt als letzte und gewichtigste Erklärung für die Verschiedenartigkeit der doch gleichzeitigen Haustypen die Verschiedenheit der Wirtschaftsform, die selbst in unserer heutigen Schablonenbauweise gelegentlich doch wieder zum Durchbruch kommt, in primitiveren Kulturverhältnissen für die Hausform entscheidend gewesen sein muß. Die Typenkarte zeigt, daß die Erdkuppelhütte sich ausnahmslos in nächster Nähe der Flußläufe findet, sie ist also die Wohnform der Fischer oder der Hirten, die mit ihren Tieren die Uferweiden und Tränken aufsuchen. Nicht an Flußläufe gebunden sehen wir überall die Jurte in all ihren Spielarten, in ihr möchte ich die Wohnform des Bauern sehen, dem der feste Wohnsitz gestattet, sein Haus fester und bequemer zu errichten. Auch die Hausurne von Kienheide bei Dessau stammt von einer Stelle, die auch heute noch Ackerland ist, niemals aber Weideboden gewesen sein kann, wie ich selbst an Ort und Stelle unter Seelmanns liebenswürdiger Führung feststellen konnte, während die beiden anderen Dessauer Hausurnen aus üppigem Fluß- und Seegebiet stammen. Daß gerade eine Jurtenurne die Pferdefiguren trägt, würde durchaus in dieses Bild passen.

Die übrigen Typen einer bestimmten Volksklasse zuzuschreiben, empfiehlt sich nicht, solange sie erst mit so wenigen Stücken vertreten sind.

Eine besondere Erklärung verlangt das Viereckshaus von Königsau, das immer noch in analogieloser Einsamkeit dasteht. Man hat an ein Häuptlingshaus gedacht, wie auch in heutigen afrikanischen, sonst durchweg aus runden Hütten bestehenden Dörfern das Häuptlings- oder Versammlungshaus oft viereckige Form hat. Die viereckigen Pfostenhäuser aus Pommern bieten nur formale Vergleichspunkte, zeigen auch den Vierecksbau im allgemeinen Gebrauch. Wesentlich zwangloser erklärt sich aber das Viereckshaus aus den Berührungen mit den benachbarten Kulturen: sowohl die süddeutschen Kelten (Villingen, Neuhäusel, Butzbach, Traisa u. a.; vgl. Schumacher, S. 35ff) wie die Träger der Lausitzer Kultur (Buch, Hasenfelde u. a.; vgl. Schumacher, S. 92ff.) über allgemein den rechteckigen Hausbau. So glaube ich, daß die starken Nachbarkulturen nicht nur in den Beigaben der Gräber, sondern gelegentlich auch einmal in der Form des Wohnbaues auf die Germanen des Harzvorlandes eingewirkt haben.



Typenkarte der mitteldeutschen Hausurnen.

Nach mündlicher Mitteilung ist Schumacher geneigt, in der Königsauer Hausurne das Abbild des Hauses der einheimischen, von den eingedrungenen Germanen unterworfenen Bevölkerung zu sehen, diese Hausurne wäre dann streng genommen aus der Reihe der germanischen auszuschalten und nur ein Zugeständnis der älteren Landeseinwohner an den Grabritus des herrschenden Volkes. Auffallend ist ja in der Tat, daß mit Ausnahme der drei pommerellischen alle sonstigen germanischen Hausurnen Rundbauten darstellen, wo doch bereits in neolithischer Zeit Nordeuropas nach Ausweis der Megalithbauten der Viereckbau nicht nur bekannt, sondern sogar bevorzugt war. Auch hier bleibt kein anderer Ausweg, als die Verschiedenheit der Wirtschaftsformen. Der Hausurnenritus muß danach bei denjenigen Bevölkerungsklassen besonders beliebt gewesen sein, die in Rundbauten wohnten, und diese waren es denn auch, die auf ihren Wanderzügen die Sitte nach Mitteldeutschland brachten, während die Träger der pommerellischen Haus- und Gesichtsurnenkultur der anderen, in Viereckbauten wohnenden Bevölkerungsgruppe angehört haben müssen. Einleuchtender scheint mir jedoch ein anderer Gedanke, den ich ebenfalls Schumacher verdanke: daß die Grabhäuschen nämlich meist aus Holz hergestellt sein könnten. Diese Technik würde sich ja gerade für rechteckige Bauten besonders eignen und gäbe eine einwandsfreie Erklärung für das spärliche Vorkommen rechteckiger Hausurnen, deren überwiegende Mehrzahl eben des vergänglichen Materiales wegen nicht erhalten geblieben ist. Die Sitte, hölzerne Hausmodelle ins Grab zu geben, kennen wir aus Ägypten, der Annahme gleichen Gebrauches auch für den Norden steht nichts entgegen.

Suchen wir nach einem Namen für den Stamm, dessen Hinterlassenschaft die nordharzischen Hausurnen sind, so kommt kaum ein anderer in Frage, als die Cherusker, die wenigstens später hier als seßhaft bezeugt sind.

Den Weg, den diese Hausurnenkultur von Norden her genommen hat, bezeichnen die großen Flüsse. Die südlichste Urne der nordgermanischen Gruppe, die von Braak in Holstein, liegt noch im Bereiche der Elbmündung. Das Elbtal gibt dann weiter die Richtung des Kulturstromes. Die priegnitz-mecklenburgische Gruppe ist ein schwächerer Seitenarm, der Hauptstrom geht weiter die Elbe hinauf und verteilt sich dann im flüsse- und bächereichen Gebiet zwischen der Saalemündung und dem Harz, wo die Träger der Hausurnenkultur sich dauernd festgesetzt und den Hausgedanken im Grabritus erst zu voller Blüte entwickelt haben, so daß nur hier ein solcher Formenreichtum in dieser Denkmälergattung erscheint, wie sonst nirgends.

Einen scharfen Widerspruch erfordert die Stellung von Schulz gegenüber den Hausurnen. Er stellt die Behauptung auf, das germanische Haus der Bronzezeit sei das Langzelt (Dachhaus) gewesen wie Helmsdorf, Leubingen und Frose. Die Hausurnen, die in ihrem Formenreichtum dieser Annahme widersprechen würden, sind ihm mit wenigen Ausnahmen daher nicht Nachbildungen des Wohnhauses, sondern eines Neben- oder Wirtschaftsraumes. Daß nun aber die Hausurnen vielfach vollendetere Formen und höhere Entwicklungsstufen aufweisen als das Dachhaus, ist Schulz natürlich nicht entgangen, er sucht es mit der Annahme aus der Welt zu schaffen, daß neue baugeschichtliche Gedanken eher an Nebengebäuden, als am Haupt- und Wohnhaus angebracht seien.

Hier ist eine ganze Folge methodischer Fehler aneinander geknüpft. Ein allgemein-germanischer Haustypus ist für die Bronzezeit ebenso wenig zu konstruieren, wie für irgend eine andere Periode. Dazu reicht zunächst unser immer noch sehr lückenhaftes siedelungsgeschichtliches Material nicht

aus (vergl. auch Henning, Anzeiger für deutsches Altert. XXXVII [1914], S. 1 ff.), auch waren wohl die Germanen, nach allem was wir sonst von ihnen wissen, die letzten, die sich an ein einziges starres System gebunden hätten: Klima, verfügbares Baumaterial und Wirtschaftsformen geben hinreichenden Anlaß, das Wohnhaus den jeweiligen Anforderungen anzupassen.

Daß die Hausurnen Nachbildungen von Nebengebäuden seien, hat bereits mehrfach Widerspruch gefunden (Schumacher, X. Bericht der Röm.-german. Kommission, Bronzezeitforschung, S. 70; Behn, Germania II [1918], S. 65 ff.): im Grabgebrauch sind selbstredend nur Modelle der Wohnbauten überhaupt denkbar und niemand hat je daran gedacht, sich etwa in einer Nachbildung seines Viehstalles oder Speichers beisetzen zu lassen. Nur in Ägypten finden wir infolge der ganz anders gerichteten eschatologischen Vorstellungen Modelle von Speichern und ähnlichen Bauten, doch nicht als Aschengefäße, während der Sarg oft Hausformen zeigt.

Daß neue Formen sich zuerst an Nebengebäuden einbürgern, dreht den wirklichen Sachverhalt geradezu um (vergl. auch Henning a. a. O., S. 6). Ganz im Gegenteil halten sich alte Bauformen an Wirtschaftsgebäuden oft ungeheuer lange, während das Wohnhaus jede Verbesserung willig annimmt. Ein schlagendes Beispiel dafür führt Schulz selbst an: die langzeltförmigen Heideschafställe; gleiche Formen fand ich in Ost-Galizien für Kartoffelspeicher.

Wir halten also daran fest, daß die Hausurnen die besten Vorstellungen des gleichzeitigen Wohnbaues der Lebenden vermitteln, die erforderlichen Abstriche sind in jedem einzelnen Falle angeführt und begründet. Die Bedeutung der Hausurnen für unser Wissen vom vorgeschichtlichen Hausbau ist m. E. allgemein eher unterschätzt, als überschätzt worden.

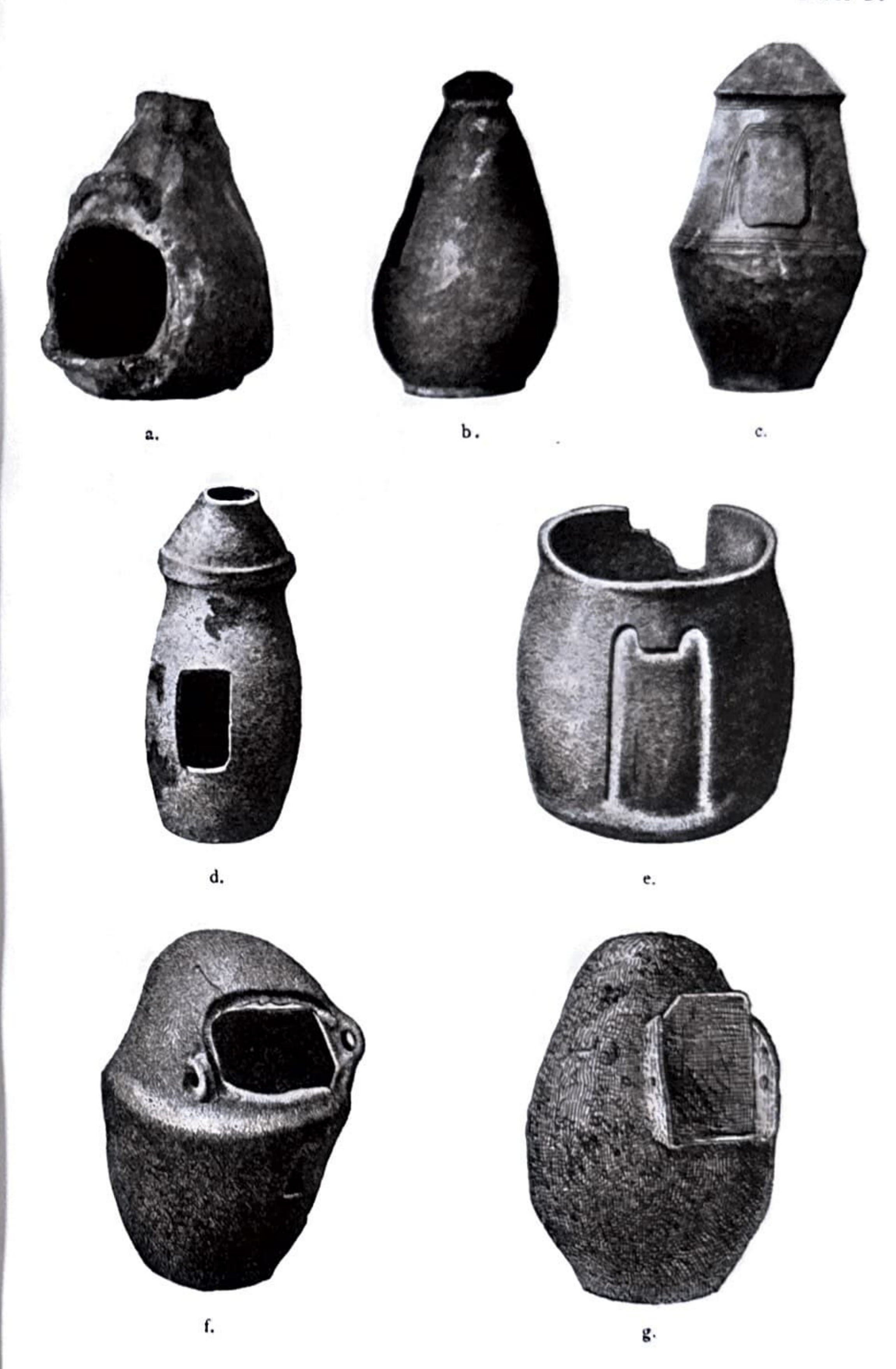
II. HOLLAND

1. **Paterswolde,** Provinz Drenthe. Taf. 21 a nach dem Abguß.

Literatur: Pleyte, Nederl. Oudheden, Taf. LIX, 2; Holwerda, Mededeelingen III (1909), S. 13, Taf. IX, 2; Westdeutsche Zeitschr. III (1884), Taf. VI, 4; Schulz, S. 59, Anm. 4.

Die Urne mißt nur 10 cm in der Höhe und ca. 8 cm im Durchmesser des Bodens, sie kann also auf keinen Fall die Aschenurne, sondern nur eine Grabbeigabe in Hausform gewesen sein. Die Arbeit des Stückes ist recht roh, zu der geringen Größe steht die verhältnismäßig dicke Wandung des Gefäßchens im Widerspruch. Die Zeltform ist trotzdem schief und unsymmetrisch geworden; die oberste Spitze ist leicht abgeplattet, die Türöffnung sehr groß gehalten. Eine Vorsatzplatte ist nicht vorhanden, sie war auch nicht erforderlich, da das Gefäß doch nicht als Behälter des Leichenbrandes dienen konnte. Über dem oberen Rande des Türloches ist eine Art von Traufsims roh angedeutet.

Die Fundumstände der Urne sind dunkel, sie stammt aus einem sächsischen Burgwall etwa des siebenten Jahrhunderts am Uddelermeer, hat mit diesem aber offenbar nicht das geringste zu tun. An der gleichen Stelle ist eine prähistorische Siedlung der neolithischen Zeit (Hünenbetten- und Glockenbecherkultur) mit Hütten und Gräbern aufgedeckt (Holwerda a. a. O., S. 39 ff). Wenn unsere Hausurne ihrer Technik nach auch nicht wohl neolithisch sein kann, so zeigen diese Funde doch immerhin, daß die Stelle schon in vorsächsischer Zeit besiedelt gewesen ist. Die Urne kann infolge



Holland (1) und Dänemark (2—7)

a. Paterswolde. b. Tollestrup. c. Bramminge. d. Gullev. e. Smidstrup. f. Robbedale. g. Nylarskar.

ihrer Kleinheit leicht in die Erdmassen hineingeraten sein, die zum Aufbau des Walles bewegt worden sind, eine genauere Datierung kann vorläufig nicht gegeben werden.

2. **Loppersum,** Provinz Groningen.

Literatur: Leemans, Westdeutsche Zeitschr. III (1884), S. 191.

Zwei Fragmente von Hausurnen.

Nach Mitteilung von Holwerda beruht diese Mitteilung auf einem Irrtum, die aufgeführten Stücke sind dort nicht bekannt.

III. DÄNEMARK

Allgemeine Literatur: S. Müller, Aarböger for nordisk oldkyndighed XXII (1907), S. 109 ff. Alle dänischen Hausurnen befinden sich im Dänischen National-Museum in Kopenhagen.

1. **Tollestrup,** Kirchspiel Hvilson, Amt Viborg, Jütland. Taf. 21 b nach Aarböger XXII (1907), S. 111, Abb. 27.

Literatur: S. Müller, a. a. O., S. 111 ff; Schulz, S. 71, Abb. 27; Kossinna, Deutsche Vorgesch., 2. Aufl., S. 142, Abb. 275.

Die Urne zeigt außerordentlich klar den Typus der Zelthütte und steht im Aufbau der Pollebener sehr nahe. Die stärkste Abweichung liegt im Unterbau, der aber bei beiden Topfcharakter trägt. Bei der Tollestruper Urne zeigen die Abbildungen eine einfach in die Urnenwand eingeschnittene rechteckige Türöffnung ohne Leisten, die Art des Verschlusses bleibt dabei unklar. Beide Urnen haben die schwache Ausbiegung der Wandfläche, die an der Tochheimer besonders stark ausgeprägt ist. Auch der Aufsatz an der Spitze hat genau die gleiche Form hier wie dort.

Die Tollestruper Hausurne nimmt unter den dänischen Exemplaren dadurch eine Sonderstellung ein, daß sie noch Spuren einstiger Bemalung in weißer Farbe zeigt, die auf die getünchte Wand des Originalhauses weisen. Die Wand war augenscheinlich völlig geweißt, nur ganz oben dicht unter dem Spitzenaufsatz ist ein tongrundiger Streifen gelassen.

Die Urne wurde gefunden in einem spätbronzezeitlichen Hügel (Müller a. a. O.).

2. **Brammlnge,** Amt Ribe, Jütland. Taf. 21 c nach Kopenhagener Führer, Oldtiden, Nr. 202, deutsche Ausgabe Nr. 164.

Literatur: S. Müller, a. a. O., S. 110 ff, Abb. 26; Schulz, S. 67, Abb. 21; Kossinna, Deutsche Vorgesch., 2. Aufl., S. 142, Abb. 273.

Der untere Teil der im Ganzen etwa 37 cm hohen Urne ist sehr deutlich als Gefäßbauch gekennzeichnet, der Oberteil dagegen gibt ein vortreffliches Abbild einer Rundjurte, doch von viel schlankerer Form, als wir sie von den deutschen Jurtenurnen her kennen. Die Wand ist stark einwärts geneigt, wie wir es weniger ausgeprägt auch bei anderen Stücken beobachten können (einige italische und regelmäßig die krainischen Hausurnen); sicherlich ist das keine Ungenauigkeit des Töpfers, sondern die Wiedergabe der wirklichen Stellung der Wandpfosten, die so erfolgreicher dem Drucke des Daches zu widerstehen vermochten, als bei völlig senkrechter Aufstellung. Eine Jurte dieser Art mit konischer Wand und Schilddach ist ganz deutlich eine Zwischenform in der Entwicklung von der dachlosen Zelthütte zur Rundjurte mit senkrecht aufgehender Wand.

Die Türe liegt in keinem Leistenrahmen, sondern ist mit einem Falz eingesetzt und mußte mit irgendwelcher Klebmasse eingekittet sein; die Seitenpfosten der Türe und der Sturz sind durch mehrere Reihen paralleler Ritzlinien markiert. Das Dach steht nur wenig über die Wand vor, es hat die Form einer flachen Kuppel. Auf der Spitze ist durch einen eingeritzten Kreis die Vorrichtung der Rauchluke angegeben, die wir bei der folgenden Urne näher zu besprechen haben. Sternförmige Einritzungen deuten die Strohbedeckung an. Die umlaufenden Linien am Dachansatz und an der Bauchkante haben wohl keine konstruktive Bedeutung.

Die Urne entstammt einem Grabhügel der ausgehenden Bronzezeit.

3. **Gullev,** Amt Viborg, Jütland. Taf. 21 d nach Madsen, Broncealderen I, Taf. XLI, 2.

Literatur: S. Müller a. a. O., S. 112; Schulz, S. 69, Abb. 24; Kossinna, Deutsche Vorgesch., 2. Aufl., S. 142, Abb. 274.

Trotz starker Anlehnung an die Topfform gehört auch diese Urne dem gleichen Typ an, wie die eben behandelte von Bramminge. Die Wandform ist allerdings für das wirkliche Haus nicht auszuwerten. Die Türe ist auch hier durch einen Einschnitt rechteckiger Form gebildet. Außerordentlich wertvoll für die Baugeschichte ist das Dach, es ist kegelförmig mit einem runden Loch an der Spitze. Aus der Topfform ist diese Öffnung nicht zu erklären, zum Einbringen des Leichenbrandes in das Gefäß genügte, wie bei den allermeisten anderen Hausurnen die Türöffnung, sie muß also aus einem wirklichen Gebrauch erklärt werden. Es ist das Rauchloch des Hauses. An den deutschen Urnen vom Typ der Pollebener und Tochheimer wird es durch einen pilzförmigen Überbau gegen den Regen geschützt, im Norden finden wir eine andere Vorrichtung in Gebrauch. Von den vier schwedischen Jurtenurnen haben drei auf der Höhe des Daches ebenfalls das Rauchloch, und bei zweien von ihnen ist der dazu passende Falzdeckel mitgefunden worden, der auch an der Gullever Urne vorhanden gewesen sein muß. Skandinavische Häuser haben heute noch eine Deckelklappe, mit welcher der Schornstein verschlossen werden kann, so daß die Wärme, aber auch der Rauch dem Innern des Hauses erhalten bleiben (Henning, Das deutsche Haus, S. 63; Montelius, Archiv für Anthrop. XXIII (1895), S. 455, Abb. 23 und S. 456, Abb. 27), durch Hausurnen wie die von Gullev und die schwedischen wird das hohe Alter dieses Gedankens erwiesen.

Die Urne ist ein Hügelfund. In ihr lag außer dem Leichenbrand eine spätbronzezeitliche Pinzette.

4. **Smidstrup,** Amt Frederiksborg, Kirchspiel Blidstrup, Seeland. Taf. 21 e nach Madsen, Broncealderen I, Taf. XLI, 5.

Literatur: Madsen a. a. O.; Schulz, S. 71, Abb. 28.

Die Urne stand in einem Hügel, zusammen mit ihr wurde eine bronzene Lanzenspitze gefunden.

Wenn man von der gerundeten Profillinie, die auf Rechnung des Topfcharakters kommt, absieht, zeigt die Urne von Smidstrup den klaren Typus einer Rundjurte mit senkrecht aufgehender Wand. Nur der untere Teil des Ganzen ist erhalten, das Dach ist leider verloren, es war aus einem besonderen Stücke geformt und wie ein Deckel auf die Urne aufzusetzen; von deutschen Hausurnen bietet die von Klus die einzige, aber vollkommen

schlagende Parallele, von den schwedischen hat eines der beiden gotländischen Stücke die gleiche Vorrichtung gehabt, die auch dort zum Verlust des Deckels geführt hat. Es ist durchaus logisch, daß nunmehr eine besondere Türöffnung nicht mehr erforderlich war, die Türe ist darum in ihrer Form nur an der Urnenwand angedeutet, nicht aber als Durchlaß behandelt. Diese Folgerung hat weder der Töpfer der Kluser, noch derjenige der gotländischen Urne gezogen, beide geben trotz der großen oberen Öffnung das Türloch ganz in gewohnter Weise wieder. Dagegen begnügt sich die bemalte schwedische Hausurne aus Schonen gleichfalls mit der Wiedergabe einer „blinden" Türe, da die abnehmbare Rauchklappe den Zutritt in das Innere bereits gestattete.

Die bloße Andeutung der Türe anstelle der hergebrachten Wiedergabe als Vorsatzplatte gab die Möglichkeit zur Detaillierung dieses Hausteiles, und die Scheintüre der Smidstruper Hausurne bietet ganz besonderes Interesse. Wir sehen einen hohen rechtwinkligen Eingang, die Seitenpfosten sind oben gerundet, der Türsturz hängt tiefer herab. Das übliche ist an dieser Stelle jedenfalls die Erhöhung des Durchganges in seiner Mitte, aber auch diese seltene, ganz eigenwillige Form hat, wie Schulz (S. 71) nachweisen kann, ihre Analogien in der Türgestaltung auf dem Reliefbilde einer hölzernen isländischen Kirchentüre (Worsaae, Nordiske Oldsager, 2. Aufl., S. 127, Nr. 505); auch die großen Flügeltüren westfälischer Bauernhäuser haben manchmal die Einsenkung des oberen Balkens, also ein ununterbrochenes Fortleben vorgeschichtlicher Bauformen.

5. **Robbedale,** Amt Rönne, Bornholm. Taf. 21 f nach Madsen, Broncealderen I, Taf. XLI, 1.

Literatur: Lisch, S. 246; Nordisk Tidsskrift for oldkyndigh. II (1833), S. 259; Histor.-ant. Mitteilungen der Gesellschaft für nordische Altertumskunde 1835, S. 100; Worsaae, Afbildninger fra nordiske oldsager, 2. Aufl., 1859, S. 63, Nr. 288.

Die Urne, von dem dänischen König Friedrich VII. im Jahre 1833 in einem Hügel gefunden, stellt sich im Typus ganz nahe an die Burgkemnitzer, ist ihr aber doch immerhin nicht so „völlig gleich, daß derselbe Holzschnitt zur Abbildung beider hat benutzt werden können" (Lisch a. a. O.). Der Unterteil der Urne, für die Konstruktionsfragen ohne Bedeutung, ist bei der Bornholmer etwas massiger und hat nicht die glatte Oberfläche der Burgkemnitzer Urne. Der kuppelförmige Oberteil, also die eigentliche Hausurne, ist etwas flacher gewölbt; der Ablauf der Kuppel gegen den äußeren Boden ist durch einen Schulterabsatz angedeutet. Sonst gilt das von der deutschen Urne gesagte auch von der Bornholmer.

An der Türöffnung fand sich bei der Entdeckung eine schwarze harzartige Masse, die nur zum Einkitten der Türe gedient haben kann. Wo keine andere Befestigungsweise angegeben ist, haben wir das auch bei anderen Urnen anzunehmen, interessant ist die Verkittung aber hier, wo sie sich neben der Befestigung durch den Lochstab nachweisen läßt: wir sehen daraus, daß wir den Türverschluß mittels vorgelegten Balkenriegels unbedingt dem wirklichen Hause zuschreiben dürfen; einen doppelten Verschluß lehrten uns auch schon die Wilslebener „Zwillinge" kennen.

Für das psychologische Erfassen der vorgeschichtlichen Vorstellungen von Tod und Grab ist der dreieckige Einschnitt im Unterteil der Urne unterhalb des Türloches sehr wesentlich. Für das Haus hat dieses Detail keinerlei Bedeutung, es ist eines der üblichen „Seelenlöcher", das der Seele des Verstorbenen den Austritt aus der Totenurne ermöglichen soll, da die

Türe des Grabhäuschens ja fest verschlossen wurde. Von den europäischen Hausurnen hat die von Robbedale allein dieses Seelenloch, falls man nicht die Wandeinschnitte in einigen der krainischen Urnen als Seelenlöcher und nicht vielmehr als Andeutungen wirklicher Fensteröffnungen ansprechen will; dagegen finden wir es wieder an der einen der beiden kappadokischen Stücke (s. u.).

6. **Nylarskar,** Amt Bornholm. Taf. 21 g nach S. Müller, Broncealderen Taf. XVII, 269.

Literatur: S. Müller, Broncealderen, S. 37; ders., Nordische Altertumskunde I, S. 410, Abb. 223.

Auch diese zweite Bornholmer Hausurne gehört dem gleichen Typ an wie die eben besprochene, wenn auch auf den ersten Blick nicht unerhebliche Abweichungen zu bestehen scheinen. Auch hier ist der untere Teil als Andeutung des unter dem Boden liegenden Hüttenteils aufzufassen, die Trennungslinie zwischen dem ober- und dem unterirdischen Teil der Wohnung ist dicht unter dem Türrahmen an der größten Ausbauchung zu denken. Die Kuppel der Hütte erhält damit eine weit höhere Wölbung, als bei den sonstigen Vertretern dieses Typs, und das Ganze nähert sich in seiner Gestalt bereits den kurdischen Kuppelhütten, die Bulle (Orchomenos I, Taf. XI, 2) als völkerkundliche Zeugen für die von ihm aufgedeckten Hütten in Orchomenos aufgerufen hat. Eine Übergangsform zwischen dem Grundtypus der Burgkemnitzer Hausurne und der von Nylarskar haben wir ja bereits in dem Exemplar von Unseburg erkannt, doch machen die verschiedenen Wölbungshöhen der Hüttenkuppel keinen typologischen Unterschied aus.

Die Türplatte ist von oben, wo der Leistenrahmen fehlt, eingeschoben und wird durch einen quer vorgelegten, nicht erhaltenen Lochstab gehalten. Der Türrahmen hat scharfe rechte Winkel, wie auch an der Urne von Tochheim.

Von den Wohnbauten am Ausgange der dänischen Bronzezeit ergeben die Hausurnen folgendes Bild: Auf der jütischen Halbinsel finden wir je zweimal die reine Zelthütte (die Urne von Stormarn mit eingerechnet) und eine Zwischenstufe zwischen dieser und der Rundjurte von schlanker konischer Gestalt, auf Bornholm dagegen herrscht die Erdkuppelhütte allein. Hausgrundrisse aus Jütland aus der fraglichen Periode fehlen noch, auf Bornholm fand sich eine Wohngrube ovaler Form von 1,35 : 0,70 m Grundriß mit schräger Wand, also vielleicht eine Kuppelhütte gleicher Art wie bei den Hausurnen (Schulz, S. 74). Die wenigen Belege, so wertvoll im einzelnen sie auch sein mögen, sind indessen noch viel zu spärlich, um allgemeine Schlüsse auf ihnen aufzubauen und bedürfen noch weitgehender Bestätigung durch weitere Funde oder Ausgrabungen.

IV. SCHWEDEN

Zusammenfassende Literatur mit den älteren Nachweisen: Montelius, „Minnen från vår forntid" (1917) und „Album préhistorique de Suède" (1918); ders., Ymer XI (1891), S. 69 ff.

Die Vorlagen der Abbildungen und Abschriften der Fundakten werden der Schwedischen Akademie der Wissenschaften verdankt durch Vermittlung von Almgren und Frödin. Die Originale im Museum Stockholm.



a. b. c. d.

Schweden

a. Stora Hammar. b. Kroks. c. Fälle. d. Presthagen.

1. **Stora Hammar** bei Skanör, Schonen. Taf. 22a.

Literatur: Montelius, Minnen, 1415; ders., Kulturgesch. Schwedens, S. 133, Abb. 228; Schulz, S. 67, Abb. 22; Kossinna, Deutsche Vorgesch., 2. Aufl., S. 141, Abb. 271, und sonst oft.

Die Hausurne ist eine der allerwichtigsten aus dem Gesamtbestande dieser Denkmälergruppe. Außer der Technik erinnert nichts mehr an ein Gefäß, jede Einzelheit ist für das Hausbild auszudeuten. Die Urne ist bis ins kleinste mit einer liebevollen Sorgfalt ausgeführt, die uns die willkommensten Aufschlüsse über das vorgeschichtliche Hausbauwesen eröffnet und die wir bei so vielen anderen Exemplaren leider vermissen.

Der Grundriß des Hauses ist ein leichtes Oval. Der umlaufende Sockel ist an diesem Stücke allein angegeben, er fehlt bei allen anderen germanischen Hausurnen, wie er bei fast allen italischen vorhanden ist, sicher kein keramisches Detail, sondern die Wiedergabe eines wirklichen Sockels aus Steinen oder Rasenstücken, der den Fuß der Wandpfosten gegen eindringendes Wasser sichern soll. Die Wand steigt genau senkrecht auf und ist oben gegen das Dach scharf und deutlich abgesetzt. Die ganze Hausurne ist in schwarz und gelb (ursprünglich weiß?) bemalt, bezw. hat ihre Bemalung erhalten, die wir bei anderen gleichfalls voraussetzen dürfen und die sonst an Gefäßen der schwedischen Bronzezeit nicht vorkommt. In dieser Malerei sind architektonische Formen und Einzelheiten wiedergegeben, die anders nicht auszudrücken waren. Die Türe ist nicht als praktikables Durchgangsloch gegeben wie üblich, sondern als Scheintüre, wie an der Urne von Smidstrup. Wenn wir bei diesen beiden Stücken sehen, daß die Türe stets dann, wenn sie nur als Scheintüre behandelt wird, besondere Formen zeigt, so dürfen wir doch wohl daraus schließen, daß die übliche Form der Vorsatztüre an sich zwar dem wirklichen Gebrauch entsprochen hat, doch durchaus nicht so stereotyp angewendet wurde, wie es die große Masse der Hausurnen unter dem Zwange sowohl der Technik wie der Tradition glauben machen will. An der Urne von Stora Hammar hat die Türe außergewöhnliche Größe und nimmt fast die volle Höhe der Wand ein; die Form ist scharf rechteckig. Daß die Türe in der Mitte der Breitseite angebracht ist, sind wir von den germanischen Hausurnen gewohnt und sehen es in den Bodenfunden bestätigt.

Die obere Hälfte der Wand ist geweißt und trägt in etwa 2/3 Höhe einen umlaufenden tonfarbigen Streifen, der in dieser Form nur dekorativ ist, doch eine Erinnerung an die Umschnürung der die Wand bildenden Staken, wie sie die germanischen Hütten der Marcus-Säule aus noch viel späterer Zeit zeigen (s. u.). In der unteren Hälfte der Wand wechseln schmale senkrechte weiße Streifen mit breiteren dunkel gehaltenen Feldern regelmäßig ab. Die weißen Teile sind durch ihre Farbe wie durch ihre Form als Stücke der Wand gekennzeichnet, die dunklen erklärt man meistens als Fensteröffnungen. Das würde einen Rundbau ergeben, dessen Wand zu zwei Dritteln aus Fenstern bestände. Wäre die Einrichtung der Fenster dem germanischen Norden der ausgehenden Bronzezeit wirklich so bekannt gewesen, so wäre mit Sicherheit zu erwarten, daß von allen germanischen Hausurnen (aus Deutschland, Dänemark und Schweden zusammen bereits mehr als 40 Stücke) doch eine oder die andere das Fenster angeben würde, vor allem solche, die alle Hausdetails so eingehend schildern, wie etwa die drei Stücke aus Pommern; in Italien bekundet wenigstens eine kleinere Reihe von Hausurnen den Gebrauch des Fensters, die meisten haben das Detail nicht. Wollten wir aber auch davon absehen, so erheben sich so-

gleich andere Bedenken weit schwererwiegender Art. Selbst wenn wir einmal annehmen wollen, daß man schon damals, wie noch heute im hohen Norden, für die sicher noch fehlende Verglasung der Fenster einen Ersatz aus tierischen Stoffen (dünnen Häuten, Fischblasen) zu verwenden gelernt hatte, so wäre ein solcher Bau wohl im heißen Süden denkbar, im kalten nordeuropäischen Klima indessen schlechterdings unmöglich. Wenn wir sehen, daß selbst die italische Hütte höchstens ein einziges Fenster besaß, werden wir der nordischen Bauweise gewiß nicht einen ganz modernen Fensterpavillon zumuten. An eine schematische Wiederholung etwa eines einzigen Fensters ist gleichfalls nicht zu denken, das würde zu dem sonstigen Naturalismus gerade dieser Hausurne in unlösbarem Widerspruch stehen.

Bei der geringen inneren Wahrscheinlichkeit, die eine Deutung der dunklen Felder auf Fenster besitzt, werden wir diese Erklärung ganz fallen lassen müssen und versuchen, die Formen konstruktiv zu deuten. Und da lösen sich alle Schwierigkeiten ohne jeden Zwang auf. Die weißen Senkrechten sind Bestandteile der Wand, nämlich die in regelmäßigen Abständen aufgerichteten Pfosten; die Räume zwischen ihnen sind mit Zweiggeflecht gefüllt und mit Lehmbewurf versehen, also nichts anderes, als einfache Fachwerktechnik auf den Rundbau angewendet. Wie noch heute üblich, wurden die konstruktiven Linien und Flächen durch Bemalung gegeneinander abgesetzt und werden so zum technischen Ornament.

Wir kommen nun zum Dache, das in der Konstruktion nichts Neues bietet. Die abnehmbare Rauchklappe ist uns schon durch die Hausurne von Gullev bekannt geworden, hier hat sie den Verzicht auf die herkömmliche Wiedergabe der Türe ermöglicht. Auf dem Dache sind in Bemalung Äste und senkrecht gelegte Stangen angegeben, die den Zweck haben, das Stroh oder Schilf vor dem Herabfallen oder dem Zerreißen durch Sturm zu schützen. Eine äußere Sparrenlage auf dem Dache fanden wir schon an den Urnen von Wilsleben und Frose; an den italischen Stücken ist sie die Regel. Dort ist auch wie bei unserer Hausurne die Stelle über dem Eingange durch eine besondere Sparrenlage gesichert, so wie wir an heutigen strohgedeckten Häusern über den Türen Drahtnetze angebracht sehen, um bei einem Brande die Eingänge von herabfallendem brennendem Dachstroh freizuhalten. Das Geäst auf dem Dache werden wir gleichfalls noch wiederfinden.

Daß das Dach der Hausurne ebenso bemalt ist wie die Wand, ist schwerlich gedankenloser Schematismus, sondern eher ein Mittel, um auch hier durch Bemalung die Einzelheiten bringen zu können.

Die Hausurne stand in einem Grabhügel und enthielt außer dem Leichenbrand einige Bronzen aus der fünften Stufe der nordischen Bronzezeit.

2. **Pälle** bei Mönsterås, Kreis Kalmar. Taf. 22 c.

Literatur: Montelius, Minnen 1416; Åberg, Kalmar läns bronsålder, S. 63, Abb. 75; Schulz, S. 68, Abb. 23; Kossinna, Deutsche Vorgesch., 2. Aufl., S. 141, Abb. 272.

Die Hausurne wurde in trümmerhaftem Zustande in einem Steinhaufen nahe der Küste gefunden. Sie bietet gegenüber der von Stora Hammar nichts Neues mehr und ist an dieser gemessen nur eine vereinfachte Ausgabe jener mit ihren reichen und unschätzbaren Baudetails. Der Jurtentyp ist deutlich, auch die rundliche Ausbiegung der Wand direkt unter dem Dachansatz ist uns schon bei anderen Exemplaren begegnet. Das Dach springt



Mähren

a. Boskowstein. b. Bohůšic. c. Jaispitz.

ziemlich weit über die Wand vor. Der Spitzendeckel als Abbild der Rauchklappe ist auch hier angebracht. Trotzdem trägt die Wand eine schematisch gehaltene, unverhältnismäßig hoch gelegene Türe mit der üblichen, durch Lochstab verschließbaren Vorsatzplatte von 7,2:8 cm Größe.

3. **Kroks,** Kirchspiel Tofta, Gotland. Taf. 22 b.

Literatur: Montelius, Minnen 1417.

Die Urne ist nur sehr fragmentarisch erhalten, doch läßt sich die Form aus den Bruchstücken mit aller Sicherheit wiedergewinnen. Der Typus der Rundhütte mit Kegeldach ist hier ganz schematisch ohne alles Eingehen auf Einzelheiten wiedergegeben, Dach und Wand ohne scharfen Absatz. Die typusbildenden Bauelemente sind jedoch trotzdem unverkennbar ausgedrückt. Auch diese Hausurne vereinigt die Rauchklappe mit der viereckigen Vorsatztüre. Durchmesser des Bodens 21 cm.

4. **Presthagen,** Kirchspiel Silte, Gotland. Taf. 22 d.

Literatur: Montelius, Minnen 1418.

Auch die zweite gotländische Hausurne ist nur in Bruchstücken erhalten, hier fehlt sogar der ganze Oberbau. Die Wandform mit der oberen Einbiegung ist nicht ganz unbeeinflußt vom Topfcharakter. Die Türöffnung ist im ganzen rechteckig mit Abrundung der Seiten und Ecken; von der Vorsatztüre ist nur ein Stück erhalten, auch die beiden Ösen an der Urnenwand zur Aufnahme des Lochstabes sind nur noch in schwachen Resten vorhanden.

Das Dach war als abnehmbarer Deckel ausgeführt, wie es von den deutschen Urnen die aus Klus, von den dänischen die aus Smidstrup schon zeigten, die Ursache seines Verlustes; nur ein Stückchen Randfalz für den Dachdeckel ist erhalten geblieben.

Das Bild, das die schwedischen Hausurnen uns vom vorgeschichtlichen Hausbau des Landes vermitteln, ist durchaus einheitlich. Nur eine einzige Hausform kommt vor, die Rundjurte mit senkrechter Wand, kegelförmigem Dache und Rauchklappe auf der Spitze. Erwünschte Einzelheiten für die architektonische Ausgestaltung des Typus gibt die bemalte Urne von Schonen, die eine ansehnliche Höhe der Baukunst verrät. Das einzige bisher in Schweden ausgegrabene Haus der Bronzezeit bestätigt den Befund mit seinem ovalen Grundriß und Resten vom Lehmbewurf der Wand; der Eingang liegt auch hier in der Mitte der Breitseite (Schulz, S. 74 ff).

V. TSCHECHO-SLOWAKEI

Literatur: Palliardi, Hliněné modely neolithických chýší, in Časopis moravského musea zemského XVI (1917).

Palliardis Ausgrabungen ergaben eine reiche Gliederung der neolithischen Bandkeramik in Mähren, eine ältere und eine jüngere Stufe der Linearkeramik, innerhalb der bemalten Spiralkeramik eine ältere Hauptstufe mit schwarzgrundiger und eine jüngere mit hellgrundiger Malerei, jede dieser Stufen wieder in zwei Untertypen teilbar, und schließlich am Ausgange der Steinzeitkultur eine dritte Stufe der bemalten Keramik, den Typus Strelitz II. Sowohl die Linear- wie die bemalte Spiralkeramik haben Hausmodelle ergeben, ausnahmslos aus Siedelungen, keines aus einem Grabe.

1. **Boskowstein.** Taf. 23 a, nach Palliardi a. a. O. (vgl. Behn, Prähistor. Zeitschr. XI/XII (1919/20), S. 85).

In einer Siedelung der älteren neolithischen Linearkeramik fanden sich Bruchstücke eines tönernen Hausmodells, das sich jedoch nicht wieder vollständig aufbauen ließ. Erhalten sind größere Stücke der Seitenwände, das ganze Dach und der Giebel, dagegen fehlen der Boden und die Rückwand. Der Grundriß der Hütte war, wie sich aus der Oberansicht des Daches ergibt, oval mit geradlinig abgeschnittener Vorderfront, hatte also die gleiche Form wie die Häuser der Bothrosschicht in Orchomenos, die neolithischen Häuser von Klein-Meinsdorf in Holstein und die älteren italischen Hausurnen (vgl. Behn, Germania II (1918), S. 65 ff.). Dach und Wand sind gegeneinander nicht abgesetzt, der Oberbau hat die Gestalt eines Tonnengewölbes und sieht einem Musikpavillon sehr ähnlich. Die Stirnflächen der Seitenwände tragen eine breite vorgesetzte Leiste, die über der Giebelmitte dekorativ erhöht ist und scheinbar bis auf den Boden herabreichte.

Die Konstruktion des Gebäudes wird aus den Resten hinreichend klar. Der Oberbau ist aus biegsamen Zweigen kuppelartig geflochten und dann mit Lehm gedichtet. Die breite Leiste um die Eingangsöffnung ist nur als eine Bretterverschalung denkbar zum Schutz der Stirnflächen der Wand gegen eindringende Feuchtigkeit, eine sehr auffallende Verbindung zwischen dem unvollkommenen Flechtbau und der Holzkonstruktion.

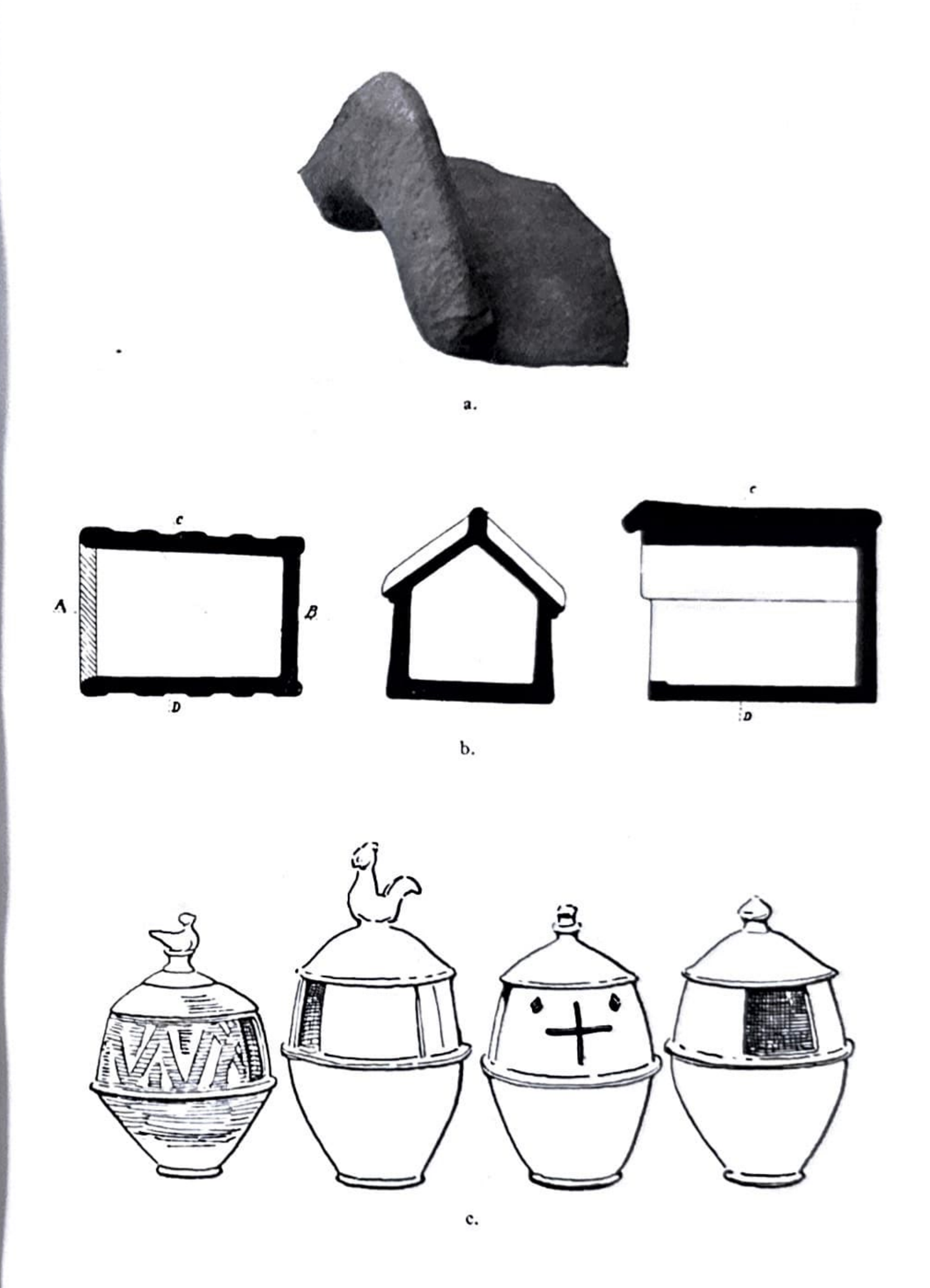
Aus der gleichen Zweckform ist ein tönerner Firstziegel der frühen Hallstattzeit aus Riegel in Baden (Taf. 24 a nach Behn, Archäol. Anzeiger 1918, S. 107, Abb. 3; vergl. Schumacher, Schauinsland XXXVIII [1901], S. 8, Abb. 5) hervorgegangen, und vollkommen unverändert ist die Form erhalten in den entsprechenden Baugliedern des griechischen Tempelbaues, eine überraschende Stabilität alter Formen von der Steinzeit abwärts.

2. **Bohušic** bei Jaroměřic. Taf. 23 b.

Aus Siedelungen der jüngeren Linearkeramik stammen Bruchstücke ähnlicher Hausmodelle. Das am besten erhaltene Stück zeigt, daß dieses Modell keinen besonderen Fußboden hatte, ohne daß diese Tatsache darum etwa verallgemeinernd auf alle Exemplare übertragen werden dürfte. Die Form des Daches ist die gleiche wie bei dem eben besprochenen Stücke, auch der breite Rand, der den offenen Eingang umrahmt. Die Innenseite der erhaltenen Wand sowie das Äußere des Daches tragen eingeritzte einfache lineare Verzierungen.

3. **Jaispitz** bei Strelitz. Taf. 23 c und Taf. 24 b nach Palliardi, S. 8—10; Geib, Veröffentl. des Vereins für Heimatkunde in Kreuznach XXXII (1919), S. 38; Behn, Archäol. Anzeiger 1918, zu S. 104, Beilage, Abb. 4.

In einer Wohngrube der spätesten bemalten Spiralkeramik (Typus Střelice II) fand Palliardi die Scherben eines Hausmodells, das sich zusammensetzen und einwandfrei ergänzen ließ. Erhalten sind: die ganze linke Hälfte des Daches mit dem First und ein Teil der rechten, das hintere Stück der linken Seitenwand, das Oberstück der Rückwand mit der Mittelsäule und der größere Teil des Fußbodens mit der Schwelle. Dargestellt ist ein Pfostenhaus rechteckiger Form, die Langseiten mit je 5, die Rückseite mit einem Pfosten in der Mitte als Firstträger, wie ausgegrabene Grundrisse neolithischer Hausanlagen mehrfach zeigen (Lissdorf: Schuchhardt, Prähist. Zeitschr. VI



a. Firstziegel aus Riegel. b. Grundriß und Aufriß der Hausurne von Jaispitz. c. Dernowo.

[1914], Taf. 9; Goldberg: Bersu, Festschrift des Stuttgarter Museums, S. 42ff; Sarmsheim: Lehner, Bonner Jahrb. 124 [1917], S. 109, Abb. 4 und Geib a. a. O.), die Vorderseite ist auch hier vollkommen offen. Auch die nur zur Hälfte aus der Wandfläche vortretenden Pfosten kennen wir von Ausgrabungsbefunden neolithischer Häuser, so von Groß-Gartach (Schliz, Heilbronner Festschrift Taf. II, 5 und sonst), Goldberg (Bersu a. a. O., S. 44, Abb. 7ff), Sarmsheim, (Geib a. a. O.) und Noßwitz (Seger, Aus Schlesiens Vorzeit, N. F. VII [1916], S. 13, Abb. 29), die Entstehung der Halbsäule der klassischen Architektur aus dieser Form hat Kiekebusch an dem Material der Ausgrabung des bronzezeitlichen Dorfes von Buch geschildert (Prähist. Zeitschr. IV [1912], S. 163ff.)

Der Fußboden der Hütte ist gut geglättet, eindringendem Wasser wehrt eine erhöhte Schwelle, deren Spur auch Grundrisse neolithischer Häuser mehrfach erhalten haben. Die Herdstelle ist nicht angegeben, wie bei der sonstigen Ausführlichkeit und Genauigkeit des Modelles doch zu erwarten gewesen wäre, sie müßte denn gerade auf dem nicht erhaltenen Teile des Fußbodens — oder am Vorbild außerhalb der Hütte gelegen haben, wie z. B. bei der Siedelung von Klein-Meinsdorf in Holstein (Knorr, Schlesw.-holst. Mitteil. XVIII [1907], S. 3ff). Besonderes Interesse bietet die Konstruktion des Daches. Auf dem Kamme des Satteldaches liegt ein starker äußerer Firstbalken, von dem nach beiden Seiten je 5 Quersparren ausgehen, die ebenfalls über der Dachhaut liegen und diesen aus Stroh oder Schilf bestehenden Teil befestigen sollen (vergl. die Hausurnen von Frose-Nachterstedt und Wilsleben); nur die beiden äußeren Paare der Sparren liegen in einer Geraden, die übrigen sind abwechselnd angeordnet. Im Winkel zwischen First und Dachfläche sind eine Reihe kleiner Tonknöpfchen angebracht, die bei dem großen Naturalismus des Modells ebenfalls dem Vorbild entnommen sein müssen und nichts anderes als die Köpfe der Holzpflöcke bedeuten können, mit denen die einzelnen Glieder des Dachstuhles verbunden sind.

Der vordere Ablauf des Firstbalkens ist zu einem Tierkopf mit kurzen abgerundeten Hörnern gestaltet, am ehesten wird ein Widderkopf zu erkennen sein. Der letzte Anlaß, dem Balkenkopf eine Verzierung zu geben, ist zweifellos das Streben, seine Schnittfläche gegen eindringende Feuchtigkeit zu schützen, die weitere Ausgestaltung dieses Baugliedes zu einem Kopfe geht aber wohl auf religiöse Vorstellungen zurück, wenn auch der Firstbalken mit den Seitensparren vielleicht die Vorstellung eines auf dem Dache liegenden Tieres gegeben haben mag. Diese interessante Frage ist unten näher zu beleuchten.

Diese Hausmodelle ergänzen in überaus willkommener Weise die Ergebnisse der Ausgrabungen. Palliardi weist auf die Kluft hin zwischen diesen zweifellos authentischen Hausbildern und den durch die Ausgrabungen gewonnenen Wohngruben, die auch in den Stufen der linearen und bemalten Keramik ganz unregelmäßige und für Wohnzwecke unwahrscheinliche Formen haben, er deutet diese Gruben deshalb als ursprünglich überdeckte Keller- und Vorratsräume. In der bandkeramischen Siedelung von Lißdorf fand Schuchhardt (Prähist. Zeitschr. VI [1914], S. 293ff) solche unregelmäßige Grubengruppen, umgeben von einer rechtwinkligen Pfostenstellung, während Köhl bei Worms auch für diese Kultur nur regellose Grubensysteme festgestellt hat. Da die Zeugnisse für den rektangulären Bau in der bandkeramischen Kultur sich immer mehr häufen, wird man annehmen dürfen, daß die Oberbauten der Wormser Siedelungen dieser Stufe aus leichtem Material bestanden haben, das keine sichtbaren Spuren hinterlassen hat.

Interessant und genetisch wichtig ist das Verhältnis der beiden in den mährischen Urnen vertretenen Haustypen: in der älteren Kultur die Ovalhütte mit gerade abgeschnittener Vorderfront (Apsis), in der jüngeren das ausgesprochene Rechteckshaus. Damit findet Bulles Aufstellung (Orchomenos I, S. 36ff), daß die Ovalbauten mit gerader Front nur eine Übergangsstufe vom reinen Kurvenbau zum Vierecksbau seien, eine beachtenswerte Unterstützung, da hier einmal die Entwicklung an einem Punkte zu verfolgen ist, die Zeugnisse somit ein erheblich höheres Gewicht zu beanspruchen haben als Belege, die von verschiedenen Orten zusammengetragen und damit aus ihren topographischen Voraussetzungen oft herausgerissen sind.

VI. SIEBENBÜRGEN

1. Tordos.

Literatur: Torma, Erdelyi Muzeum VII (1880), S. 153ff., 206ff.; Reinecke, Zeitschr. für Ethnol. XXXIV (1902), S. 245; Behn, Archäol. Anzeiger 1918, S. 101ff. Taf. 15, 1, 2 nach dem Abguß, Taf. 15, 3 nach Erdelyi Muzeum a. a. O., beide aus Archäol. Anzeiger a. a. O.

Aus der neolithischen Siedelung von Tordos (Com. Hunyad) stammen mehrere tönerne Hausmodelle, ganz erhalten ist jedoch nur eines von ihnen. Die Abmessungen des Gefäßes sind nur gering, größte Höhe 13½ cm, Bodenfläche 8½ : 5½ cm. Die Wände sind etwas gerundet und hängen leicht nach außen über, sie tragen auf den Langseiten je ein eingeritztes Bogenband, vielleicht in Andeutung einer Verzierung der Hauswand, auf der Vorderseite eine ovale Öffnung nahe dem oberen Rande. Der feste Deckel hat die Form eines flach geböschten Satteldaches, das sich nach hinten stark senkt; der Firstbalken ist sehr deutlich angegeben, über die Verzierung des vorderen Kopfes ist unten zu reden, nach hinten springt er über die Wand vor (Taf. 25 a—b).

Die Deutung des Gefäßes auf ein Hausmodell steht außer jedem Zweifel, die Fülle baulicher Formen schließt eine andere Erklärung aus. Den einzigen Anstoß könnte die hohe Lage der Tür geben. Eine ganze Gruppe deutscher Hausurnen hat ebenfalls die Tür im oberen Teile. Topographische Verhältnisse können ja immerhin einmal die Anbringung einer hochgelegenen Einsteigetür vernotwendigt haben, besonders in bergigem Gelände. Bei der Tordoser Urne ist die Türe aber wohl einfach aus dem praktischen Gebrauchszweck des Gefäßchens zu erklären. Ihrer Kleinheit wegen kann es nicht wie die echten Hausurnen als Aschenurne gedient haben, zumal es ja auch nicht aus einem Grabe stammt; es ist vielmehr ein Hängegefäß, wie die zweimalige Durchbohrung des Firstbalkens zeigt. Wäre aber das Türloch bis auf den Boden durchgeführt, so würde damit eine praktische Verwendung unmöglich gemacht sein. Die Türform der Urne ist also nur als Andeutung zu verstehen und nicht bis in die letzten Einzelheiten für das Hausbild auszuwerten.

Die baugeschichtliche Bedeutung der Tordoser Urnen liegt in der Gestaltung des Firstes. Ein außen über der Dachhaut liegender Firstbalken ist auch sonst häufig nachweisbar und wäre es sicherlich noch weit häufiger, wenn der Zeugen für den oberen Aufbau vorgeschichtlicher Hausbauten mehr wären. Die an der Firstlinie zusammenstoßenden Stroh- oder Bretterlagen erfordern ja unbedingt eine besondere Sicherung gegen eindringende Feuchtigkeit; am neuzeitlichen Strohdache dienen horizontale

Strohlagen diesem Zwecke, auch das ist bereits an einigen Hausurnen angedeutet. Der vordere Kopf des Firstbalkens der Tordoser Urnen ist nun zu einem menschlichen bezw. tierischen Kopfe gestaltet; Bruchstücke solcher Einzelköpfe sind noch eine ganze Reihe gefunden. Daß hier der auf dem Dache seiner Behausung liegende Einwohner des Hauses dargestellt sei, wird man Torma schwerlich zugeben, vor allem müßte der Firstbalken dann noch weitere Formen des menschlichen Körpers zeigen und nicht so vollkommen glatt sein, auch stehen tierische Köpfe neben menschlichen. Es handelt sich hier offensichtlich um nichts anderes, als die dekorative Verkleidung des Balkenkopfes durch eine Platte in Form eines Gesichts, also um ein Akroter oder Antefix. Mit diesem Detail stehen die Urnen von Tordos nicht allein, die oben behandelte neolithische Hausurne von Jaispitz in Mähren hat am vorderen Ende des Firstbalkens einen Widderkopf. Während aber hier die beiderseitigen Außensparrenlagen noch wenigstens das Gesamtbild eines Tierkörpers andeuten, beschränkt sich an den Tordoser Exemplaren die Verzierung nur auf den Balkenkopf.

Benndorf hat uns die Frühgeschichte des Akroters gegeben und diese Bauform mit zwingender Klarheit aus dem Holzbau abgeleitet, vor allem auf Grund des reichen Materials der lykischen Architekturdenkmäler (Österreich. Jahreshefte II (1899), S. 1 ff.), nachdem schon vorher Durm die Entwicklung theoretisch erschlossen hatte. Zweck des Firstakroters ist der Schutz der Schnittfläche des Balkenkopfes gegen schnelles Faulen. Das älteste im Original erhaltene Akroter ist das tönerne vom olympischen Heraion aus dem siebenten Jahrhundert (Olympia II, Taf. CXV), das in seiner Ornamentik noch unzweideutig an eine Holzscheibe erinnert (Benndorf, a. a. O., S. 43). Schon im VI. Jahrh. begegnen die ersten figuralen Akroterien, ein marmornes aus Sparta (Benndorf, S. 10, Abb. 8) und eine ganze Reihe tönerner vom archaischen Tempel von Thermos (Ἐφημ. ἀρχαιολ. 1900, Taf. X, XI). Die neolithischen Hausurnen von Mähren und Siebenbürgen geben uns nun einen um mehr als ein Jahrtausend älteren Entwicklungspunkt und zeigen, daß bereits in der steinzeitlichen Baukunst die bloße Zweckform der Zierform gewichen war. Die Urform ist also in einer noch weiter zurückliegenden Entwicklungsstufe zu suchen.

Die Verbindung dieser neolithischen Formen mit den viel späteren aus historischer griechischer Zeit ist methodisch unanfechtbar. Gerade die Kultur, der diese Hausurnen entstammen, hat ja auch erstmalig den Megarontypus in den Hausanlagen von Dimini und Sesklo (Τσούντας, Προϊστορ. ἀκροπ. S. 50, 60, 89; Schuchhardt, Prähistor. Zeitschr. I (1909), S. 234 ff.) So dürfen wir denn auch wohl rückwärts aus den historischen Verhältnissen heraus die Masken der neolithischen Akroterien als apotropäisch, jedenfalls aber irgendwie sakral auffassen.

2. **Talinenberg** beim Petersberg, nahe Kronstadt, Taf. 25 d nach Originalaufnahme von Prof. Dr. W. Bremer.

Literatur: Teutsch, Mitteil. der Anthropol. Gesellschaft in Wien XXXV (1905) = N. F. V. S. (38).

Aus Sammlung Jekelius im Burzenländer Sächsischen Museum in Kronstadt.

Die im Jahre 1904 gefundene Urne enthielt Leichenbrand ohne weitere Beigaben. Ein Deckel war nicht vorhanden. Die Urne zeigt keine weiteren Abweichungen von dem üblichen Gefäßtypus, als das fünfeckige Loch in der Wandung des Bauches, das keiner Verletzung bei der Ausgrabung

entstammt, sondern alt und ursprünglich ist. Wir haben hier also nicht eigentlich eine Hausurne, sondern nur eine Türurne vor uns. Vielleicht ist die fünfeckige Form der Türöffnung beabsichtigt und als baugeschichtliches Motiv zu buchen, Türen mit giebelförmigem Sturz sind ja nicht selten und die Form entsteht ohne weiteres, wenn die Türöffnung bis an die Giebelbalken heraufgeführt ist. Das ist aber auch alles, was die Urne zu der Hausforschung der nachsteinzeitlichen Perioden beiträgt, es ist offenbar nicht einmal möglich, die Urne genauer zu datieren.

VII. SÜDSLAWIEN

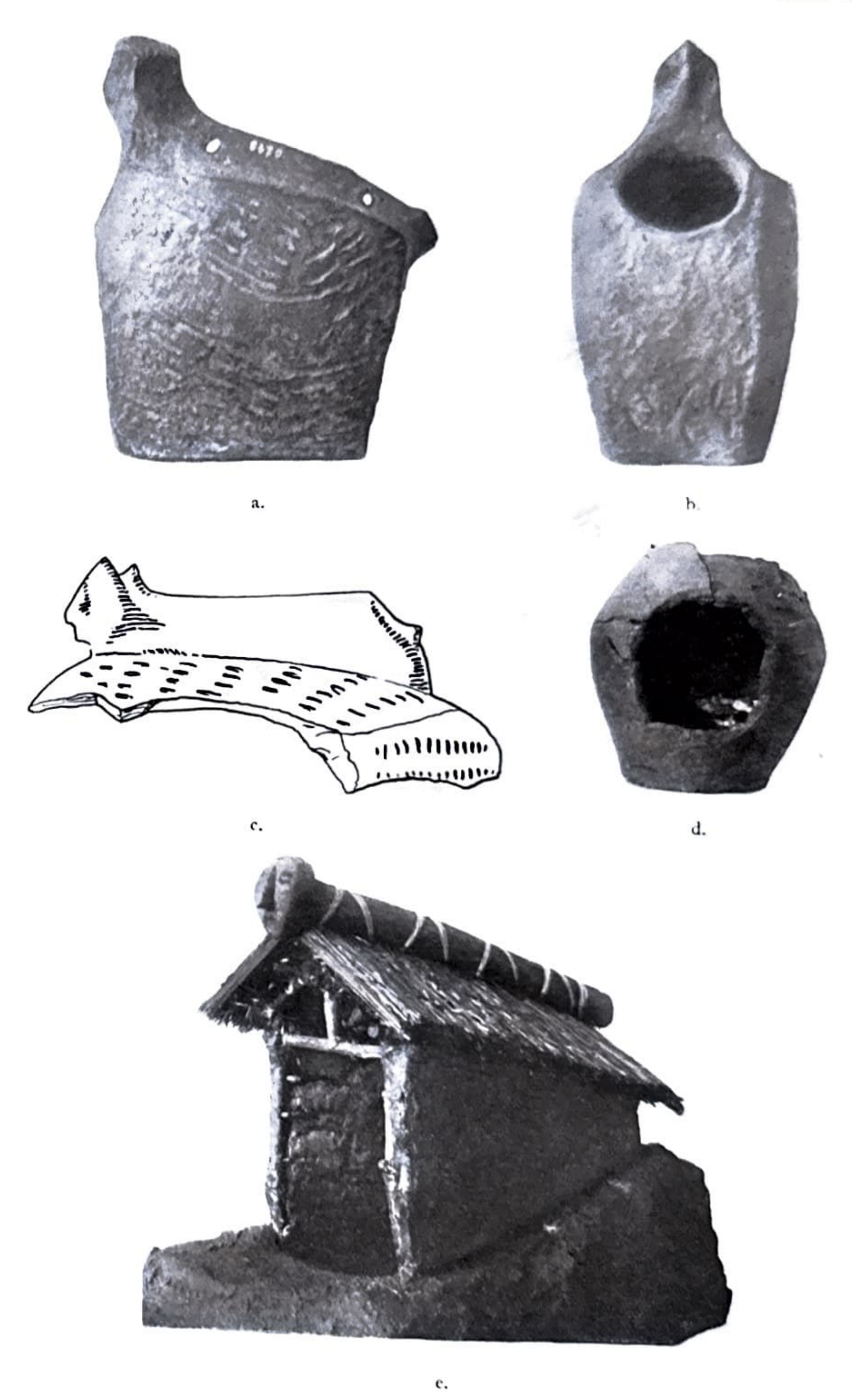
A. KRAIN

Literatur: A. Müllner, Typische Formen aus den archäologischen Sammlungen des Krainischen Landes-Museums, Laibach 1900, Taf. XLVII; Reinecke, Zeitschr. für Ethn. XXXII (1900), S. (597); Schumacher, S. 38, § 3 am Ende; Behn, Germania III (1919), S. 54 ff.

Taf. 24 c nach Müllner.

Die der römischen Kaiserzeit angehörende Nekropole von Dernowo (Neviodunum) hat 24 Exemplare eines interessanten Hausurnentypus geliefert, von dem Müllners Tafelwerk die Hälfte abbildet. Der Typus ist im ganzen so gleichmäßig und einheitlich, daß eine Trennung nach einzelnen Gruppen sich erübrigt, die Unterschiede betreffen nur nebensächliche Details. Gemeinsam ist allen diesen Urnen der topfförmige Unterbau, der unseren obigen Ausführungen gemäß auch hier als Andeutung eines unter dem Boden liegenden Hausteiles zu gelten hat. Bei den Stücken, welche die Hausform sorgfältiger wiedergeben, ist der Oberbau von dem unteren durch einen plastischen Ring abgesetzt. Dem Gesamttypus nach haben wir die krainischen Urnen sämtlich als Jurtenurnen mit völlig kreisrundem Grundriß zu bezeichnen. Stets stehen die Wände mehr oder weniger stark nach innen geneigt, wie es auch bei einigen italischen beobachtet werden kann, sicherlich ein Abbild der Wirklichkeit mit dem Zwecke, dem Druck des Daches besser entgegentreten zu können. Die Türöffnung ist in ihrer Form von dem Neigungswinkel der Wand abhängig und schwankt von fast rechteckiger bis zu trapezoider Form mit starker oberer Verjüngung, sie nimmt stets die volle Höhe der Wand ein. Randleisten oder Befestigungslöcher für eine Türplatte sind bei keiner einzigen Urne zu erkennen, auch hat sich in keinem Falle eine solche Platte erhalten, war also wahrscheinlich auch niemals vorhanden oder bestand aus Holz, da sonst wenigstens einmal eine Spur gefunden sein müßte. Eine Eigentümlichkeit dieser Urnen sind die Schlitze, die bei einigen Exemplaren die volle Höhe der Wand erreichen. Bei einer Urne ist wie bei einer christlichen Kirche ein großes Kreuz und dazu oben rechts und links noch eine stehende Raute eingeschnitten, offenbar schematisierte Darstellungen von Fenstern. Das Dach, das durchweg nur wenig über die Wand übergreift, hat Kegelform mit wechselndem Neigungswinkel. Die Spitze ist mit ganz wenigen Ausnahmen verziert, meist durch einen einfach aber gefällig profilierten Knopf, bei einigen Urnen durch eine aufgesetzte Vogelfigur, einmal hat man sogar das Nest angedeutet, in dem der Vogel sitzt. Die Höhenmaße der Urnen schwanken zwischen 32 cm und 42 cm.

Wie in allen Gruppen der Hausurnen finden sich auch im krainischen



a. b. c. d. e.

Siebenbürgen

a – c. Tordos. d. Talinenberg. e. Modell.

Kreise Nachklänge des Hausurnengebrauches, und gerade hier sind klarer als irgendwo anders alle Zwischenstufen von der Hausurne zur bloßen Türurne zu beobachten.

Diese Urnen stehen nach Typus wie Zeitstellung vorerst noch ganz vereinzelt da, alle Anschlüsse sowohl chronologisch wie geographisch fehlen noch durchaus. Bei der Formenanalyse der Hausurnen ist auszugehen vom Dache, das die Form eines Topfdeckels hat, wie er völlig gleichgestaltet auch außerhalb des Formenkreises der Hausurnen vorkommt; der runde Knopf ist der Griff, der (wie an etruskischen Buccherogefäßen) mehrfach Vogelform erhält. Entsprechend dem besonderen Gebrauchszweck ist bei allen Urnen der Dachdeckel mit dem Urnenkörper fest verbunden. Auch der Unterkörper ist aus keramischen Formen restlos zu erklären, so bleibt für das Hausbild nur das konische Zwischenstück mit dem Türeinschnitt übrig, das bei einigen Exemplaren indessen fehlt. Hierin könnte ein Hinweis auf die Genesis dieser Hausurnen liegen: man könnte sich vorstellen, daß hier einmal die Entwicklung den umgekehrten Weg gegangen ist als sonst, und daß aus der Angabe der Türe allein in folgerichtiger Weiterentwicklung echte Hausurnen erwachsen sind, indem die Umgebung des Türeinschnittes dann ebenfalls Formen des Hauses erhielt. Woher jedoch die Leute, die in der Nekropole von Neviodunum begraben haben, den Anlaß nahmen, ihren Aschenurnen Hausform zu geben, muß solange eine offne Frage bleiben, bis nach irgend einer Richtung die Anschlüsse und Zwischenglieder gefunden sind. Dabei wird auch die ethnologische Frage von Bedeutung werden.

Urnen gleichen Typs sind ferner gefunden in den Grabfeldern von Laibach, Rudolfswerth und St. Barthelmae (Drexel, Germania III [1919], S. 56).

B. SYRMIEN

Die Nachrichten und Skizzen über Hausurnenfunde dieses Gebietes werden W. Bremer verdankt.

In der Siedlung von Vučedol bei Vukowar mit interessanter spätneolithischer Keramik (Hoernes, Mitteil. der prähist. Kommission I [1903], S. 266 ff.; Wosinsky, Inkrustierte Keramik, S. 40 ff.) fanden sich zwei kleine backofenförmige Hüttenmodelle mit apsidischem Grundriß (Taf. 28g; die Grundrisse $^{1}/_{2}$ natürlicher Größe). Das Äußere ist verziert wie die zugehörige Keramik; die kleinere Urne hat zwei seitliche Knopfgriffe; der Firstkamm ist plastisch wiedergegeben. Die Urnen können ihrer Kleinheit wegen nicht wohl als Aschengefäße gedient haben. Das Bruchstück eines ähnlichen, doch erheblich größeren Modelles stammt von einem aeneolithischen, bereits Kupfer führenden Fundplatz von Szarvas in Slavonien (Wosinsky a. a. O.).

Die Originale der syrmischen Hausurnen befinden sich im National-Museum zu Agram.

VIII. BULGARIEN

Alle bisher in Bulgarien zutage gekommenen Hausurnen stammen von neueren Grabungen des Sofioter Nationalmuseums in der Gegend von Schumen im Nordosten des Landes und verteilen sich auf zwei nach Kulturinhalt wie Zeitstellung gleiche Siedelungen.

1—3. **Salmanowo,** Denewa-Mogila am Ufer der Kleinen Kamtschia. Taf. 28 a—c nach Istvestia IV (1914), S. 197, Abb. 180; Taf. 28d aus Archäol. Anzeiger 1913, S. 345/6, Abb. 1.

Literatur: Popoff, Istvestia (bulgar.) IV (1914), S. 197 ff., VI (1916—18), S. 133 ff., Taf. VI, 9; Kazarow, Beiträge zur Kulturgesch. der Thraker, S. 27 ff.; Filoff, Archäol. Anzeiger 1913, S. 345 ff.; Lipschütz, Prometheus XXVIII, S. 229 ff.; Meyn ebenda, S. 639.

Es wurden gefunden drei tönerne Gebilde in Hausform mit länglich rechteckigem Grundriß, senkrecht aufgehenden oder leicht nach außen geneigten Wänden, einem Satteldach von mäßiger Steile und einer Türöffnung in voller Breite der Giebelwand; an zweien dieser Modelle ist auch die Rückseite offen. Die Grundrisse messen 8,3:17,2 cm; 11:13,8 cm und 8,9:16,8 cm. Die Wandungen sind sehr dick gehalten.

Diese Hausurnen stammen aus einer Siedelung der neolithischen Spiralkeramik mit Gefäßmalerei. Die Grabung hat auch die Hütten klar herausgearbeitet, es sind Rechtecke von rund 3:4 m. Die Wände bestanden aus Flechtwerk, das mit einer dicken Schicht von Lehm und Stroh gedichtet war; viele Stücke dieses Wandverputzes, durch Feuer hart gebrannt, haben sich gefunden. Der Boden hatte einen sorgfältig geglätteten Estrich aus Ton; mehrfach ist auch der erhöhte Herd nachgewiesen. Zum Schutze gegen Kälte waren der Wand von außen breite Böschungen vorgelegt (Taf. 28e nach Istvestia IV, S. 219, Abb. 220); der Oberbau ist nach den tönernen Modellen ergänzt.

4. **Kodžadermen.** Taf. 28f nach Archäol. Anzeiger 1915, S. 218, Abb. 1.

Literatur: Popoff, Periodičesko Pisanie LXX (1909); ders., Prähist. Zeitschrift IV (1912), S. 103 ff.; Filoff, Archäol. Anzeiger 1915, S. 218 ff.; Athen. Mitteil. XLII, 1919, S. 140, Abb. 25.

Die Siedelung von Kodžadermen gehört zwar im ganzen dem gleichen Kulturkreise an wie die von Salmanowo, ist im einzelnen aber wesentlich reicher gewesen; sehr häufig kommen Tonidole vor (Popoff, Prähist. Zeitschrift a. a. O.), ein tierförmiges Gefäß (abgeb. Archäol. Anzeiger 1915, S. 219/220, Abb. 2) erinnert ungeheuer an ein mittelalterliches Aquamanile und zeigt deutlich die Entstehung dieses in der mittelalterlichen Kultur doch sehr merkwürdigen Gerätes.

Aus Kodžadermen stammt ein tönernes Hausmodell, das ebenfalls entwickeltere Formen zeigt, als die im Typus sonst gleichen Stücke aus Salmanowo. Die Abmessungen sind auffallend groß, die Höhe beträgt 29 cm, der Grundriß 16:42½ cm, das Modell steht also den Hausurnen von Obliwitz und Woedtke an Größe nur wenig nach. Die Wände gehen gut senkrecht auf, sie tragen als Schmuck große inkrustierte Doppelvoluten, ganz wie die kleine Hausurne von Tordos in Siebenbürgen. Alle vier Seiten des Hauses sind geschlossen, die beiden Giebelwände tragen je ein, die Langwände je zwei runde Löcher in Andeutung von Tür- und Fensteröffnung. Durch das letztere Detail ist dieses Hausmodell noch ganz besonders wichtig. Das Dach steigt ziemlich steil auf und ist mit dichten senkrechten Riefen (Strohlagen) bedeckt.

Das Haus von Kodžadermen ergänzt somit in hochwillkommener Weise das Bild des neolithischen Wohnhauses in Bulgarien, es ist schon seiner Größe nach gegenüber den Häusern von Salmanowo als Herrenhaus gekennzeichnet, jünger als jene braucht es jedoch darum nicht zu sein.



a—c.



d.



e.

Krain

a—c. Dernowo. d. Saarburg. e. Modell.

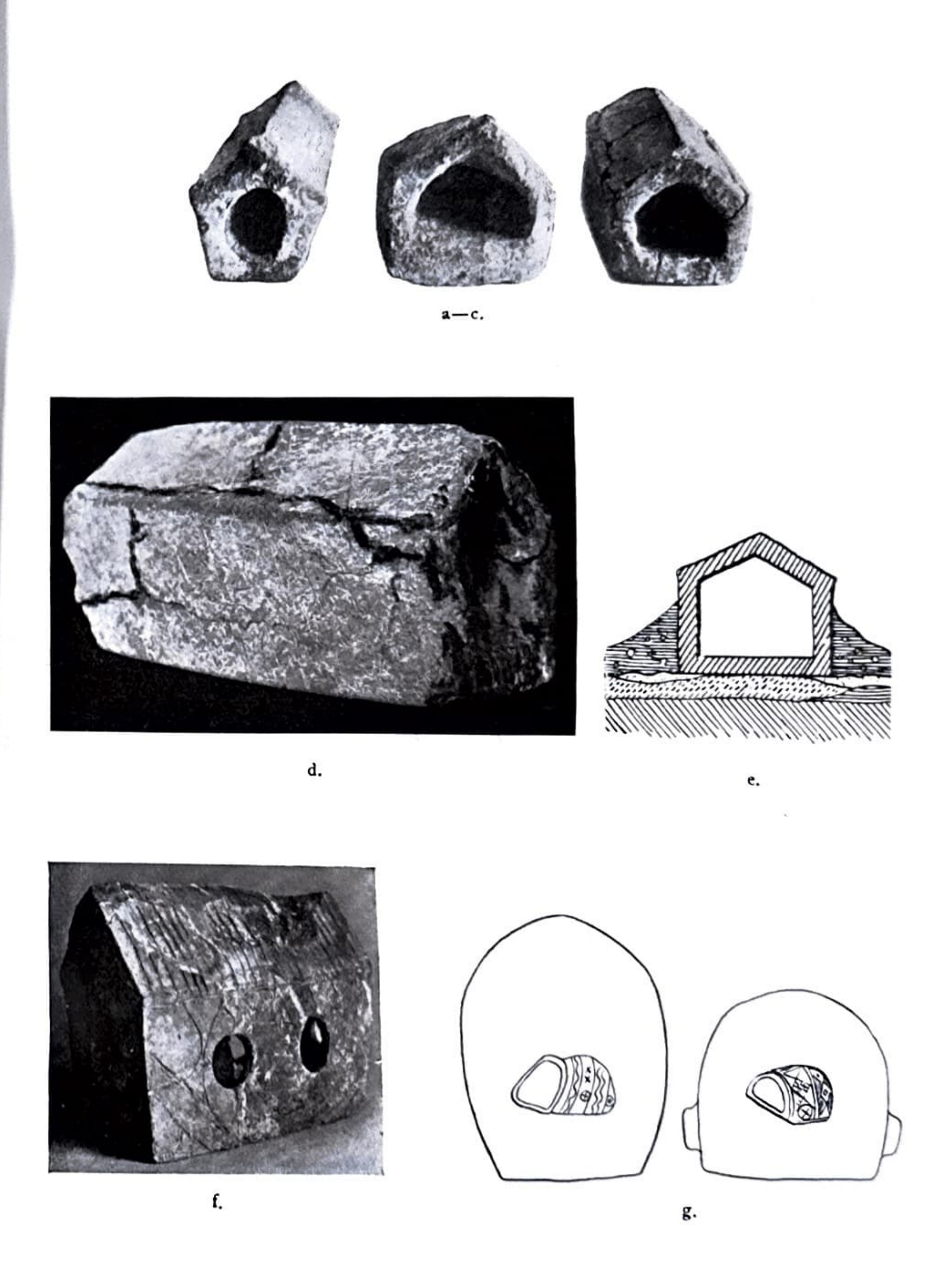


a.



b.

a. Relief des Louvre. b. Relief der Marcussäule.



a—c.

d.

e.

f.

g.

Bulgarien und Syrmien

a—c. Salmanowo. d. Salmanowo. e. Salmanowo. f. Kodžadermen. g. Vučedol.

Die Tonmodelle von Salmanowo und Kodžadermen sind sofort als Hausnachbildungen erkannt; die Deutung Meyns a. a. O. auf Gußmuffeln ist nur möglich durch völlige Unkenntnis sowohl des archäologischen Materials wie der Fundumstände und erfordert keine besondere Widerlegung. Fraglich kann nur die Bestimmung der Stücke sein. Da sie aus Siedelungen stammen, fehlt ihnen jede Beziehung zum Grabgebrauch. Die Deutung auf Kinderspielzeug verrät deutlich die Verlegenheit, wahrscheinlich haben die Modelle doch irgend eine sakrale Bedeutung gehabt, das Haus wurde ja noch sehr viel später heilig gehalten. Aus der gleichen Kultur stammen auch die mährischen und siebenbürgischen Urnen, auch sie sind keine Graburnen, der Hauskult scheint also gerade bei den Trägern dieser weitverbreiteten neolithischen Kultur geübt worden zu sein, beschränkt sich aber auf bestimmte Gebiete, auf deutschem Boden ist er bisher nicht nachgewiesen. In der Form nahverwandt, doch aus viel späterer Zeit ist das kleine Hausmodell von Suessula (Schoetensack, Zeitschr. für Ethnol. XXIX (1897), S. 6, Abb. 12).

IX. DAS GRIECHISCHE KULTURGEBIET

Sind auch Hausurnen im eigentlichen Sinne, d. h. tönere Aschenurnen in Hausform, der griechischen Kultur in allen ihren Stufen fremd geblieben, so haben wir doch von dort eine Reihe von Denkmälern, die in den weiter gespannten Begriff hineingehören als hausförmige Grabgefäße, zum Teil auch nur Votivmodelle in Hausform, die ihrer Wichtigkeit wegen jedoch ebenfalls in diesem Zusammenhang betrachtet werden müssen.

1—3. **Phaistos,** Taf. 29a—c nach Fimmen.

Literatur: Pernier, Monum. antichi XII(1902), S. 127; British school annual X, S. 224, Taf. XII, 7; Fimmen, Kretisch-mykenische Kultur, S. 41, Abb. 30.

Die drei Urnen sind weitaus die kleinsten der ganzen Denkmälergruppe, beide nur wenige Zentimeter hoch, können also deswegen gewiß nicht Aschengefäße, sondern höchstens hausförmige Grabbeigaben sein. Die Urnen haben den gleichen Grundtypus der zylindrischen Jurte mit großer, rechteckiger, bis unter den Dachrand reichender Türöffnung. Bei der einen sind seitlich der Öffnung die Ringe zur Aufnahme des Lochstabes vorhanden, die Türplatte ist nur in einem Falle erhalten. Das Dach ist verschieden behandelt, an dem einen Stück als flache Schildkuppel, an dem anderen mit einem niedrigen Knopf auf der Mitte, der vielleicht einen zentralen Pfeiler des nachgebildeten Originalhauses andeutet. Die eine Urne hat einen runden Ringfuß.

Die Urnen wurden gefunden auf dem Pflaster des Palastes von Phaistos, doch nicht in ursprünglicher Lagerung, sie sind also älter als die Periode der kretischen Paläste und gehören wohl der Kykladenzeit an, wo sie sich dem baugeschichtlichen Gesamtbilde zwanglos eingliedern würden.

4. **Melos.** Taf. 29d nach Schuchhardt, Alteuropa.

Literatur: Behn, Vorhellenistische Altertümer der östl. Mittelmeerländer (= Katalog IV des Römisch-german. Central-Museums 1913) Nr. 462, S. 48 mit der älteren Literatur; Bulle, Orchomenos I, S. 12 ff.; Schuchhardt, Sitzungsber. der Berliner Akademie X(1914), S. 289 ff.; ders., Alteuropa, S. 151, Abb. 38; Meringer, Sitzungsber. der Wiener Akademie, Bd. 181 (1916), Abhdlg. 5, S. 12 ff.

Im Münchener Antiquarium.

Das Gefäß ist eine Pyxis der Kykladenkultur aus schwarzem Stein in Gestalt von sieben zylindrischen Bauten, die in Hufeisenform um einen offenen Hof gruppiert sind, die freibleibende Vorderseite ist durch eine Mauer mit überdachter Toreinfahrt geschlossen. Die Bedachung der Anlage fehlt. Das Ganze steht auf vier breiten quergerieften Füßen.

Das kleine Gefäß (Gesamthöhe jetzt 9,7 cm, Durchmesser des Bodens 15 : 16 cm) spielt in der neueren Forschung zu den Frühformen der griechischen Bauweise eine sehr große Rolle, die seine kurze Behandlung an dieser Stelle rechtfertigt, obwohl ihm jeder sepulkrale Zug fehlt.

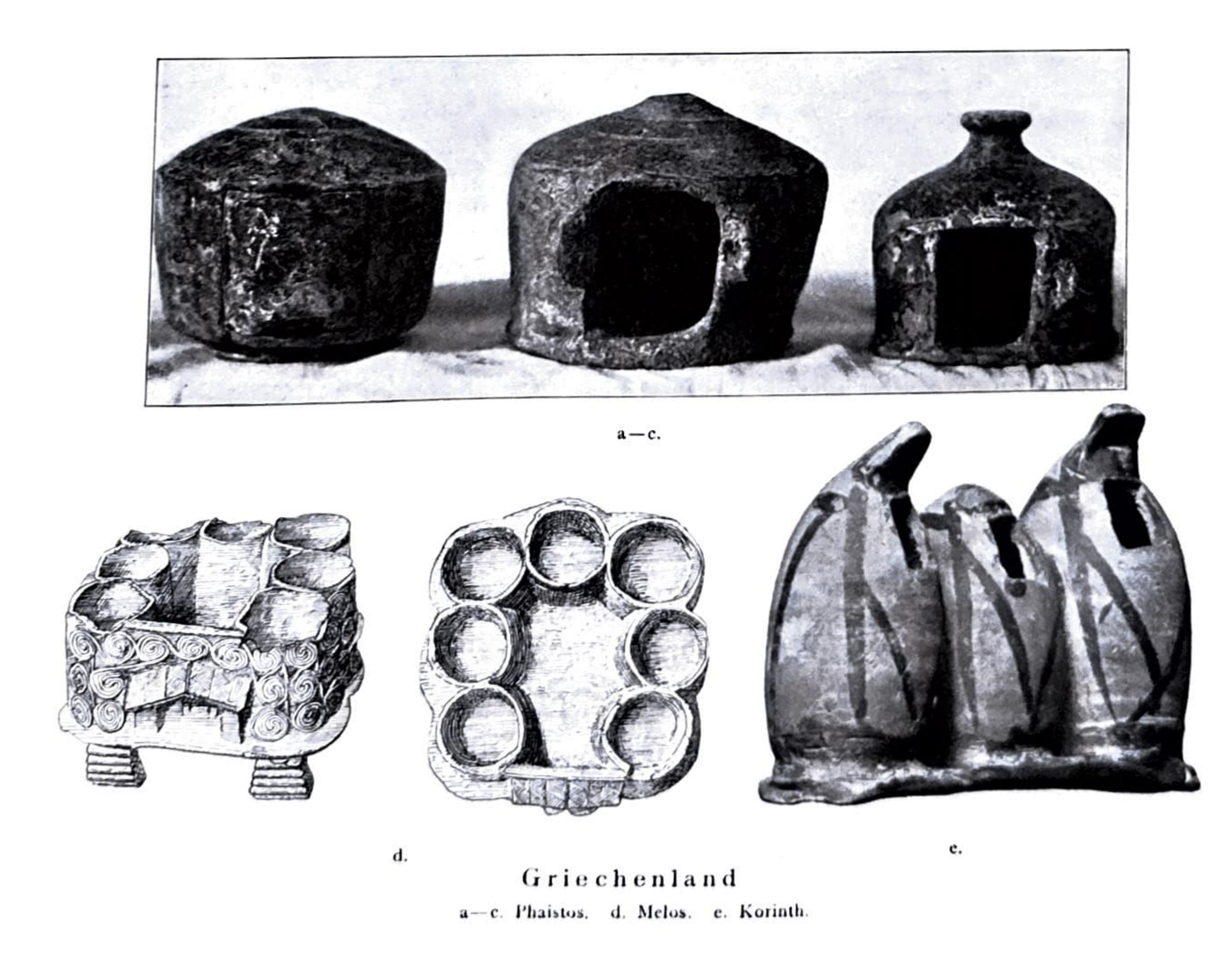
Der Typus der Anlage ist der gleiche wie an den kretischen Palastbauten: Anordnung der Räume um einen Zentralhof, wie ihn auch die von Schuchhardt und Meringer eingehend analysierten Maltabauten zeigen. Meringers Hinweis, daß der Töpfer für den besonderen Gebrauchszweck Einzelräume runder Form benötigte, daß der nachgebildete Bau also auch ebensogut aus viereckigen Einzelzellen bestanden haben könnte, scheint mir nicht stichhaltig, da Baukomplexe aus runden und ovalen Einzelräumen durch die annähernd gleichzeitigen Maltabauten ja doch belegt sind, auch würde m. E. der Töpfer durch eine auch äußerlich ganz anders erscheinende Verbindung rechteckiger Bauten kaum zur Nachbildung einer Anlage in vorliegender Form angeregt sein. Auch der Versuch, den Grundriß in ein System von Doppelapsidenbauten umzudeuten (Meringer, S. 39), tut der doch ganz klaren und naturalistischen Darstellung unnötigen Zwang an.

Die von dem Innenhofe in die Einzelräume führenden Türen sind nicht angegeben. Das Dach ist nicht erhalten, jedenfalls hatte jedes Einzelgefäß einen besonderen Deckel in Form eines flachen Kegels, während der Hof offen blieb.

Ob die Pyxis ein Wohnhaus oder eine Wirtschaftsanlage darstellt, ist formgeschichtlich zunächst bedeutungslos. Wichtiger ist die Frage, ob durch die vier Füße ein Pfahlhaus angedeutet werden soll oder ob diese aus der Pyxidenform allein genügend erklärt werden können. Beide Auffassungen haben ihre Vertreter gefunden, die erste durch Lubbock (Prehist. times, S. 52) und Altmann (Ital. Rundbauten, S. 16), während Bulle (a. a. O., S. 45) und Meringer (a. a. O., S. 13) den Bau für ebenerdig halten. Pyxiden auch zylindrischer Form haben nun regelmäßig Füße (vgl. aus Hagia Triada: Monum. ant. XIV [1904], S. 702, Abb. 13; aus Troja: Hub. Schmidt, Schliemann-Sammlung Nr. 1739/40, 2051/52 u. a. m.), sodaß jede Veranlassung entfällt, die Hausanlage als Pfahlbau zu deuten.

Ähnliche Anlagen erwähnt Bulle aus dem heutigen Afrika (a. a. O., S. 45 nach Frobenius, Ursprung der Kultur I. S. 215; vgl. auch die Tamberma-Burgen, Luschan, Wiener Anthrop. Mitteil. XXXXVIII [1918], S. 12 ff.); wir kennen solche von Pallisaden umschlossenen Gehöfte aber auch aus dem Altertum, wie ein römisches Mosaik aus El Alia in Nordafrika zeigt (Rostowzew, Hellenistisch-röm. Architekturlandschaften [russ.] Taf. XIV, 1); ein ganz entsprechendes Modell einer koptischen Kastellanlage mit vier Ecktürmen notierte ich im Ägypt. Museum in Turin.

Mit der Münchener Pyxis werden meist die zwei gleichartigen aus Amorgos und Syra im Berliner Antiquarium zusammengenannt, gleichfalls auf Füßen stehend, beide mit niedrigem kegelförmigem Dach, die eine einzellig, die andere durch eine Scheidewand innen quergeteilt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese beiden Gefäße ohne die melische Pyxis niemals als Hausurnen angesprochen worden wären, da jede ihrer Einzelformen restlos aus ihrem Pyxidencharakter und Gebrauchszweck abzuleiten ist.



Griechenland

a—c. Phaistos. d. Melos. e. Korinth.

Auch die Scheidewand der einen von ihnen hat keinerlei baugeschichtliche Bedeutung, denn wenn auch beim Rundhause gelegentlich einmal Querteilung vorkommt (Oltingen, Prähist. Zeitschr. V [1913], S. 165, Abb. 5; Baierseich, Germania II [1918], S. 67, Abb. 5), so ist dieses Detail doch bei Gefäßen ungleich häufiger, obwohl die Mehrzahl der Belege erst aus späterer, hallstättischer und römischer Zeit stammt.

5. **Korinth.** Taf. 29e nach Originalaufnahme von Prof. R. Zahn.

Aus Sammlung Rhusopulos im Antiquarium der Berliner Museen. Höhe 9 cm, Breite 12 cm. Hellbrauner Ton, mit dünnem braunem Firnis bemalt, nach Zahn eine jünger-mykenische Lokalgattung.

Dargestellt sind drei miteinander verkoppelte bienenkorbartige Bauten auf einer gemeinsamen flachen Basis. Im oberen Teil hat jedes Stück ein rechteckiges Loch mit einer aufgeklappten, um die Oberkante drehbaren Türe. Die aufgemalten Hängebänder haben nur ornamentale Bedeutung.

Wie schon Zahn erkannte, haben wir in diesen Bauten Modelle von Kornspeichern in der gleichen Form wie die nur erheblich größeren ägyptischen aus der Zeit des Mittleren Reiches (s. u.); ob für Votiv- oder Grabgebrauch, muß dahingestellt bleiben. Die Türe hat die Form, die wir, ohne das korinthische Modellchen zu kennen, für die Hausurne von Polleben erschlossen und an dem betreffenden Hausmodell dann ausgeführt haben.

Das Stück ist dadurch besonders wichtig, daß es genau die gleiche entwicklungsgeschichtliche Stufe zeigt wie die annähernd gleichzeitigen mykenischen Kuppelgräber. Im wirklichen Hausbau übt diese Zeit bereits ausschließlich den Vierecksbau, im Grabbau aber wie in Wirtschaftsbauten haben sich unabhängig voneinander die alten, sonst bereits überwundenen Formen erhalten.

6. **Argos,** Heraion. Taf. 30 nach Athen. Mitteil. XXXXVIII, 1923. Taf. VI.

Literatur: K. Müller, Athen. Mitteil. a. a. O. S. 52ff., Taf. VI, VII.

Im Heraion von Argos fanden sich die Bruchstücke von drei Gebäudemodellen, aus denen durch K. Müller der Typus wiedergewonnen werden konnte. Auf eine Grundplatte passen die Seitenwände eines viereckigen Raumes. Aus den Standspuren der Platte ergibt sich die Breite der Türe (während die Höhe unsicher bleibt) und eine von zwei Säulen (die selbst nicht erhalten sind) getragene, allseits von niedrigen Schwellen eingefaßte Vorhalle. Die Längswände sind an der Vorder- und Rückseite ganz wenig über die Hausfront vorgezogen. Eine Hinterhalle war nicht vorhanden. Beide Längswände haben je zwei hochgelegene lukenartige Einschnitte. Im Ornament der Längswände ist das senkrechte und wagerechte Pfostenwerk summarisch angedeutet.

Die Gestalt des Daches ergibt sich aus den Resten eines zweiten Modelles, es war eine flache Platte mit sehr steil (63°) geböschtem Pultdach, die Rückseite völlig geschlossen, die Vorderseite mit einem großen, viereckigen Ausschnitt, auf dem First ein (wohl runder) Kamm. Die Dachschrägung setzte nicht am Rande der Plattform, sondern etwas nach innen an. Auch die Dachwand (nur die eine ist erhalten) war bemalt, doch ohne jede Andeutung des technischen Aufbaues. Von einem dritten Hausmodell hat sich ein unscheinbares Bruchstück erhalten, soweit sich noch erkennen läßt, von gleichem Typus wie die beiden anderen. Die Verzierungen weisen die Modelle in die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts. Für die baugeschicht-

liche Bewertung ist es völlig gleichgültig, ob wir in den Modellen Nachbildungen des hocharchaischen Heratempels oder Wohnhäuser zu erkennen haben. Die Deutung auf Weihgeschenke ist durch den Fundort gesichert.

Den Zusammenhang des Grundrißtyps, der für Griechenland neu, für Italien bereits in mehreren Tonmodellen vertreten ist, mit der Bauform des Megaron stellt Müller a. a. O., S. 59ff., im Ganzen richtig dar, doch brauchen die italischen Formen nicht von den griechischen abhängig sein, nachdem das Vorhallenhaus als indogermanische Bauform erkannt und durch das Haus von Haldorf (Bremer, Germania VI, 1923, S. 110ff.) auch für den Kulturkreis der neolithischen Schnurkeramik erwiesen ist.

Sehr auffällig ist die Gestaltung des Daches, das in seiner Steilheit an die deutsche Hausurne von Königsau erinnert und in den flachen Dächern der kretisch-mykenischen Häuser ebensowenig Parallelen hat wie an denen archaisch-griechischer Zeit (vergl. das Haus des Peleus auf der François-vase), doch bezeugen vereinzelte monumentale und literarische Hinweise das Vorhandensein von Giebeldächern verschiedener Steilheit schon in homerischer Zeit (Müller, S. 64; Ilias XXIII, 711ff.). Das Zurücktreten des Dachansatzes, der bei allen anderen Hausmodellen teilweise sehr stark überhängt, in Verbindung mit der Steilheit kommt so nur bei den lykischen Blockbauten vor, deren Dachflächen indessen nicht gerade, sondern leicht spitzbogig gewölbt sind. Das dorische Tempeldach, dessen ehemaliges Flachdach im Metopen-Triglyphensystem und dem ganz niedrigen Giebel nachklingt, ist aus der in den spätgeometrischen argivischen Hausmodellen vertretenen Bauform nicht unmittelbar herzuleiten.

7. Die Sarkophage.

In den Zeiten reingriechischer nationaler Kultur herrschte ganz allgemein die Brandbestattung der Toten, Sarkophage kennen wir in Griechenland darum nur aus vorklassischer und nachklassischer Periode unter östlichen Einflüssen. In beiden Abschnitten zeigt der Sarkophag mehr oder weniger ausgeprägte Hausformen.

A. Die kretischen Tonsarkophage.

Literatur: Paribeni, Monum. antichi dei Lincei XIX (1908), S. 10ff. mit der älteren Literatur; Maraghiannis, Antiqu. crétoises I, Taf. XXVII.

Von den zwei Hauptformen bietet die eine, die der Badewanne, baugeschichtlich keinerlei Interesse, für die andere, den viereckigen Kasten auf Füßen („Larnax“) ist die Frage nach Zusammenhängen mit dem Hause verschieden beantwortet.

Der eigentliche Kasten der Larnax zeigt nur ganz selten einmal architektonische Einzelheiten wie einen senkrechten Mittelpfosten an der Langseite oder Quergebälk an der kurzen Seite (Taf. 32a nach Evans, Prehist. tombs of Knossos, S. 30, 31; vgl. auch die ägyptischen Holzsärge des Alten Reiches), meist sind die Wände ungegliedert und als geschlossene Malflächen verwertet, eine Tür oder ein Fenster sind niemals angedeutet. Die in der Malerei meist betonten breiten Eckpfosten deuten allein nicht auf Hausform hin und sind auch aus einem gezimmerten Vorbilde des Tonsarges restlos erklärbar. Auch die Füße gehören zur großen Lade wie zur kleinen Pyxis.

Anders der Deckel, der stets Hausmotive in größerer Zahl enthält. Fast immer ist das Walmdach und der Firstbalken ganz naturalistisch aus-

geführt, die Seitenflächen des Daches sind dann aber auch wieder bemalt wie die Wände des Kastens. Einige Exemplare haben an den vier Simsen Erhebungen mit offenen Löchern, die weder aus der Tontechnik noch aus dem Grabgebrauch verständlich werden und einwandsfrei als Hausteil zu erklären sind, nämlich als die Wasserspeier der Traufleiste, die späterhin durchweg tierköpfig ausgestaltet werden. Eine andere Larnax enthält ebenfalls ein klares bauliches Motiv (Taf. 32 b nach Evans a. a. O., S. 49, Abb. 45), die über dem First gekreuzten Köpfe der Windbretter, die die in ägäischen Religionsdenkmälern so überaus häufige Form des Doppelhornes haben und sich genau so an den Blendfassaden phrygischer Felsengräber finden.

Wir beurteilen zusammenfassend die kretischen Tonsarkophage also als erstarrte Hausnachbildungen, die alten Hausmotive haben sich zwar noch mehrfach unzweideutig erhalten, doch nimmt die ganze Entwicklung der Form deutlich den Weg vom Hause weg zur Larnax. Ist das richtig, so haben wir bisher nur die späteren Entwicklungsstufen und dürfen erwarten, eines Tages die früheren Formen zu finden, d. h. Sarkophage in reiner Hausform.

Sonst finden sich Sarkophage aus vorklassischer Zeit bezeichnenderweise nur noch an der Küste von Kleinasien, in Klazomenai (Zahn, Jahrbuch des Inst. XXIII [1908], S. 169ff.; Antike Denkm. I, Taf. XLIV—XLVI. II, Taf. XXV—XXVII). Auch diese Tonsärge entfernen sich in der Gesamterscheinung erheblich vom Hause, haben aber doch in ihrem Deckelstück noch sehr deutlich die Formen der Türe bewahrt: die Schwelle, die nach oben verbreiterten Seitenpfosten und der Sturz sind noch klar zu erkennen.

B. Die nachklassischen Sarkophage.

In den folgenden Jahrhunderten spielt, wo überhaupt Skelettbestattung geübt wurde, jedenfalls die künstlerische Ausgestaltung des Sarkophages keine Rolle, die sichtbare Stele allein trägt die Darstellung. Die ersten Prunksarkophage finden wir an der Grenze des Griechentums, es sind die herrlichen Stücke der sidonischen Königsgruft, von griechischen Künstlern für auswärtige Fürsten gefertigt. Erst ganz am Ende des vierten Jahrhunderts bürgert sich der verzierte Sarkophag dann auch in Griechenland ein, im allgemeinen Gebrauch finden wir ihn aber erst zur Römerzeit.

Keiner dieser reingriechischen Sarkophage bringt eine streng durchgeführte Nachbildung eines Hauses, meist ist es der Deckel allein, der mehr oder minder naturgetreu das Giebeldach mit Traufsims, Firstbalken, Akroterien am First und an den Ecken und Schindel- oder Ziegeldeckung darstellt. Der viereckige Kasten diente genau wie schon bei den kretischen Tonsärgen nur als Untergrund für künstlerische Kompositionen. An das Haus erinnern die gelegentlich angegebenen Eckpfosten (am Pariser Sarkophag aus Saloniki Karyatiden), die indessen ebensowohl auch aus anderen Techniken abzuleiten sind, sowie die profilierten Simse. Unsere Kenntnis des Hauses wird durch diese Sarkophage in keinem einzigen Falle bereichert.

Besonderes Interesse bieten drei Sarkophage, die bis in Einzelheiten hinein den griechischen Tempel mit Peristasis nachbilden. Das älteste Stück, aus Samos stammend, trägt auf allen vier Seiten des Kastens in flachem Relief ausgeführte jonische Säulen. In vollendeter Ausführung bietet das gleiche Motiv der berühmte Klagefrauen-Sarkophag aus Sidon,

der an den Langseiten ohne die viereckigen Eckpfeiler je fünf, an den Schmalseiten je zwei Säulen in halbem Relief trägt, die untereinander durch Schranken verbunden sind. Diesem hervorragenden Werk in seinem Grundgedanken vollkommen entsprechend, in der Ausführung allerdings erheblich unterlegen, ist ein Holzsarkophag von Pantikapaion, hier sind an den Langseiten auch die Stufen des Unterbaues angegeben, die Säulenzahl ist die gleiche, nur daß jeder Eckpfeiler durch je eine Halbsäule verstärkt ist, in beiden Fällen wird also die plastische Wiedergabe des Eckkapitells vermieden (vgl. Wachtler, Die Blütezeit der griechischen Kunst im Spiegel der Reliefsarkophage, S. 72 ff.). Auch an dem Kertscher Stück standen wie am Sarkophag der Klagefrauen menschliche Figuren, aus Ton aufgesetzt.

Das Motiv der Säulensarkophage wird in der Zeit der antoninischen Kaiser ganz allgemein, geht von da aus in die frühchristliche Plastik über (Goldmann, Ravennat. Sark., Taf. I, II, 2, VII, 7) und lebt in den tempel- und kirchenförmigen Reliquiarien des Mittelalters weiter fort.

X. VORDER-ASIEN

A. KAPPADOKIEN

Literatur: E. Chantre, Mission en Cappadocie 1893/4, Paris 1898, S. 90; Behn, Prähistor. Zeitschr. XI/XII (1919/20), S. 84 ff., Taf. III, 1—2.

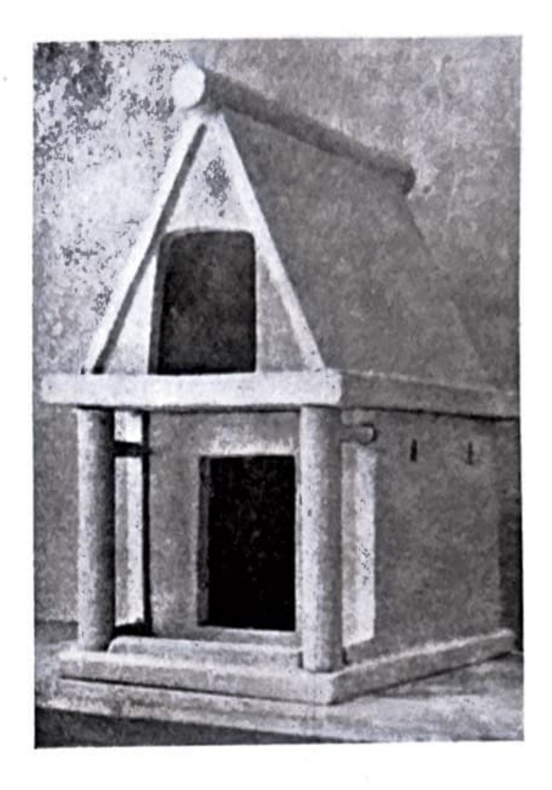
Im Museum Guimet in Paris. Fundort: Tell Kara-öjük, etwa 18 km Ost-Nord-Ost von Caesarea.

Taf. 31 a, b nach Prähistor. Zeitschr. a. a. O.

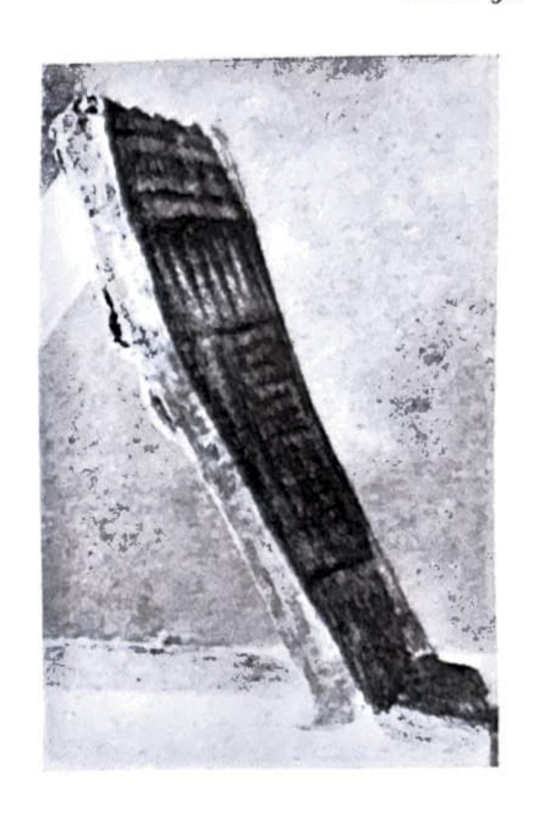
Die beiden Hausurnen stammen aus dem Nordteil des Hügels, wo nach verschiedenen Anzeichen (schwarze Erde, Knochen fehlen dagegen vollkommen) die Nekropole gelegen hat.

1. Die größere Urne. Der Abbildungs-Maßstab ist bei Chantre auf der Tafel mit 1/2, im Texte dagegen mit 2/3 angegeben, die Höhe der Urne beträgt demnach entweder 18 1/2 oder rund 14 cm. Gelblicher Ton.

Die Urne setzt sich aus einem würfelförmigen Unterteil und einem nach vorne offenen Oberbau in Viertelkugelform zusammen, beide Teile als keramische Formen nicht erklärbar und darum bis in die letzten Einzelheiten für das Hausbild auszuwerten. Der Unterbau dieses Hausmodells mit seinem rechteckigen Grundriß und den senkrecht aufgehenden Wänden bietet nichts Ungewöhnliches, um so mehr der Oberbau, der ein sehr wertvolles baugeschichtliches Zeugnis ist. Schuchhardt hat in seiner grundlegenden Behandlung der Malteser Palastbauten (Sitzungsberichte der Berliner Akademie X [1914], S. 277 ff.) den Nachweis erbracht, daß die apsidenförmigen Einzelteile dieser merkwürdigen Baukomplexe durch überkragte Steinschichten viertelkugelig überwölbt waren und hat erkannt, daß die sonderbaren Bauwerke auf assyrischen Reliefs mit je einem Viertelkreis an den Seiten und einem flachen Mittelstück uns den Aufriß eines solchen Doppelapsidenhauses mit gemeinsamem offenem Hofe geben (Taf. 32 c); eine ältere Parallele zu dem Typus ist der Grundriß eines neolithischen Hauses bei Rini in Thessalien. Meringer (Sitzungsber. der Wiener Akademie 1916, Band 181, Abhdlg. V) spinnt Schuchhardts Gedanken weiter aus und sucht die Apsis oder vielmehr ihre Urform, die halboffene Laubhütte (Windschirm)



a.



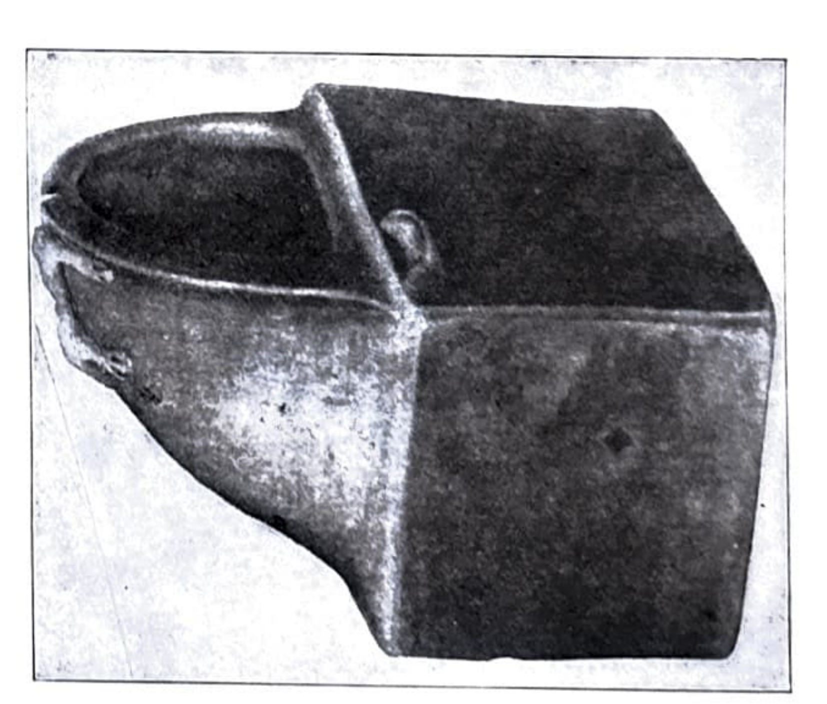
b.



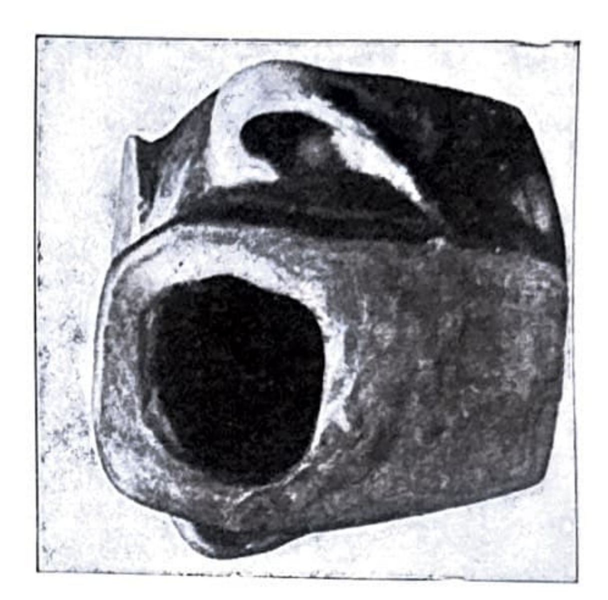
c.

Griechenland

a. Modell. b. Dach. c. Fußboden und Wände.



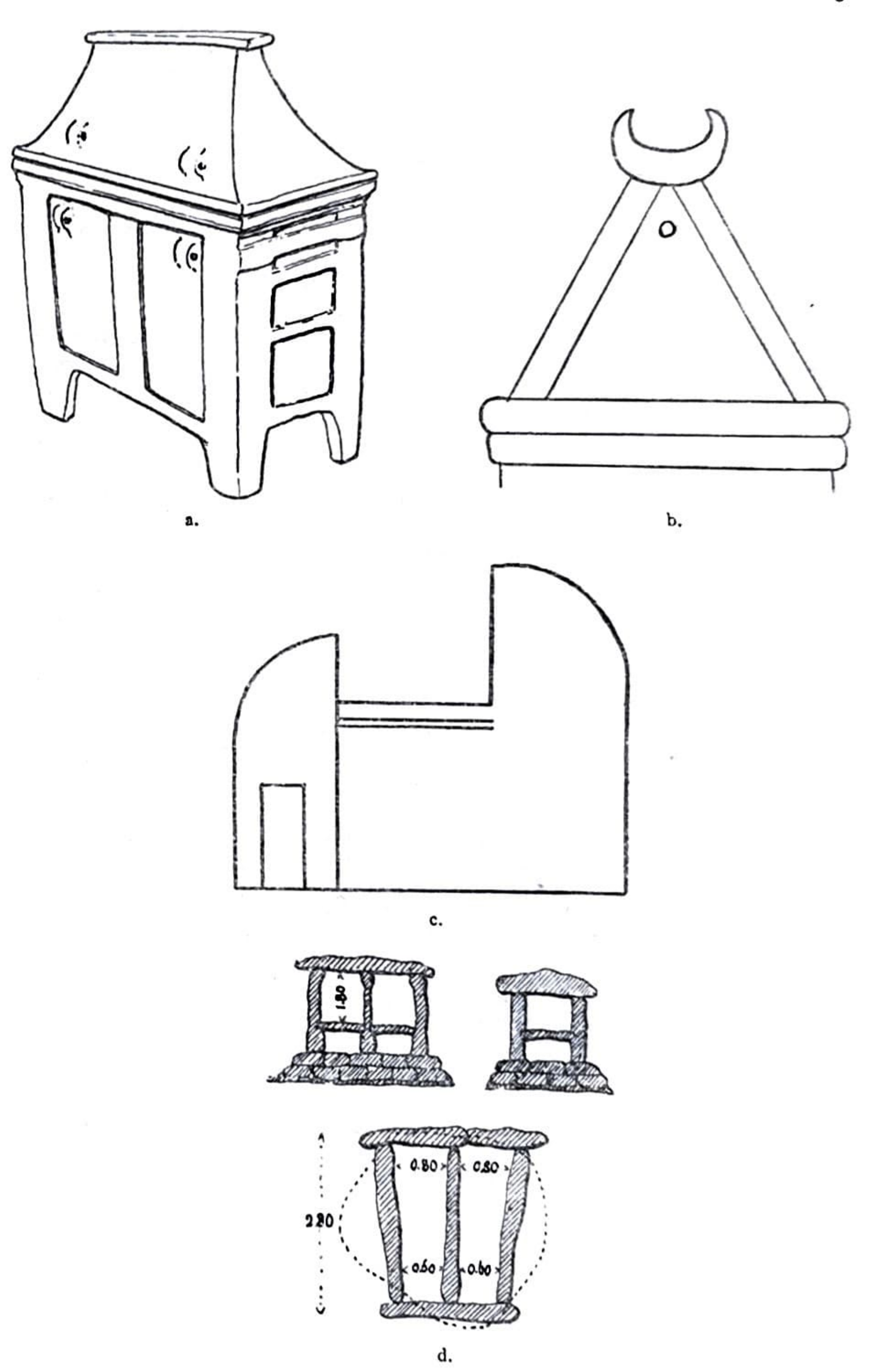
a.



b.

Kappadokien

a. Kara-öjük A. b. Kara-öjük B.



a. Knossos. b. Knossos. c. Assyrien. d. Palästina.

als „Element“ und selbständige Bauform zu erweisen. Eine solche Apsis in einfachster Gestalt haben wir in der Hausurne von Kara-öjük vor uns, sie ergänzt als plastisches Modell in willkommenster Weise das bisher einseitige Material über die eigenartige und wichtige Bauform der Einzelapsis. Weder die Maltapaläste noch die assyrischen Reliefs gaben darüber Auskunft, wie die Vorderseite der Apsis geschlossen war, man glaubte annehmen zu sollen, daß eine Mauer ungefähr bis zur halben Höhe geführt und der obere Teil etwa durch Teppiche verhängt war. Die Hausurne bestätigt diese Annahme wenigstens für den unteren Teil, doch ist nicht außer acht zu lassen, daß die Urne einem praktischen Zwecke dienen sollte, der für den Unterteil ein geschlossenes Gehäuse forderte.

Das Näpfchen am linken oberen Rande diente sichtlich für Grabspenden, ein Hausteil ist es kaum. Der viereckige Einschnitt in der Seitenwand wird das „Seelenloch“ sein, das von den Hausurnen nur noch die eine Bornholmer zeigte (s. o.).

Das Tier auf dem Scheitel der Wölbung ist konstruktiv überflüssig, da ein solcher Bau keinen First benötigt, ob er nun in Steintechnik oder auf primitive Weise aus verflochtenen Zweigen oder gar nur als Lehmkuppel gebildet war, es ist also symbolisch zu erklären aus irgend einer nicht mehr faßbaren Form eines Tierkultes (s. u.).

2. Die kleinere Urne. Höhe etwa 12, bezw. 9 cm. Roter Ton.

Während die größere Urne ein getreues Hausbild gibt, herrschen bei der kleineren die keramischen Züge vor, sie ist mehr ein zweihenkliger Napf mit Türe als eine eigentliche Hausurne. Für die Vorstellung des Hauses ist dieses Stück darum auch wenig ausgiebig, neue Züge gegenüber der ersten bietet sie überhaupt nicht. Die Vorderseite des Gefäßes ist geradwandig, der große breite Eingang liegt hoch, der eigentliche Wohnraum befindet sich also unter der Erde. Die flache Decke des Gefäßes deutet möglicherweise das platte orientalische Dach an.

Eine genaue zeitliche Fixierung der Urnen läßt sich bisher nicht geben; die Ähnlichkeit mit der Tordoser Urne, die schwerlich bloß zufällig ist, gestattet allein freilich noch nicht eine Datierung in die neolithische Zeit. Der Tell enthielt Fundstücke aus mehreren Kulturstufen, Jadeitbeile, Obsidian, bronzezeitliche Beile, Keramik mit Mattmalerei und plastischen Auflagen wie in Kypros, auch in Tierform, Idole und Tierfiguren, eine Anzahl von Keilschriftbriefen und zahlreiche Spuren von Eisen. Die Stadt wurde vor 600 v. Chr. wohl gelegentlich eines Krieges oder Aufstandes vollständig und planmäßig zerstört (Belck, Zeitschr. f. Ethnol. XXXIII [1901], S. 489ff).

B. PHOINIKIEN UND PALÄSTINA

Tönerne Aschenurnen in Hausform fehlen. Die Sarkophage älterer Zeit aus Stein oder Ton haben viereckige Kastenform mit gewölbtem oder gegiebeltem Deckel, der also auch hier allein das Haus zu vertreten hat. Später verschwinden dann auch diese bescheidenen Spuren des Hausgedankens im Totenbrauch und der anthropoide Sarg bürgert sich ein, wohl unter ägyptischem Einfluß. So hat Phoinikien also auch auf diesem Gebiete nichts eigenes hervorgebracht.

Im Zusammenhange des Hausgedankens im Grabbau sind dagegen altpalästinensische Dolmen sehr wichtig, die nicht nur in der Längsrichtung durch eine Scheidewand getrennt sind, sondern auch durch eine wagerechte

Steinplatte in zwei Stockwerke zerfallen. (Taf. 32d nach Wiener anthropol. Mitteil. XLIV [1914], S. 94, Abb. 9). Der untere Raum diente als Grab, der obere, erheblich höhere blieb leer. Daß die untere Horizontalplatte nur das Grab decken sollte, ist sehr unwahrscheinlich, dazu genügte bei allen sonstigen dolmenartigen Anlagen der obere Deckstein vollkommen, es sind vielmehr in diesen Doppel-Dolmen zweifellos mehrgeschossige Häuser mit weiterer Unterteilung in den Stockwerken nachgebildet. Die gleiche Doppelteilung nach beiden Richtungen haben auch phoinikische Felskammergräber (Montelius, Orient und Europa, S. 39, Abb. 35). Zu der palästinensischen Dolmenkultur, vergl. Karge, Rephaim.

C. LYKIEN

Literatur: Benndorf und Niemann, Reisen in Lykien und Karien; Benndorf, Österr. Jahreshefte II (1899), S. 1 ff.

Lykien ist das klassische Gebiet der hausgestaltigen Sarkophage, schon mehr als 200 Exemplare dieser überaus wichtigen und interessanten Denkmälergruppe sind bekannt. In dem waldreichen Gebirgslande herrschte der Holzbau in reinster Form von den frühesten Zeiten bis auf den heutigen Tag. Die Blockhäuser der altlykischen Bergbewohner sind uns in detaillierter Klarheit erhalten einerseits durch die völlig gleichen heutigen Bauten, dann vor allem durch die antiken Sarkophage.

Der konstruktive Aufbau des altlykischen Blockhauses und seine architektonischen Einzelheiten sind uns besonders durch Benndorfs Untersuchungen bekannt geworden.

Die Felsgräber bieten meist nur Blendfassaden, mehrfach ist auch eine rechtwinklig umbrechende Felswand zur Darstellung der Seitenwand des Hauses benutzt. Auch kommt es vor, daß ein freistehender Felsblock allerseits in Hausform bearbeitet, also gewissermaßen zum stationären Sarkophag umgewandelt wird. Die häufigen mobilen Sarkophage bieten durchaus die gleichen Bauformen wie die Felsengräber. Überall geht die Wiedergabe bis in die letzten Einzelheiten, selbst technische Kleinformen sind nicht vergessen, wie die Holzkeile im Rahmenwerk. Die Rekonstruktion eines altlykischen Blockhauses ist somit in allen Zügen gesichert, doch bisher auffallenderweise nur erst zeichnerisch versucht.

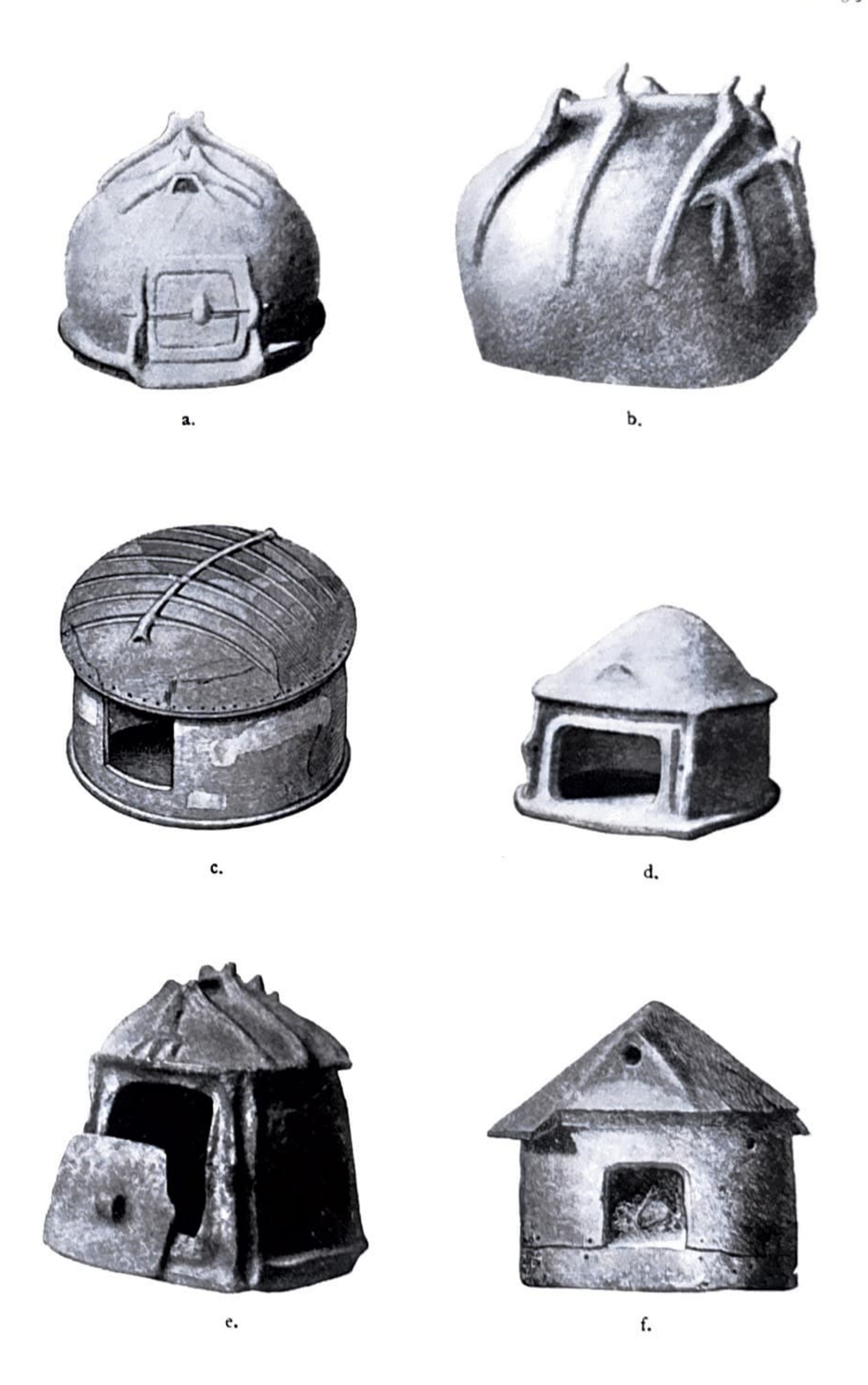
Den Untersatz bildet ein rechtwinkliger Rahmen aus vier verplatteten starken Balken, die Enden der beiden in der Richtung der Vorder- und Rückwand liegenden sind schlittenkufenartig gestaltet. Daß hier Formen des Bootsbaues eingewirkt haben, wie Benndorf meint (Österr. Jahresh. a. a. O., S. 23), erscheint mir unwahrscheinlich, und ich möchte lieber ornamentale Willkür und Mode annehmen, auch im Hinblick auf die einzigen formalen Parallelen in Ostasien. Auf diesem Grundrahmen stehen die Eckpfosten eingezapft und mit Keilen versichert. Die Seitenwände haben in der Regel 1—2 Verankerungen durch wagerechte Balkenzüge (der Schrägbalken, im nordischen Fachwerkbau ein wesentlicher Bestandteil der Konstruktion, ist dem lykischen Holzbau in allen Perioden fremd geblieben), die natürlich auch im Innern durchgeführt sind und das Haus in Stockwerke zerlegen. Bei drei Stockwerken nimmt die Türe die Höhe von zweien ein, die horizontale Innenteilung wird dadurch allerdings etwas unklar. Die vertikalen Türpfosten sind stets bis unter das Dach durchgeführt, die dadurch entstehenden Felder des obersten Geschosses waren am Originalhause möglicherweise offen, sonstige Fensteranlagen sind niemals angegeben.

Bis hierher stimmen die Zeugnisse vollkommen überein, im Aufbau des Daches begegnen Abweichungen und es sind eine Reihe verschiedener Dachlösungen bezeugt. Die urtümlichste Form geben die Felsengräber. Die erste Eindeckung wird gebildet durch eine Lage starker Vierkantbalken, deren Köpfe in gleicher Weise verziert sind wie die gleichgerichteten Balken des Grundrahmenbaues, nur um 90 Grad nach vorne verkantet. Darauf liegt eine dichte Reihe von Rundhölzern, die Schnittseiten nach vorne gekehrt, beiderseits durch einen vierkantigen Balken gegen das Abrollen gesichert. Ganz zu oberst liegen ringsum, einander flach überragend, drei Reihen von Brettern, die an den Enden verplattet sind. Da diese Bretterlagen nur an den vier Ecken übereinandergreifen, muß der viereckige Zwischenraum über den Rundhölzern anders ausgefüllt gewesen sein, nach Benndorfs ansprechender Vermutung mit Erde, wie ein Grab bei Antiphellos auch zu bezeugen scheint (Österr. Jahresh. a. a. O., S. 25, Abb. 24).

Über dem flachen Dach steht bei zahlreichen Felsgräbern und mobilen Sarkophagen ein spitzgiebeliges Oberdach. Auch hier wird die Holzkonstruktion getreulich in Stein nachgebildet. (Gleiche Form hat das „Oratorium des Gallerus“ in Kerry [Irland], K. O. Hartmann, Baukunst I, S. 174, Abb. 200). Regelmäßig ist der Mittelpfeiler dargestellt, der den Firstbalken trägt. Die Entstehung dieser Form aus einer Zelthütte von zusammengebogenen Zweigen ist oft dargelegt (Benndorf, Jahresh. a. a. O., S. 26, Abb. 25), hier haben wir aber bereits die Ausführung in Holz vor uns. Die Köpfe der in verschiedenen Höhen von vorne nach hinten durchgehenden Durchzugsbretter sind fast immer angegeben. Das Brettergerüst wird gegen seitliches Ausrutschen gelegentlich durch am Rande des Flachdaches angebrachte viereckige oder runde Balken gesichert, oben ist es stets beschwert durch einen zweiten äußeren Firstbalken, der in den Sarkophagen zuweilen übertrieben große Abmessungen erhält und dann meist reichen Skulpturenschmuck trägt. Wie aus solchen ursprünglich rein konstruktiven Formen das First- und Eckakroter erwachsen sind, hat Benndorf überzeugend abgeleitet (Jahresh. a. a. O., S. 1 ff; vergl. Behn, Archäol. Anzeiger 1918, S. 101 ff). Ein Satteldach rein griechischer Form tragen zwei der Sarkophage, die außerhalb des Heroons von Gyölbaschi-Thrysa standen (Benndorf, Heroon von G., Taf. XXXIV), der Unterbau bewahrt dagegen die alteinheimische Bauweise.

XI. ITALIEN

Allgemeine Literatur: Taramelli, Cinerarii antichissimi in forma di capanna, in Rendiconti della Accademia dei Lincei, Serie V, Band II (1893), S. 423 ff. mit der älteren Literatur; Pigorini-Lubbock, Hut urns, in Archäologia XLII (1869), S. 99 ff; Pigorini in Bull. di paletn. ital. XII (1886), S. 262 ff.; XVI (1890) S. 113 ff.; Virchow, Zeitschr. für Ethnol. XV (1883), S. 320 ff.; ders., Zeitbestimmung der deutschen und italischen Hausurnen, in Sitzungsberichte der Berliner Akad. der Wissensch. 1883, S. 985 ff.; Helbig, Die Italiker in der Poebene (1879), S. 50, 83; Cordenons, La casa ariana, in Rivista di storia antica N. S. VIII (1904); Grenier, Bologne villav. et étrusque, S. 79 ff.; Montelius, Civilis. primit. en Italie; ders., Vorklassische Chronologie Italiens an vielen Stellen; Fiechter, „Römisches Haus“, bei Pauly-Wissowa Realencycl.; von Duhn, Italische Gräberkunde I an vielen Stellen; Pinza-Nogara, Materiali per la storia antica etrusco-laziale I.



a. b. c. d. e. f.

Italien

a. Castel Gandolfo. b. Bisenzio. c. Vetulonia. d. Castel Gandolfo. e. Albano. f. Corneto.

A. EINTEILUNG

Die Fundorte der italischen Hausurnen liegen so nahe beieinander, daß es unnötig erscheint, die vorgeschichtlichen Hausurnen nach den Landschaften getrennt zu behandeln, wir werden vielmehr eine typologische Anordnung zu befolgen haben, die sich mit der chronologischen Folge im wesentlichen deckt.

Von der überaus großen Zahl der bisher in Italien gefundenen Hausurnen können hier nur diejenigen berücksichtigt werden, denen entweder eine etappenhafte Bedeutung für die Entwicklung zukommt, oder die irgend ein bemerkenswertes Detail aufzuweisen haben. Im Gegensatz zu den germanischen Hausurnen lassen sich die italischen auf eine ganz geringe Anzahl von Grundtypen bringen mit einem großen Reichtum an Varianten in den Details, während dort die Varianten innerhalb eines Typs gering sind, der Typenbestand dagegen erheblich größer.

Taramelli (a. a. O., S. 443) unterscheidet: 1. kreisrunde Hausurnen (a volta), 2. ovale mit konischem Dach und Firsterhöhung (a figura ovale e tetto conico con lanterna), 3. rechteckige (a pianta rettangolare); ebenso Fiechter. Unter Anwendung der gleichen Gesichtspunkte wie bei der Einteilung der deutschen Hausurnen erhalten wir in schärferer Gliederung vier Gruppen, nämlich 1. die Kuppelhütte, 2. die Rundjurte mit Schilddach, 3. die Ovalhütte mit Firstdach und 4. das Rechteckshaus.

Da die Gruppen nicht wie in Deutschland klar von einander absetzen, sondern mehrfach mit Zwischenformen in einander übergehen, wird im Folgenden von einer Unterteilung abgesehen.

B. DIE VORGESCHICHTLICHEN URNEN

1. **Castel Gandolfo** am Albanersee. Taf. 33a nach Montelius, Civilisation primit. en Italie, Taf. CXL, 7. Vgl. auch Textband I, S. 687, Fig. a; Taramelli, S. 438 ff.; Grenier, S. 82, Abb. 13; Pinza-Nogara Taf. VI, 3.

Im Vatikanischen Museum in Rom.

Nach seiner Gesamterscheinung müssen wir das Bauwerk, das dieser Urne als Vorbild gedient hat, als Kuppelhütte mit ungegliederter Wand bezeichnen. Das Profil der Hütte dürfen wir uns so entstanden denken, daß in die Erde eingesetzte biegsame Stämme mit ihren Spitzen an einen Firstbalken angebunden sind. Die Dachhaut, die mit der Wandbekleidung identisch ist, wird aus Schilf oder Rohr gefertigt sein. Um diese Bedeckung gegen Beschädigung durch Sturm zu sichern, liegt oberhalb der Dachhaut beiderseits eine Reihe von Sparren, die sich über dem First kreuzen und paarweis in irgend einem Verband stehen. Diese sichtbare äußere Sparrenkonstruktion ist für fast alle italischen Hausurnen geradezu typisch, entspricht also ohne irgendwelchen Zweifel der Wirklichkeit und ist in ihrer Bedeutung durchsichtig. (Vgl. M. Mayer, Apulien, S. 211 ff.). Vollkommen entsprechend sind die „Scheren“ auf den Dächern niedersächsischer Bauernhäuser. Eine gleichfalls italische Eigentümlichkeit ist das kleine Loch im Giebeldreieck, das sich an beiden Giebelseiten findet und durch einen Stöpsel zu schließen war, der zwar nur bei einigen Exemplaren erhalten (Falchi, Vetulonia, S. 57), aber bei allen vorauszusetzen ist. Die konstruktive Bedeutung dieser Einrichtung ist ebenfalls klar: das Loch diente zum Abzug des Rauches und mangels anderer Fenster zur notdürftigen Erhellung des Innern und war nach Bedarf durch eine Luke zu schließen. Es fehlt dafür

nicht an Parallelen: bei dem Holzeinbau des frühbronzezeitlichen Fürstengrabes von Helmsdorf im Mansfelder Seekreis (Behn, Präh. Zeitschr. XI/XII [1919/20], Taf. II, 1) ist der Verschluß der einen Giebelseite (die andere ist ganz offen) nur so hoch hinaufgeführt, daß unter dem First ein dreieckiges Rauch- und Lichtloch ausgespart bleibt, sicherlich auch hier nach dem Vorbild, das die Wirklichkeit gab. Dafür spricht denn auch das Vorkommen am heutigen niedersächsischen Bauernhause, wo dieses „Ulenlock" den Zweck hat, dem Kornspeicher etwas Licht und Luft zuzuführen (Virchow, Verhdlg. der Berliner anthropol. Gesellschaft 1886, S. 428). Die germanischen Hausurnen zeigen indessen diese Vorrichtung nicht, sondern haben andere Rauchlöcher, sofern diese dargestellt oder überhaupt vorhanden waren und nicht durch die offene Türe ersetzt sind. Auffallenderweise erscheint die Giebelöffnung dann wieder an einem hausförmigen vorgeschichtlichen Tonsarkophag aus Japan (Archaeologia LV (1897), S. 470, Abb. 15).

Der Türverschluß der Urne hat die Form, die fast allen Hausurnen gemeinsam ist: eine viereckige Platte wird in einen von erhöhten Leisten umgebenen Falz eingesetzt; an der Türplatte ist ein horizontal durchbohrter Knopf zur Aufnahme des Verschlußriegels („Lochstab"), der durch Löcher in den seitlichen Rahmenleisten gehalten wird.

Um den Fuß der Hütte läuft rings ein niedriger schmaler Sockel, der sich bei allen italischen Hausurnen mehr oder weniger ausgebildet wiederfindet. Wir haben uns den Sockel beim Originalhaus wohl aus Steinen gefügt zu denken, um den Unterbau des Hauses und das Innere vor eindringendem Wasser zu schützen. Bei den germanischen Hausurnen fehlt dieses Detail meistens.

Die Urne hat keinen Boden, da sie als Deckel eines tiefen konischen Gefäßes diente (Cordenons, S. 442), das in den meisten Abbildungen fehlt. Die Hausurne nimmt damit eine Sonderstellung unter allen sonstigen italischen Stücken ein, steht aber deutschen Funden vom Typus der Burgkemnitzer usw. nahe, wenn auch die Trennung von Urne und Deckel in dieser Form dort nicht vorkommt. Es ist also hier eine überkuppelte Grubenwohnung nachgebildet.

2. **Bisenzio** (Capodimonte) am See von Bolsena. Taf. 33 b nach Notizie d. sc. 1886, Taf. III, 1.

Literatur: Notizie a. a. O., S. 180; Montelius, Civilis. primit., Taf. CCLIV, 11; Grenier, S. 81, Abb. 12.

Die Grundrißform dieser Urne ist ein Oval von 24 und 30 cm Achsenlängen, die Türfront ist gerade abgeschnitten.

Das Gehäuse zeigt sehr unentwickelte Formen: zwar geht die Wand bis zu ziemlicher Höhe senkrecht auf, nach oben hin ist das Haus aber kuppelförmig abgewölbt, wie die vorhergehend behandelte Urne. Firstbalken und Außensparren haben die üblichen Formen (s. zu Nr. 5), das Sparrensystem der Giebelrückwand sitzt ungewöhnlich tief infolge der gewölbten Form.

Die Türplatte mißt 11 : 14 cm und ist in einer selteneren Art befestigt: sowohl die Türplatte wie die Ränder der Öffnung haben an jeder der vier Ecken eine Durchbohrung, durch die ein dünner Draht oder Faden gezogen werden konnte zum Festbinden der Türe. Die gleiche Art des Türverschlusses finden wir in Italien noch mehrfach, an einer zweiten (s. u.) und dritten Hausurne aus Bisenzio (Montelius, Civil. primit., Taf. CCLVII, 7) sowie mehreren latinischen (Montelius, Taf. CXXXIV a, 11; CCCLXXI, 14), aus Deutschland kennen wir sie von den Urnen aus Wilsleben.

3. **Vetulonia** (Poggio alla guardia). Taf. 33c nach Montelius, Taf. CLXXV, 15; vgl. auch Notizie d. sc. 1885, Taf. VII, 1; Zeitschr. f. Ethnol. XVII (1885), S. 468, Fig. 4; Taramelli, S. 441ff.; Falchi, Vetulonia, S. 47ff.; von Duhn, Taf. XXVII, 99.

Im Museo etrusco von Florenz.

Der Aufbau einer kreisrunden Jurte mit senkrecht aufgehender Wandung ist in dieser Urne mit einem ganz geringen Aufwand von Mitteln vortrefflich verdeutlicht, so daß eine ausführlichere Beschreibung sich erübrigt. Sockel und Türöffnung zeigen die gebräuchlichen Formen. Das Dach ist ganz flach gewölbt; zur Sicherung der Dachhaut dient eine einfache und äußerst zweckentsprechende Konstruktion von Sparren, die man sich natürlich nicht bloß lose aufgelegt, sondern mit dem inneren Dachstuhlbau fest verbunden zu denken hat. Über dem ganzen Gefüge von Sparren liegt ein fester Firstbalken, der die Sparren in der Mitte faßt. Das ist singulär, denn die auf italischen Hausurnen dutzendfach wiederkehrende äußere Sparrenkonstruktion, die wir schon an der zuerst behandelten Urne kennengelernt haben, entbehrt durchaus eines zweiten Firstbalkens. Diese Abweichung ist allerdings in der Verschiedenheit der Dachformen vollauf begründet. Von den Dachsparren abgesehen, zeigt diese Urne die größte Verwandtschaft mit einer in Deutschland und Schweden häufig vertretenen Gattung dieser Gefäße. Die zahlreichen Durchbohrungen am Dachrande dienten wohl zur Aufnahme von Girlanden, jedenfalls nicht von peristylen Stützen, wie Milani annimmt (Museo arch. etrusco 1912, S. 212).

4. **Castel Gandolfo.** Taf. 33d nach Montelius, Taf. CXL, 8.

Im Museo preistorico in Rom.

Die Urne vertritt den gleichen Typus, wie die eben besprochene aus Vetulonia. Abweichend ist die Türöffnung, die schon bei den Urnen der normalen Form eine vielfach über die Wirklichkeit hinausgehende Größe zu haben pflegt, hier aber scheunentorartig so erweitert ist, daß sie fast die volle Breite der ganzen Urne einnimmt und dieser eher den Charakter einer offenen Halle als einer Wohnhütte gibt. Das findet sich auch sonst an italischen Hausurnen und erklärt sich zum Teil wohl aus den klimatischen Verhältnissen des Landes, die besonderen Schutz gegen Kälte überflüssig machen. An den Seiten der Türe sind die üblichen durchbohrten Pfosten angegeben. Auch der Sockel fehlt nicht. Das Dach ist gewölbt wie eine Schildkrötenschale; der Firstbalken tritt mit einem scharfen Grat hervor und ist stärker gebogen, als es im Durchschnitt der Fall zu sein pflegt. Durch diese Biegung ist das Rauchloch tiefer gelegt als sonst und erinnert in dieser Form noch mehr an die halbrunden Dachluken norddeutscher Bauernhäuser.

5. **Albano.** Taf. 33e nach dem Abguß.

In der Prähistorischen Staatssammlung München.

Die Urne vertritt den häufigsten Typus der italischen Hausurnen. Das Haus, das wiederum von einem Sockel umzogen ist, hat stets ovalen Grundriß. Die Eingangsöffnung, die mit der üblichen Vorsatztür zu verschließen ist, liegt ausnahmslos an der Schmalseite des Hauses im Unterschied gegenüber den germanischen Urnen. Das Dach, das über die meist etwas nach oben verjüngte Wand greift, ist niedrig, trägt die schon mehrfach erwähnte äußere Sparrenkonstruktion und hat im Giebelzwickel meist

das hier fehlende Rauchloch. Nach den Kurzseiten hin ist das Dach meist leicht rundlich abgewalmt. Eine typische Einzelheit dieser ganzen Gattung ist die an dieser Stelle beiderseits befindliche Konstruktion in Gestalt eines liegenden E, die auf den Walmflächen angebracht ist und stets über der Dachhaut liegt. Diese Konstruktion, die oft (wie auch am abgebildeten Muster) schematisch wiedergegeben ist, stellt gewiß keine Luke dar, wie man angenommen hat, sondern eine Sicherung des Strohbelags an den Stellen, die nicht mittels einer äußeren Sparrenlage zu befestigen waren; auch bei norddeutschen strohgedeckten Bauernhäusern ist am Giebel eine ganz gleiche Sicherung angebracht, um im Falle eines Brandes die Sperrung des Ausganges durch herabfallendes brennendes Stroh zu verhüten (Verhdlg. der Berliner Anthropol. Gesellschaft 1886, S. 428, Abb. 2).

Fast alle Hausurnen dieses Typus haben beiderseits der Türe die Säulen- und Pfostenstellungen. Wir müssen also dem durch diese Urnen vertretenen Normalhaus ebenfalls eine von Säulen oder Pfosten getragene Vorhalle zuschreiben. Der Grundriß eines solchen Hauses ist somit oval mit geradlinig abgeschnittener Türfront und einer davorgelegten, kleinen offenen Halle, deren Tiefe natürlich verschieden gewesen sein wird. Das ist von allergrößter Bedeutung, da es nach den grundlegenden Untersuchungen von Henning (S. 107 ff.) und Schulz (S. 100 ff.) heute als feststehend zu betrachten ist, daß das Haus mit Vorhalle ein indogermanischer Grundtypus ist, der sich bereits in den neolithischen Stationen von Dimini und Sesklo in Thessalien und noch im ostgermanischen Bauernhaus findet. Was die italischen Hausurnen neues dazu beibringen, ist die Erkenntnis, daß auch hier die Vorhalle nicht an das Viereckshaus gebunden ist, wie z. B. bei den Villanova-Häusern von Bologna (Zannoni, Arcaiche abitazioni di Bologna, Taf. IV, 53), sondern ganz ebenso am Ovalhaus erscheint, wo es auch megalithische Grabbauten des Nordens haben (Vgl. Behn, Prähist. Zeitschr. XI/XII [1919/20], S. 70 ff.).

Auch der Grundriß dieser Hausurnen, das Oval mit gerade abgeschnittener Türfront, ist nicht ohne Interesse durch seine Zwischenstellung zwischen der runden Jurte und dem Viereckshaus (Behn, Germania II [1918], S. 65 ff.; anders Meringer, Sitzungsber. der Wiener Akad. der Wissensch. Bd. 181 [1916], Abhdlg. 5, S. 21 ff.).

Diesem eben behandelten Grundtypus gehören die meisten der am Albanersee und in Rom gefundenen Hausurnen an. Die große Mehrzahl ist einfach schmucklos, andere Exemplare aber sind über und über bedeckt mit eingeritzten oder aufgemalten Ornamenten, die indessen ausnahmslos der Keramik entnommen sind und für den Hauscharakter des Gefäßes nichts ausgeben.

Von den zahlreichen Variationen dieses Typus erfordern nur einige wenige eine besondere Betrachtung.

6. **Corneto.** Taf. 33 f nach Montelius, Taf. CCLXXV, 9; Notizie d. sc. 1882, Taf. XII, 5; Taramelli, S. 442.

Dargestellt ist ein ganz einfacher Bau, eine Rundhütte mit glatten schmucklosen Wänden. Das Dach zeigt eine Konstruktion, die wir ähnlich bei der Urne von Castel Gandolfo (Nr. 4) fanden. Nur ein Einzelzug nötigt zu der besonderen Aufführung dieses Exemplares: über der Türe hängt das Dach weniger tief herab als am sonstigen Bau und läßt einen rechtwinkligen Ausschnitt frei, also ganz so, wie es bei deutschen Bauern-



a. b. c. d. e. f.

Italien

a. Campo Fattore. b. Bisenzio. c. Corneto. d. Corneto. e. Rom. f. Corneto.

häusern aller Typen bekannt und gebräuchlich ist (eine Abbildung Zeitschr. f. Ethnol. XVIII [1886], S. 429, Fig. 3). Dieses Detail ist nur dieses eine Mal dargestellt; wie wir eben sahen, besaß die normale Hütte dieser Periode eine kleine Vorhalle.

7. **Campo Fattore** zwischen Castel Gandolfo und Marino am westlichen Ufer des Albanersees. Taf. 34a nach Montelius, Taf. CXL, 10; vgl. Annali d. Inst. 1871, Taf. U 9. Notizie d. sc. 1900, S. 191, Abb. 52. Bull. communale XXVI (1898), Taf. VII, 11.

Im Prähistorischen Museum in Rom.

Auch diese Urne ist das Abbild einer runden Jurte, doch mit zahlreichen und wichtigen Abweichungen von dem normalen Typus. Sockel und Tür haben zwar die übliche Form, das Dach aber ist in der Mitte spitz ausgezogen: das deutet auf einen zentralen Pfosten als Träger der Dachwölbung, deren Spannung zu weit war, um sich selbst zu halten. Die gestrichelten Bänder, die zur Dachhöhe spitz zulaufen, sind eher keramische Verzierungen als konstruktive Details des Baues, könnten im letzten Falle ja auch nur das innere, für das Auge nicht sichtbare Sparrengerippe bezeichnen. Gegen die Wand ist das Dach durch eine Traufleiste abgesetzt, deren Ornament, schräg gestrichelte stehende Dreiecke, der gleichzeitigen Keramik entnommen ist. Konstruktiv dürfte diese Traufleiste nichts weiter sein, als die Verflechtungen der unteren Endungen des Dachstrohes. Ein Rauchloch fehlt. Die Urne stand in einer runden Steinkiste (Taf. 35b; vergl. von Duhn, Taf. XXIV, 89).

Was diese Urne ganz besonders wichtig macht, ist das Paar gedrehter Säulen beiderseits der Türe. In dieser Anordnung gibt die Säulenstellung allerdings keinen Sinn, sondern ist wohl mit Sicherheit als die durch die Gefäßtechnik gebotene Projektion einer kleinen, den Eingang deckenden Vorhalle aufzufassen, die von vier Säulen getragen wurde. Dieser Vorbau ließ sich keramisch ja auch kaum anders zum Ausdruck bringen, als es hier geschehen ist. Die Säulen sind nicht an die Wand angeklebt, wie bei den meisten andern Urnen, sondern stehen frei, eine anerkennenswerte Leistung des Töpfers (zur Konstruktion Montelius, Civil., Text, S. 658, Anm. 5).

8. **Bisenzio.** Taf. 34b nach Notizie d. sc. 1886, Taf. III, 4.

Literatur: Not. a. a. O., S. 184; Montelius, Civil. primit., Taf. CCLIV, 16; Grenier, S. 82, Abb. 14.

Die Urne hat ovalen Grundriß von 21 : 25 cm Durchmesser und eine Gesamthöhe von 28 cm. Der umlaufende Sockel ist wieder sehr stark ausgeprägt. Die aufgehende Wand wölbt sich in der Mitte etwas nach außen, um sich nach oben hin stark zu verjüngen; auch die vordere Wandseite mit der Eingangsöffnung ist rundlich gewölbt. Die Vorsatzplatte hat dadurch leicht eingezogene Seitenlinien bekommen, paßt jedoch äußerst scharf in die Öffnung. Die Befestigung der Türe ist die gleiche, wie bei der erstbesprochenen Urne von Bisenzio (Nr. 2).

Das ziemlich flach gewölbte Dach greift weit über die Wand vor. Das Sparrensystem ist nicht seiner konstruktiven Bedeutung nach wiedergegeben, sondern nur angedeutet, das Sparrenwerk am Giebel ist völlig verkümmert. Firstbalken und Seitensparren sind dicht besetzt mit Vogelfiguren, die wir sonst nur an den Sparrenköpfen finden.

9. **Corneto.** Taf. 34c nach Montelius, Taf. CCLXXV, 12; Notizie d. sc. 1907, S. 56, Abb. 9.

In ihrem Gesamtaufbau weicht die Urne kaum weiter vom Normaltypus ab, als daß die Türe die strengovale Grundrißform nicht unterbricht. Die starke Einsenkung des Daches an den beiden Giebelseiten ist konstruktiv sehr verständlich. Was diese Urne von den früher aufgeführten unterscheidet, ist das große, von dickem Rahmen eingefaßte Fenster, das der Mehrzahl der italischen und allen germanischen Hausurnen fehlt. An sich allerdings ist die Einrichtung des Fensters bereits in weit früherer Zeit nachweisbar. Eine zufällig oder im Laufe der Zeit in der Hauswand entstandene Ritze oder Lücke mußte gewiß schon früh die großen Vorteile einer Öffnung in der Wand für die Ableitung des Rauches und die Zuführung von Licht und Luft verraten und der gewollten Anlage des Fensters wirksam vorarbeiten. Die Vorrichtung der Fensterluke, wie sie z. B. die Pfahlbauhütten besitzen, ist ja auch sichtlich nicht mehr das Anfangsstadium, sondern weist bereits auf eine gewisse Entwicklung zurück.

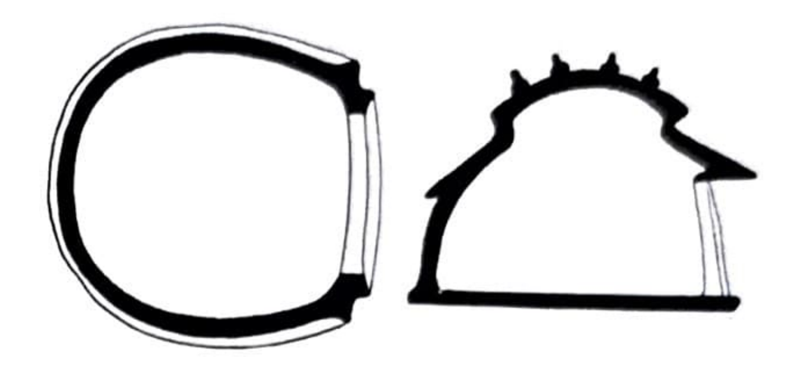
Von den italischen Hausurnen besitzt rund ein halbes Dutzend das Fenster, das hier offen, in der Regel aber nur angedeutet oder in verschlossenem Zustande dargestellt ist. Das ist für den praktischen Gebrauch dieser Gefäße ja auch das sinngemäßere. Das Fenster der Hausurnen erscheint nun merkwürdigerweise nicht erst am Ende der Entwicklung, sondern findet sich bereits an einem Exemplare der frühen Nekropole von Grottaferrata (Montelius, Taf. CXXXV, 17), das nach den Begleitfunden noch der vierten Stufe der Bronzezeit angehört. Da wir nun sehen, daß die Wiedergabe des Fensters dem Töpfer durchaus keine Schwierigkeiten machte, müssen wir also annehmen, daß in dieser Zeit die Mehrzahl der Hütten in Mittelitalien auf die Anbringung eines Fensters noch verzichtet hat, das vielleicht nur der besser gestellte oder fortschrittlich gesinnte sich leistete.

Alle bisher gefundenen italischen Hausurnen haben nur ein einziges Fenster, das stets vom Beschauer gesehen an der linken Seite der Türe angebracht ist, diese Übereinstimmung ist sicherlich kein Zufall.

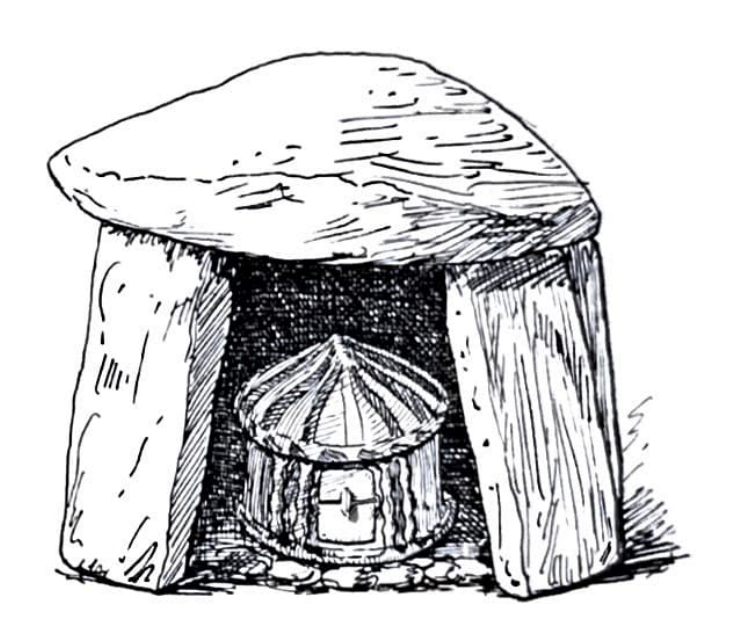
Eine einzige Ausnahme bildet eine Hausurne aus Bisenzio im Museo preistorico in Rom mit je einem Fenster und je einer Dachluke beiderseits.

10. **Castel Gandolfo.** Taf. 35c nach Monum. ant. dei Lincei XV (1905), Taf. XVIII, 7; vergl. Montelius, Text I, S. 659/660, Fig. f.; von Duhn, Taf. XXVII, 95.

Auch diese Urne gehört noch der älteren Gruppe an, wie die sonstigen Funde aus der Umgebung verraten. Der Aufbau der Hütte ist sehr nachlässig, doch ist auf die Wiedergabe des Fensters alle Sorgfalt gelegt: wohl weil die Einrichtung noch neu war und darum ein besonderes Interesse erweckte. Wir erkennen ein im ganzen quadratisches Fenster, das durch einen senkrechten Mittelpfosten in zwei Felder geteilt ist; von diesen ist oben und unten durch je einen Querriegel ein schmaler Streifen abgetrennt. Wir haben hier das völlig klare Bild der Verschlußvorrichtung vor uns: zwei längliche, schmale Läden, die aus langen Brettern zusammengefügt und durch Querbretter gehalten werden, also eine der unsrigen recht ähnliche Einrichtung. Nur das eine bleibt unklar, ob die Achsen, um die die Fensterflügel sich drehen, an den seitlichen Rändern des Fensters oder neben den Mittelpfosten angebracht waren; beides ist ja möglich und durch Analogien aller Zeiten zu belegen. Die wellig gezackte Form der Rahmen-

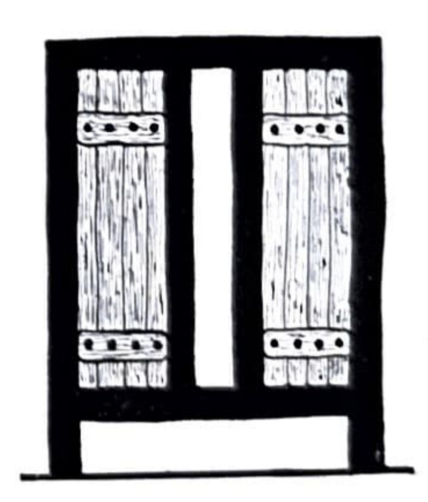


a.



b.





c.

a. Grundriß und Aufriß einer italischen Hausurne. b. Campo Fattore. c. Castel Gandolfo.

leisten, die ebenso auch an der Türe sich findet, ist natürlich schmückende Zutat des Töpfers und kaum der Wirklichkeit entnommen.

11. **Corneto.** Taf. 34 d nach Montelius, Taf. CCLXXV, 11; Notizie d. sc. 1882, Taf. XIII, 14; von Duhn, Taf. XXVII, 97. Auch sonst oft abgebildet.

Der untere Teil der Urne ist leider nur mangelhaft erhalten, doch ist noch ein Rest des üblichen Sockels sichtbar. Besonders reich behandelt ist die Tür, deren trapezoide, nach oben verengte Öffnung von einem dreifachen, wechselnd hell und dunkel bemalten Gurt umzogen ist; jederseits vermittelt eine Reihe stehender Zacken den Übergang zur glatten Wandfläche. Die Andeutung der Vorhalle fehlt. Diesen Türrahmen kann man sich aus Holz oder Stein bestehend denken. Im ersten Falle, der allerdings gewisse konstruktive Schwierigkeiten bietet, wäre die Verzierung wohl so entstanden, daß man aus der Rinde der Stämme in gleichen Abständen Ringe ablöste. Nehmen wir aber an, daß die Gurten aus hellen und dunklen Steinen zusammengesetzt waren, so bieten die Türabschlüsse der nordfriesischen Bauernhäuser eine vollkommene Parallele. Die Urne selbst läßt diese Frage offen, doch würde trotz der Schwierigkeiten eine innere Wahrscheinlichkeit für eine Holzkonstruktion sprechen.

Das Fenster dieser Urne zeigt die vollkommenste Form dieses Details, es hat ein Fensterkreuz. Das ist kulturgeschichtlich ungemein wichtig, denn ein Kreuz hat erst dann tektonischen Sinn, wenn man die Fenster verglast oder mit irgend einem andern transparenten Material füllt. Das ist ein Kulturfortschritt, der zu der primitiven Jurtenform des Hauses eine offenbare Disharmonie bildet. Die Umrahmung des Fensters ist die gleiche, wie die der Tür.

Die Außenwand, die bei den meisten Hausurnen dieser Gattung schlicht geglättet ist, trägt bei diesem hervorragenden Exemplar einen aufgemalten Zickzackfries, der nach unten durch einen breiten Streifen gegen die Wand abgesetzt ist. Das ist sicherlich nach realen Vorbildern gemacht, ganz ähnlich bemalter Wandverputz fand sich z. B. in neolithischen Häusern in Groß-Gartach bei Heilbronn, doch hier nach Annahme von Schliz an der inneren Wandfläche der Hütten, wo er freilich wohl kaum zu seiner Geltung gekommen sein wird (Schliz, Steinzeitl. Dorf Großgartach, Taf. IV, S. 15).

Das Dach zeigt das gleiche Schema, wie die große Mehrzahl der Jurtenurnen aus Italien, doch ist die ganze Konstruktion sorgfältiger ausgeführt als beim Durchschnitt. Die oberen Enden der gekreuzten Außensparren sind figürlich geschnitzt, es sind wohl Vögel gemeint, und man hat sogar an die Nachbildung einer ganzen Storchenfamilie, Eltern mit zahlreichen Jungen, gedacht, die auf dem Dache nistete. Auch die Enden der Querbalken der Sparrenkonstruktion der Walmflächen sind in derselben Weise verziert (an einer anderen Hausurne, Pinza-Nogara, Taf. VII, 6; Bull. comm. XXVIII, 1900, Taf. X 17, auch die Spitzen der Türpfosten). Die figürliche Verzierung der oberen Sparrenköpfe ist uns vom niedersächsischen Bauernhaustyp ja gut bekannt (Henning, S. 30, Abb. 13 u. a.). Das Rauchloch fehlt dieser Hausurne, da das Fenster seinen Dienst bereits versah. Die aufgemalten Figuren zwischen den Dachsparren sind der Keramik entnommen.

12. **Rom** (Esquilin). Taf. 34 e nach Montelius, Taf. CXXXIII, 20; vgl. auch Mariani, Bull. commun. di Roma XXIV (1896), Taf. V, 20.

Ein außerordentlich interessanter und wichtiger Übergangstypus: die eigentliche Wand bildet im Grundriß noch den leicht verschobenen Kreis,

doch zu den hinteren Pfosten der Vorhalle stehen zwei andere an der Rückseite der Hütte im Rechteck und bereiten so die Vierecksform des Gebäudes vor. Sockel und Tür sind nicht abweichend, diese liegt nur auffallend hoch, setzt sich nach unten aber in eingeritzter Darstellung fort: das deutet vielleicht auf eine zweiteilige Tür, wie sie das norddeutsche Bauernhaus oft hat (vgl. auch die Steinkiste Sächs.-thür. Jahresschr. IX [1910], Taf. V, VI). Die Urne ist stark ergänzt, der ganze obere Teil des Daches ist in dieser Gestalt nicht gesichert, auch kaum wahrscheinlich. Der Wulst am unteren Dachrand, der sich ja auch sonst findet, deutet auch hier wohl auf eine Verflechtung der Enden des Dachstrohs, durch die eine primitive Traufleiste erzielt werden konnte.

13. **Corneto.** Taf. 34 f nach Montelius, Taf. CCLXXV, 10. Vgl. auch Notizie d. sc. 1881, Taf. V, 13.

Die Rechtecksform des Hauses ist vollendet, die zwischen den Pfosten befindlichen Wandabschnitte sind geradlinig geführt. Das Dach springt ungemein weit vor; die Sparrenköpfe, besonders die der horizontalen Balken an den beiden Giebelseiten, enden in langausgezogene gewundene Hörner, die natürlich teilweise abgebrochen sind. Am Dachende scheint auch hier eine Art Traufleiste vorhanden zu sein. Die kleinen, symmetrisch angeordneten Löcher in den Wänden und an den Seiten des Daches sind unklar; konstruktive Bedeutung für das Haus können sie nicht haben, sind vielleicht nichts als Brennlöcher des Töpfers.

Wie der Fund einer Urne des gleichen Typs aus einer kleinen kuppelförmigen Steinsetzung von Velletri zeigt (Abb. 35, Notizie d. sc. 1893, S. 198 ff.), gehört diese Form bereits in verhältnismäßig späte Zeit und ist den Urnen mit rotem Überzug gleichzeitig.

14. **Corneto.** Taf. 37 b nach Notizie d. sc. 1907, S. 322, Fig. 56.

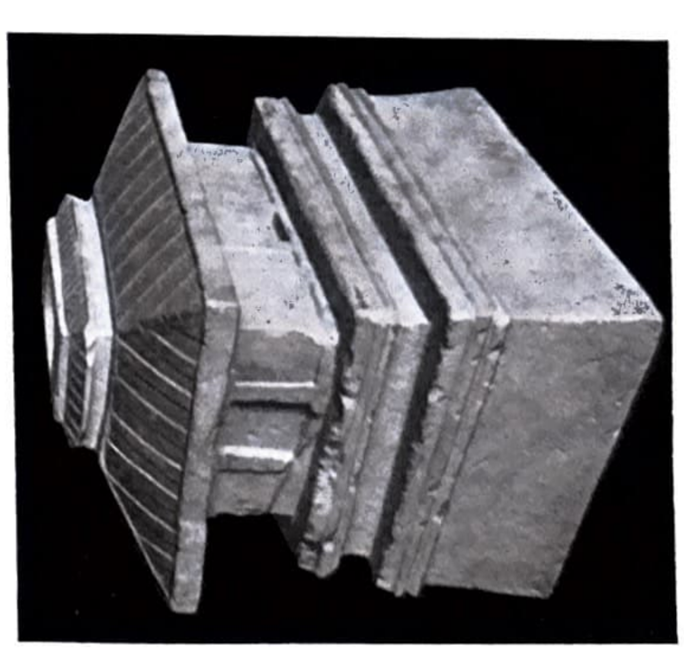
Der Grundriß des Hauses ist fast quadratisch. Die Wände gehen nicht senkrecht auf, sondern neigen sich etwas nach außen, wie wir das häufig bei den deutschen Urnen sahen. Der viereckige Grundriß des Hauses beeinflußt naturgemäß auch die Form des Daches, dessen Abwalmung bei diesem Typus stärker hervortreten muß, als bei der Rundjurte. Die Giebelseiten müssen nunmehr einen gleichen Dachstuhlbau bekommen wie die Langseiten, somit erfährt die typische Sparrenkonstruktion der Rundjurte eine zweckentsprechende Einschränkung. Unverändert geblieben sind die gekreuzten Sparrenköpfe und das Rauchloch an beiden Giebeln. Die Türbehandlung ist die übliche. Wände und Dachflächen sind dicht überzogen von den typischen Ornamenten der villanovazeitlichen Keramik, die als solche also nicht ohne weiteres auf das Haus zu übertragen sind. Immerhin glaube ich indessen darin den Hinweis erkennen zu dürfen, daß die Wände des Hauses (das strohgedeckte Dach war ja sicher unverziert) bemalt gewesen sind; und als Motive dieser Bemalung kommen allerdings nur die geometrischen Muster dieser Zeit in Frage, wie wir sie auf den Tongefäßen sehen. Auch das Altenländer Bauernhaus an der Unterelbe nahe Hamburg hat keine glatten Wandflächen, sondern „Quadrate, Wellenlinien, Zickzackfiguren, Sterne u. a. beleben die ganze Front des Hauses, daß es wie Mosaik aussieht“ (Henning, S. 32). Das Fenster unserer Hausurne ist in seiner Sonderform klar unterschieden von den viereckigen Ornamenten und ist ohne Füllung; es liegt auch bei diesem Hause dem Eintretenden zur Linken.

b.

d.



a.



c.

Italien

a. Nepi. b. Albano. c. Chiusi. d. Modell.

15. **Nepi.** Taf. 36a nach Notizie d. sc. 1910, S. 216, Fig. 13.

Grundriß 14,5 : 33, Höhe 23,5 cm.

Die Urne, die aus einem Kammergrab mit Dromos stammt, zeigt nur die Andeutung der Hausform. Der viereckige Kasten, der ganz mit Leichenbrand gefüllt war, trägt weiß aufgemalte senkrechte und wagerechte Streifen, die sich im rechten Winkel treffen. Eine Türe ist nicht angegeben. Die gleiche Streifenbemalung finden wir auch am Deckel, der als Dach mit steilen Walmflächen gestaltet ist, außerdem hier aber auch noch einige plastische Leisten zur Andeutung der Sparrenlage.

So nachlässig diese Hausurne auch gearbeitet ist, so wichtig ist sie doch in entwicklungsgeschichtlicher Hinsicht. Wir sahen bisher, wie aus der runden Jurte sich die viereckige entwickelt, ohne tiefergreifende Änderungen im Grundbau. Hier in der Urne von Nepi tritt uns nun eine ganz neue Technik entgegen, die ihrer Natur nach nur am viereckigen Hause denkbar ist: der Fachwerkbau mit Ständern an den Ecken und in den Mitten der Seiten und Querriegeln in verschiedener Zahl. Diese Riegelkonstruktion greift in Gestalt von Sparren und Pfetten auch auf das Dach über.

Zur ungefähren Datierung dieser Hausurne dienen zwei mitgefundene Stücke von aes rude.

C. NACHKLÄNGE

Wie in Deutschland gibt es auch in Italien Nachklänge des Hausgedankens, Gefäße mit Anfügung eines Hausteils, und zwar ist es hier durchweg der Deckel, der die Form des Daches erhält (Taf. 36b links). Solche „Dachurnen" sind sogar weiter verbreitet als die echten Hausurnen, sie finden sich in den Albanerbergen, in Etrurien und in der Romagna (Montelius, Civil. primit. Taf. CXXXIII, 22, CXXXIV, 10, 11 aus Rom, CXXXVI, 8, 10(?) aus Grottaferrata, CXL, 2—4 aus Latium, CCLV, 1 aus Bisenzio; Bull. comm. XXIV [1896], Taf. V, 10; vergl. Taramelli, S. 437). Die Umrißformen des Deckels werden davon nicht berührt, die Dachdetails fügen sich zwanglos den Formen an. Baugeschichtlich bringen diese Dachdeckel nichts neues, die Konstruktion ist völlig die gleiche, wie an den vollwertigen Hausurnen. Aus Saturnia in Etrurien werden Dachdeckel und Hausurnen abweichender Formen gemeldet (Notizie d. sc. 1899, S. 486), doch sind diese Stücke nicht mehr nachweisbar (von Duhn, S. 299).

K. v. d. Steinen, „Prähist. Zeichen und Ornamente" (in der Festschr. für Bastian, S. 269ff), will die Svastica als Stilisierung des Storches, das Hakenkreuz im Quadrat, ein sehr häufiges Ornament der Villanovakeramik, als „Brutvogel im Nest" erklären. Die Deckelschalen mit einem solchen Ornament auf dem Boden seien deshalb als stark konventionelle Wiedergabe des Hausdaches mit dem Storchnest aufzufassen. Selbst wenn man diese Erklärung des Hakenkreuzes annimmt, sind die weiteren Schlüsse doch schwerlich stichhaltig.

Die Tür, die in Deutschland an erster Stelle den Hausgedanken zu vertreten hat, begegnet in Italien nur an einer bisher ganz vereinzelt dastehenden Tür-Dach-Urne aus Albano im Museum von Bern, früher in der Sammlung Bonstetten (Taf. 36b rechts; Montelius, Civilis. primit. Taf. CXL, 1; Bonstetten, Antiqu. suisses Taf. XVI, 4). Hier sind sowohl Türe wie Dach ganz unorganisch an eine Villanovaurne angefügt, ohne daß die Urnenform durch diese Details irgendwie beeinflußt wäre.

Reine Türurnen wie in Deutschland kommen in Italien nicht vor. Das Dach begegnet dann auch in Verbindung mit einer Gruppe von Aschenurnen, deren Deckel die Gestalt eines Helmes hat, meist aus Ton, gelegentlich aber auch aus Bronze, wie das Vorbild. Mehrfach ist die Spitze solcher Helmdeckel zu einem kleinen Dache in der gebräuchlichen Art umgeformt (Undset, Zeitschr. für Ethnol. XXII [1890], S. 116, Abb. 6 aus Vulci im Museum von Schwerin); wie bei einigen Hausurnen ist der Rand dieser Miniaturdächer zuweilen reihenweise durchlöchert zur Aufnahme von Girlanden.

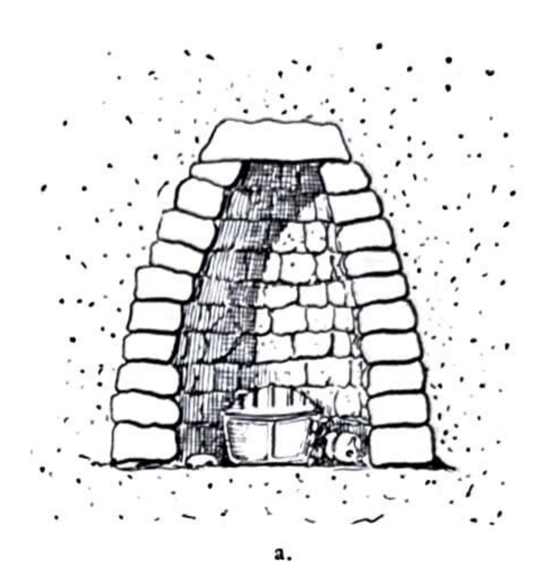
Taramelli hat (a. a. O., S. 444ff) sehr ansprechend vermutet, daß bei diesen Urnen der Helm den Kopf vertreten soll, daß sie also eine besondere Spielart der Gesichtsurnen seien. Die Exemplare mit dem Dachaufsatz wären danach also als „Gesichts-Dach-Urnen" zu bezeichnen, als italische Parallele zu den deutschen „Gesichts-Tür-Urnen" aus Eilsdorf und Ostdeutschland (vergl. Behn, Prähist. Ztschr. X [1918], S. 77ff; von Duhn, S. 320).

Die große Bedeutung des Daches als Abkürzung des Hauses im altitalischen Grabgebrauch beweisen auch dachförmige Grabdeckel aus Corneto (Notizie d. sc. 1907, S. 228, Abb. 29), und Narce (Montelius, Civil. primit. Taf. CCCXII, 6), die in dieser Ausgestaltung allerdings vorerst noch ohne weitere Parallele dastehen. Zu vergleichen sind jedoch immerhin die großen schildförmigen Deckel der Pozzogräber, die möglicherweise ursprünglich ebenfalls nichts anders sein sollen als Nachbildungen des Hausdaches (von Duhn, S. 317).

D. ETRUSKISCHE UND RÖMISCHE ASCHENURNEN AUS METALL UND STEIN

Aus den Perioden ausgesprochen national-etruskischer Kultur stammt eine lange Reihe von Aschenurnen, die mehr oder weniger genau das Abbild des Hauses geben.

Aus Bronze, seltener aus Silber, ist eine Gruppe von Urnen gefertigt, viereckiger Form auf vier Füßen stehend (Taf. 37 c aus Falerii nach Montelius, Civil. primit., Taf. CCCVIII, 8 = Notizie d. sc. 1910, S. 217, Abb. 14; aus Vetulonia, Tomba del duce: Montelius, Taf. CLXXXVIII, 1 aus Bronze und Silber; aus Orvieto: Montelius, Taf. CCXLI, 14, Bronze). Die Frage, ob die Füße dieser Ossuarien auf Pfahlhäuser als Vorbilder weisen, ist hier ebenso zu verneinen, wie für die kretischen Tonsarkophage. In beiden Fällen ist der viereckige Unterbau vom Hausgedanken nicht beeinflußt, die Füße sind ein Teil der Truhe, die erst sekundär einzelne Züge des Hauses annahm (zu vergleichen sind andere Aschenkisten wie Conze, Katalog der Berliner Skulpt., Nr. 1237—39, 1265, 1266 u. a. m., aus Ägypten Mon. ant. dei Lincei XV [1905], S. 619 ff., sowie auch die Reliquiare des Mittelalters, besonders die nordischen, Worsaae, Nordiske Oldsager, 2. Aufl. 1859, Nr. 525—527). So ist auch die Felderung dieses Typs ohne jeden Rückstand aus der Technik des Kastens zu erklären, die äußerliche Gleichheit mit dem Fachwerkbau einer Hauswand ist zufällig. Dagegen lebt sich der Hausgedanke am Deckel voll aus. Die Gesamtform ist die eines Satteldaches mit den äußeren Sparren, die sich über dem First kreuzen. Diese metallenen Aschenkästchen wären mit größerem Rechte unter den Dachurnen zu behandeln, wenn nicht die rechtwinklige Form des Unterbaues doch möglicherweise an das Haus erinnern soll, vielleicht sogar die Ausgestaltung des Deckels zum Dache überhaupt erst veranlaßt hat.



a.

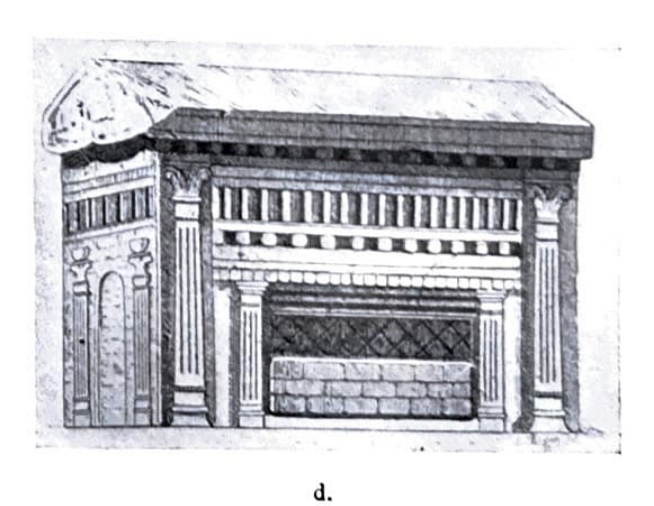




b.



c.



d.

a. Corneto. b. Corneto. c. Falerii. d. Florenz.

Weit größer ist die Reihe etruskischer Aschenurnen aus Stein, die irgendwie die Gestalt des Hauses wiedergeben. In weitaus den meisten Fällen ist die Andeutung der Hausform allerdings so schematisch und nur auf das allgemeinste beschränkt, daß diese Aschengefäße der Baugeschichte nur sehr wenig zu sagen haben. Das etruskische Haus war eben doch schon zu hoch entwickelt, um sich bequem in einem Tonmodell wiedergeben zu lassen, das noch außerdem seinen Gefäßcharakter bewahren sollte, so daß von dieser Seite aus der Erstarrung des Ritus zum leeren Schema kein Widerstand erstehen konnte. Gelegentlich sind indessen Einzelheiten des Hauses, das Dach, die Tür oder die Pfostenkonstruktion liebevoller behandelt und geben uns willkommene Aufschlüsse.

Um so wertvoller sind ein paar rühmliche Ausnahmen, vor allem die bekannte aus Stinkkalt gefertigte Urne des Berliner Museums (Taf. 36 c; vgl. Montelius, Civilis. primit., Taf. CCXXVI, 5; Martha, L'art étr., S. 290, Fig. 198; Conze, Katalog der Berliner Skulpt., S. 480, Nr. 1242 und sonst oft), die in ihrer Bedeutung für die Konstruktion des etruskischen Hauses, besonders für seinen Oberbau, stets hoch bewertet ist; sie stammt aus dem Poggio Gajella bei Chiusi, der in seiner Anlage ja gleichfalls eine Ausnahmestellung einnimmt. Auf einem mehrfach abgesetzten Unterbau erhebt sich die getreue Nachbildung eines etruskischen Hauses viereckiger Form mit Pfosten an jeder Ecke und je einer Türe an den Mitten der Seiten. Das Dach gibt eine völlig klare Vorstellung des cavaedium testudinatum. Die verkleinerte Wiederholung der Konstruktion auf der Höhe des Daches brachte Martha auf den Gedanken, daß hier die Andeutung einer offenen Veranda, der echt italienischen Loggia, vorliege, wohl kaum mit Recht. Oben ist das Dach abgeplattet und gibt die Öffnung des impluvium wieder. (Ähnlich, doch weniger klar ist die Urne Martha a. a. O., S. 164, Abb. 129).

Erheblich prunkvoller ist das Haus, das eine Aschenurne des Florentiner Museums darstellt (Taf. 37 d nach Martha, L'art étr., S. 289, Abb. 197). Die sehr hohe Türe liegt an der Giebelseite, flankiert durch zwei dekorative Säulen mit einer Vase auf dem Kapitell. Die Seitenwand hat an jeder Ecke einen bis unter das Dach hinaufgeführten tragenden Pfeiler. Zwei andere Pfeiler von halber Höhe fassen ein sehr breites vergittertes Fenster ein und tragen die Fußbodenbalken des Obergeschosses, das sich mit einer von kleinen Säulen getragenen Galerie nach der Seitenfront hin öffnet. Durchgängig ist die Holzkonstruktion eingehend wiedergegeben, sowohl die Längsbalken wie die Balkenköpfe der Querlagen. Das Dach ist ein einfaches Satteldach. Die Urne gibt zweifellos nicht das Durchschnittshaus, sondern höchstens den Palast eines Vornehmen oder noch eher einen Tempel wieder.

Hier ist, wahrscheinlich aus dem griechischen Unteritalien, ein neuer Gedanke eingedrungen, es wird die Grabkapelle, die aedicula auf dem Grabe des Toten nachgebildet, die in Unteritalien schon im vierten Jahrh. gebräuchlich war, in folgerichtiger Weiterentwicklung des Totenkultes.

Die Römer setzten die etruskische Tradition weiter fort, doch nur formal, denn in künstlerischer Hinsicht stehen die nunmehr meist aus Marmor gefertigten und durchweg reich mit Ornamenten geschmückten römischen Totenhäuschen weit über den etruskischen und einige von ihnen sind Perlen der dekorativen Kunst. Alle diese Aschenbehälter sind nicht mehr als Nachbildungen des Hauses empfunden, sondern als Kapellchen, die über den sterblichen Resten des heroisierten Verstorbenen errichtet sind (ein Rundtempel Durm, Baukunst der Etrusker und Römer, 2. Aufl., S. 70,

Abb. 73, aus Volterra). Sie sind somit nur der Ausklang des altitalischen Gebrauches hausgestaltiger Behälter für die Asche der Toten und interessieren uns hier nur als letztes Glied dieser Entwicklung, die immerhin auf mehr als ein Jahrtausend zu verfolgen ist.

Eine Sonderstellung nimmt das kleine Hausmodell aus Suessula ein (Schoetensack, Zeitschr. für Ethnol. XXIX [1897], S. 6, Abb. 12): es stammt aus einer Gegend, die sonst vollkommen hausurnenfrei ist. Die Form ist die gleiche wie die der bulgarischen Hausurnen, viereckiger Grundriß, vorne offen, Satteldach. Die Stellung und Bedeutung des campanischen Stückes muß solange unentschieden bleiben, bis weitere Funde einen Anschluß geben.

Eine Kreuzung zwischen einer römischen Grabaedicula und ostgallischen hausförmigen Grabaufsätzen ist die bekannte Steinurne von Mainz-Kastel (Prähist. Zeitschr. XI/XII [1919/20], Taf. III, S. 98, Behn).

E. VERBREITUNG UND CHRONOLOGIE

Die Fundorte der italischen Hausurnen bilden eine geographisch eng geschlossene Gruppe, die Latium und das südwestliche Etrurien einnimmt. In Latium häufen sich die Urnen an zwei Punkten, in der vorgeschichtlichen Nekropole von Rom und in den Albanerbergen, bei Albano, Grottaferrata, Castel Gandolfo, Campo Fattore und Velletri. In Etrurien sind größere Reihen von Hausurnen in den reichen Gräberfeldern von Vetulonia und Corneto-Tarquinii gefunden, auch Allumiere ist als Fundort genannt. Zwei Urnen abweichender Gestalt mit Zugeständnissen an die Topfform lieferte Bisenzio am Westrande des Bolsenasees, eine gleichfalls abweichende Nepi. Die Hausurnen und Dachdeckel merkwürdiger Form aus Saturnia im Albegnatal sind nicht mehr feststellbar (Not. d. sc. 1899, S. 486). Der östlichste Fundort von Hausurnen ist Monte S. Angelo am See von Martignano (Bull. di pal. ital. XXIV [1898], S. 54), doch ist die Nachricht darüber durchaus unsicher (von Duhn, S. 214, 369ff.).

Die großen und beigabenreichen Gräberfelder, denen die meisten der italischen Hausurnen entstammen, geben die Chronologie. An der Spitze steht Vetulonia. Die Grabform ist das Pozzograb, die Hausurnengräber sind von den anderen durch keinen abweichenden Ritus unterschieden; sie finden sich nur im älteren Teile der Nekropole, dem Poggio alla guardia. An Fibeln erscheint die Bogenfibel mit kurzem Fuß und die Fibel mit elliptischer Fußscheibe; die Rasiermesser haben Halbmondform, die älteren mit angenietetem, die jüngeren mit angegossenem Griff; die Lanzenspitzen sind aus Bronze, nur zwei aus Eisen, ebenso sind eiserne Schwerter noch sehr selten. Vetulonia hat bisher 40 Hausurnen ergeben (unter 800 Gräbern), alle Hausurnen dieses Fundplatzes haben runde oder ovale Form des Grundrisses.

Etwas jünger ist das Gräberfeld von Corneto mit etwa 10 Hausurnen. Lanzenspitzen und Schwerter sind meist schon aus Eisen, es erscheint das Ronzanoschwert, das auch in Deutschland die Hausurnen begleitet (Seddin). Die Rasiermesser sind halbrund mit einseitiger Schneide und meist angegossenem Griff, seltener ist das viereckige Messer mit Nietgriff. Die Hausurnen sind zum Teil ebenfalls noch rund oder oval, meist bereits viereckig, mehrfach mit Angabe des Fensters (von Duhn, S. 219ff.).

Noch etwas jünger ist Bisenzio (Capodimonte), das alte Bisentium. Die Lanzenspitze ist nur noch einmal aus Bronze, die Rasiermesser halb-

rund mit angegossenem Griff. An Fibeln erscheint die jüngere Bogenfibel, oft mit aufgeschobenen Scheiben aus Bronze, Knochen oder Bernstein, seltener ist die Schlangenfibel; die jüngeren Fibeln mit langer Nadel bestehen zum Teil schon aus Eisen. Die 14 Hausurnen verteilen sich auf die drei Gräberfelder des Ortes ganz unregelmäßig, das erste enthielt zwei (unter 27), das zweite sieben (unter 50), das dritte fünf Hausurnen (unter 13 Gräbern). Die Formen sind vielfach der Topfform angenähert, auch der gewöhnliche Topf mit dachförmigem Deckel kommt vor (von Duhn, S. 333).

Die latinischen Hausurnengräber sind von den etruskischen im Ritus grundlegend verschieden, es sind durchweg Doliogräber (Taf. 38 a nach Notizie d. sc., 1911, S. 174, Abb. 16), sie sind also jünger als jene; in Rom stand eine Hausurne in einem loculus. Etrurien dagegen hat ausschließlich Pozzogräber, teils einfach zylindrische Steinkisten, teils kleine Kuppelgewölbe (Not. d. sc. 1893, S. 198; Montelius, Civil., Text, S. 657, Abb. c). Im ganzen ist der Hausgedanke in Latium sehr stark gewesen, die Verhältniszahl der Hausurnengräber ist hier etwa die gleiche wie in Vetulonia. An Beigaben enthielten die Gräber oft kleine menschliche Figuren, auch oft sepulkrale Miniaturbeigaben. Die Rasiermesser sind ausschließlich viereckig, die halbmondförmigen fehlen vollkommen. An Fibelformen erscheint die Bogen- und Schlangenscheibenfibel.

Die Hausurnen sind ausnahmslos rund, die viereckigen fehlen durchaus, doch ist mehrfach das Fenster, auch das zweiflügelige, angegeben; die Siedelungen entsprechen den Formen der Hausurnen (Fiechter, S. 969). Das viereckige Haus ist demnach also etruskisch-orientalisch, das einheimisch-italische Haus ist das runde. In Satricum gehören die Hütten runder und ovaler Form der Hausurnenkultur an, die viereckigen sind volskisch (Atti del congresso storico di Roma V, S. 267 ff.). Im Norden zeigen sich die ersten Vierecksháuser erst am Beginn der Villanovazeit (Fiechter, S. 966 ff.; Grenier, S. 75 ff.); in Golasecca sind die älteren Steinkisten rund, die jüngeren viereckig. In Sizilien, das durch seine Lage früher den Einflüssen der höheren östlichen Kultur ausgesetzt war, vollzog sich der Übergang zum Rechtecksbau bereits im Verlaufe der Bronzezeit (Altmann, Italische Rundbauten, S. 6 ff.; Pfuhl, Athen. Mitteil. XXX [1905], S. 352 ff.). Über die Verbreitung der Dachurnen haben wir oben gesprochen.

Bei den italischen Hausurnen deckt die oben befolgte typologische Reihenfolge sich somit im großen und ganzen mit der chronologischen. Die große Mehrzahl der Urnen ist in die Übergangsstufe von der Bronze- zur Eisenzeit (Bronzezeit, Stufe 4/5 bis Eisenzeit, Stufe 1a, nach der Chronologie von Montelius etwa 1300—1100) zu datieren. Die Kuppelurne mit ungegliederter Wand steht an der Spitze der Entwicklung und gehört wohl noch der reinen Bronzezeit an. Wenn wir die älteste einfachste und die jüngste entwickeltste unserer Reihe ausscheiden, so läßt sich die ganze zahlenreiche Gruppe der italischen Exemplare auf einen einzigen Grundtypus bringen, wie wir ihn zuerst an den Funden von Albano kennengelernt haben. Dieser Grundtypus unterliegt nun einer ganzen Reihe von Varianten und Verbesserungen, doch bleiben die wesentlichen Züge stets gewahrt und nicht einmal der Übergang zum Vierecksbau bedeutet, wie wir sahen, einen besonders bemerkbaren Absatz in der Entwicklung. Die offenbar höher entwickelten Formen der etruskischen Gruppe sind nicht etwa jünger als die primitiveren Bauten in Latium, beide Formen können

sehr wohl nebeneinander hergehen, wie wir das ebenso bei den germanischen Hausurnen gesehen haben, das Altersverhältnis ist gelegentlich sogar das umgekehrte.

Keine der tönernen italischen Hausurnen scheint über das sechste Jahrhundert herabzugehen. Die weitere Entwicklung in der etruskischen und fernerhin der römischen Kultur gehört bereits der Geschichte der italischen Architektur an.

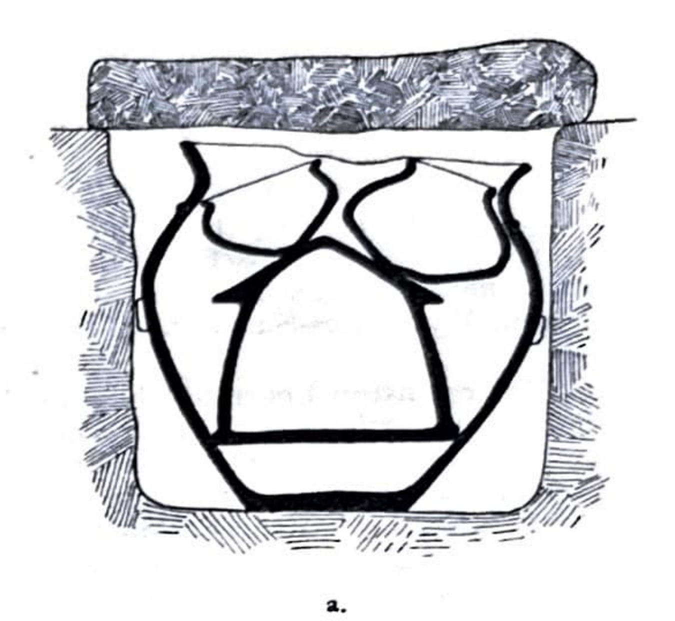
XII. ÄGYPTEN UND NORDAFRIKA

Hausurnen im eigentlichen Sinne, d. h. Aschenbehälter in Hausform, gibt es in Ägypten nicht infolge der ganz abweichenden eschatologischen Vorstellungen, doch finden sich unter den Hunderten von tönernen Hausmodellen, die als Votive hergestellt wurden und rund der Zeit um 2000 angehören, mehrere Stücke, die einem nordischen Hausurnentypus außerordentlich gleichen (Taf. 38 b nach Flinders Petrie, Diospolis parva, Taf. XXV, S. 52; vergl. Olshausen, Zeitschr. für Ethnol. XXXIII [1901], S. 424 ff.; ein weiteres Stück mit stärkerer oberer Ausladung notierte ich im ägypt. Museum in Turin). Es sind hohe kuppelförmige Bauten mit breitem Standboden und einer Öffnung im oberen Teil, die durch Vorsatzplatte und Lochstab verschließbar ist, Votivmodelle von Getreidespeichern, wie sie auf altägyptischen Wandbildern in genau gleicher Form erscheinen (Wreszinski, Altas zur altägypt. Kulturgesch., Tafel LXIII; Borchardt, das ägypt. Wohnhaus im 14. Jahrhundert v. Chr., in Zeitschr. für Bauwesen LXVI [1916], S. 529, Abb. 22) und wie wir sie im Original in Tell el Amarna kennen gelernt haben (Borchardt a. a. O., S. 529 ff., Abb. 22, 23); ähnliche Bauten stellt das oben behandelte Modell aus Korinth dar. Getreidebehälter ganz entsprechender Form werden noch heute in Ägypten benutzt (Wiegand, Sinai, S. 41, Abb. 26).

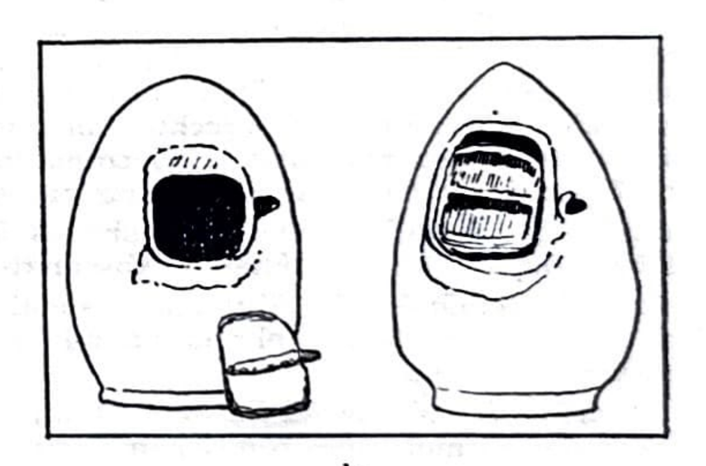
Von den nordischen Hausurnen zeigt die von Rönne auf Bornholm die meiste Verwandtschaft. Der Unterschied liegt in der Hauptsache darin, daß die ägyptischen Exemplare Votive waren, das Bornholmer dagegen Graburne ist, jene stellen Speicher, diese eine menschliche Behausung dar, da eine Bestattung in einem Speichermodell ein Widerspruch in sich ist. Die Ägypter sind schon sehr früh zum Steinbau und zu rechteckigen Bauformen übergegangen, die alten Hausformen leben aber wie so oft in den Wirtschaftsräumen noch sehr lange nach. So besteht doch eine innere Beziehung zwischen den ägyptischen Speichermodellen und der Bornholmer Hausurne (Hausmodelle aus ptolemäischer oder späterer Zeit: Rostowzew, Röm. Mitteil. XXVI [1911], S. 67 ff.).

Ein baugeschichtlich wie religionsgeschichtlich gleichwertiger und folgenschwerer Gedanke hat seinen Ursprung im alten Ägypten, der hausförmige Sarkophag. Die Anfänge und die Entwicklung schildert Wreszinski a. a. O. zu Taf. LXXXV:

„In den Jahrtausenden der ägyptischen Kulturgeschichte hat der Sarkophag in seiner Gestalt mannigfache Wandlungen durchgemacht. Aus den krug- und kastenartigen Gebilden der Frühzeit hat sich gegen das Ende der dritten Dynastie eine Form entwickelt, die die Gestalt des Wohnhauses jener Zeit nachahmte, sowie es der Grabbau, die Mastaba, schon seit Generationen tat. Damit war dem Gedanken, daß das Leben im Jenseits nur eine Fortsetzung des Daseins auf Erden bedeutet, die äußere Form gegeben. Das



a.



b.

a. Rom. b. Ägypten.

älteste bisher bekannte Beispiel eines solchen Haussarkophags (Tarkhan I, Taf. XXVIII, dritte Dyn.) besteht aus Holz und zeigt in guter Schnitzerei die ganze Fassade eines vornehmen Hauses der Zeit. Als die sich ständig verschärfenden Bedingungen für ein glückliches Leben im Jenseits die Unversehrtheit des Körpers in den Vordergrund stellten, ließen sich die Großen des Reiches monolithe Sarkophage aushauen (Sarkophag des Chufuanch, vierte Dyn.), die in sauberem Relief das gleiche Ornament aufweisen, die schmalen Risalite und Nischen, die die Fläche vielfach teilten, den Eingang mit der Balkeneinrahmung und die Krönung, bestehend aus einem besonders kräftigen Balken, über den die Enden der Palmrippen hinausstanden, die zur Dachdeckung verwendet waren. Nur wenige Inschriftzeilen, die dem Ganzen unauffällig eingepaßt waren, nannten den Namen und die Titel des Toten. (Vergl. auch den verlorenen Mykerinos-Sarkophag, Perrot-Chipiez I, S. 463, Abb. 289).

Freilich haben nur die reichsten Leute solche aus Balken und Ziegeln gebauten Paläste bewohnt und derartige monolithe Sarkophage sich anfertigen lassen, die große Menge hat sich im Leben mit recht kümmerlichen Wohngelassen begnügen müssen. Im Tode aber wollte man den hohen Herrschaften es möglichst gleich tun, ging es nicht im Material, so doch wenigstens in der Form: wie überall und auf allen Gebieten der Mode wurde, was zuerst ein Vorrecht der reichsten Klasse gewesen war, von den minder Begüterten übernommen, natürlich unter Veränderungen, die ihren geringeren Mitteln entsprachen. So entstand der hölzerne Sarkophag in Hausform, der im Gegensatz zu den zuoberst genannten sein Material unter einem weißgrauen, Kalkstein vortäuschenden Putz verbarg und an Stelle des kostspieligen Reliefs einen bunten Anstrich zeigte, der die Hausfassade wiedergab. —

Doch bald änderte sich wieder der Geschmack. Während manche bei den alten Überlieferungen blieben und den ornamentlosen Kastensarg aus Ton, Holz oder Stein beibehielten, andere an dem Fassadenornament festhielten, vereinfachten wieder andere, ursprünglich aus Ersparnisgründen, die Bemalung der Sargwände bis auf einen wagerechten und mehrere senkrechte Streifen mit Inschriften, in denen man also die letzten, später gewiß nicht mehr verstandenen Reste der alten Fassadenteilung zu sehen hat."

Wie der Gedanke des hausförmigen Sarkophages über Vorderasien nach Griechenland kam, haben wir in früheren Abschnitten gesehen.

Die afrikanischen Küstenländer des Mittelmeeres enthalten ferner noch eine Reihe von alten Grabformen, die in mehr oder minder nahem Zusammenhange mit den Hausurnen stehen.

In Tripolis werden, wie mir Ewald Banse mitteilt, Grabaufsätze verwendet, die noch ganz die Formen eines römischen Tempels mit Giebeldach und Stufenfundament haben. Mit der einheimischen arabischen Bauweise haben diese Grabaufsätze nichts zu tun, sie sind sicherlich Überreste aus der römischen Zeit des Landes und haben sich merkwürdigerweise gegen das Eindringen der übermächtigen islamischen Kultur unverändert halten können.

An römische Ziegelgräber erinnert eine Grabanlage in Karthago (abgeb. Hesse-Wartegg, Die Wunder der Welt, S. 20), auch hier sind die Steinplatten zeltförmig gegeneinander gestellt. Die Bodenplatte jedoch ruht auf drei Unterlagen, die in verkümmerter Form die aufgehenden Wände des Hauses wenigstens noch andeuten, während die römischen Gräber mit der Bodenplatte abschließen.

Grabaufsätze in Form eines halbierten Zylinders, wie sie in der Gegend von Trier nicht selten und von den gallischen Hüttensteinen nicht zu trennen sind (Präh. Zeitschr. XI/XII [1919/20], Taf. IV), begegnen auch in Algier (Delamare, Explor. de l'Algérie, Taf. LXXVII, 1, LXXXV, 6, CLIII, 6—7, CLVII, 6; vergl. Hettner, Steindenkmäler des Trierer Provinzial-Museums, S. 90), hier natürlich außerhalb jeden Zusammenhangs mit den nur formal gleichen Erscheinungen keltischer Kultur. Gleiche Gedankengänge im Totenglauben haben auch hier zu gleichen Formen des Grabkultus geführt.

ZWEITER TEIL

DIE ERGEBNISSE

I. DAS VERHÄLTNIS DER HAUSURNEN ZU EINANDER

Ob und wie die Hausurnen, die in ganz verschiedenen Perioden und in weit von einander entlegenen Gebieten zutage getreten sind, untereinander zusammenhängen, hat von je die Forschung lebhaft beschäftigt und zu mancherlei Deutungen geführt, von denen die allermeisten freilich heute nur noch geschichtlichen Wert besitzen.

Am einfachsten liegt die Frage für die Hausurnen neolithischer Zeit (Mähren, Siebenbürgen, Bulgarien), alle Exemplare entstammen dem gleichen Kulturkreise der Spiralkeramik. Alle haben die gleiche rechteckige Form, die am häufigsten im Kreise der Bandkeramik erscheint (Salmanowo, Dimini, Sesklo; Lißdorf, Diemarden, Sarmsheim; vergl. Schumacher, S. 33 ff.). Hier haben wir also den einwandfreien Beweis, daß die Hausurnen das gleichzeitige Wohnhaus der Lebenden nachbilden. Es ist dabei ohne Belang, ob alle diese neolithischen Exemplare Aschenurnen oder nur Modelle für den Grabgebrauch oder irgendwelche andere sakrale Verwendung gewesen sind.

Den siebenbürgischen und der einen mährischen steht in dem merkwürdigen Einzelzug des tiergestaltigen Firstes die eine der beiden kappadokischen Hausurnen so auffallend nahe, daß man versucht sein könnte, daraus einen Anhalt für Zeitstellung und Kulturkreis dieser letzteren zu gewinnen. Die vorgeschichtlichen Kulturen des Innern von Kleinasien sind indessen bisher noch so wenig erforscht, daß wir über eine bloße Vermutung doch nicht hinauskommen.

Dagegen fassen sich die altägyptischen Silomodelle und das entsprechende „mykenische“ Stück des Berliner Antiquariums klar zu einer besonderen Gruppe zusammen als Votivgaben an die Gottheit in Gestalt eines Kornspeichers, um dieser die ständige Füllung des Originales nahezulegen. Vielleicht gehören in den gleichen Gedankenkreis auch die Jurtengefäße aus Kreta, die ihrer Kleinheit wegen ja keine Aschengefäße gewesen sein können. Sie können allerdings auch sehr wohl Modelle von Wohnbauten sein, da sie ja sicher älter sind als die Paläste und der Kurvenbau für die Kykladenzeit nunmehr als sicher erwiesen gelten darf.

Wohl nur eine Töpferlaune ist die vielgedeutete Pyxis von Melos, doch dem an sich absurden Einfall, einer Salbenbüchse die Form eines Gehöftes zu geben, verdanken wir eines der wichtigsten Zeugnisse für die früheste Baugeschichte des östlichen Mittelmeeres.

Der Hauptkampf geht um die Beziehungen zwischen den deutschen und den italischen Hausurnen, die man von je von einander hat ableiten wollen, sowohl die italischen von den deutschen als Hinterlassenschaft eines germanischen Stammes (Meitzen, S. 21) als umgekehrt (Montelius). Nach unserem heutigen Wissen über die Chronologie der beiden Gruppen kommt natürlich nur die zweite Annahme noch in Frage.

Beide Gruppen datieren sich in die Übergangszeit von der Bronze- zur Eisenkultur, doch ist diese in Italien mehrere Jahrhunderte früher eingetreten als in Nord-Deutschland. Montelius hat früher die Ansicht vertreten, daß die deutschen Hausurnen nach italischen Exemplaren entstanden seien, die gelegentlich einmal auf dem Handelswege nach dem Norden gekommen seien, und hat damit viel Zustimmung, aber auch einigen Widerspruch gefunden. Dagegen spricht zweierlei: Aschenurnen aus Ton sind in der Regel kein Handelsartikel (wie überhaupt weiterer Transport von Keramik in vorgeschichtlicher Zeit nur in ganz seltenen Fällen nachweisbar ist), sondern sind für den Grabgebrauch wohl meist an Ort und Stelle verfertigt. Ferner wäre es überaus auffallend, wenn die italischen Hausurnen erst im fernen germanischen Land wieder auftreten sollten, wo die benachbarten und in jeder Hinsicht von Italien stärker beeinflußten Gebiete diese Form nicht kennen. Heute begnügt sich Montelius indessen schon mit der Annahme der Übertragung des Gedankens, doch gilt auch dafür der gleiche Einwand wie gegen reale Übertragung (Prähist. Zeitschr. II [1910], S. 268 ff.). Durch die Erkenntnis, daß die deutschen Hausurnen die Leitformen einer skandinavisch-germanischen Kultur sind, wird die Kluft zwischen den beiden Gruppen nur noch größer.

Die wichtigste, in der Tat überraschende Stütze für die Hypothese einer Abhängigkeit war stets die Dachkonstruktion der Urnen von Wilsleben und Frose mit der äußeren Sparrenlage, die in Italien ja die Regel ist. Damit sind aber die Analogien denn auch bereits erschöpft, und die Unterschiede, auf die schon Henning (S. 181) nachdrücklich hingewiesen hat, überwiegen durchaus. Weniger gewichtig, weil aus klimatischen Verhältnissen erklärbar, ist die Form der Türe, die in Italien oft riesig groß, in Deutschland stets sehr klein ist. Wichtiger ist dagegen die Stellung der Türe am Hause: die italischen Hausurnen haben sie durchweg an der schmalen Giebelseite, die deutschen ausnahmslos an der Mitte der Langseite, selbst an den Langzelturnen von Frose, wo man nach der Formenentwicklung doch den Giebeleingang erwarten sollte, wie an den Grabbauten von Helmsdorf und Leubingen. Auch der Formenkreis ist ein gänzlich abweichender, Italien hat einige runde, sehr viele ovale und wenige viereckige Hausurnen, Deutschland einen ungleich höheren Formenreichtum; und wichtige Typen wie der Zeltbau in seinen beiden Spielarten und das Pfahlhaus fehlen Italien völlig. Einzelformen, wie im Norden das zentrale Rauchloch, im Süden Fenster und Dachluke, erklären sich ohne weiteres aus den besonderen klimatischen Verhältnissen und spielen für die großen Zusammenhänge keine Rolle. Daß die Wände der italischen Hausurnen sich meist nach oben, die der deutschen dagegen nach unten verjüngen, dürfte unter dem gleichen Gesichtswinkel zu betrachten sein. Grundverschieden ist der Grabritus. Die deutschen Hausurnen sind, soweit Beobachtungen vorliegen, durchgängig in Steinkisten gefunden, die italischen stehen in einem pozzo oder dolio, einmal (Rom) in einem loculus. Stärker als bei den vollwertigen Hausurnen beider Gruppen treten die gedanklichen Unterschiede bei den Nachklängen hervor. Im germanischen Gebiete fällt die Vertretung des Hauses ausschließlich der Türe zu, Dachurnen gibt es hier nicht. In Italien fehlen reine Türurnen, und die Türe erscheint nur zusammen mit dem Dache, das meist allein dem Hausgedanken Genüge tun muß. In der Vorstellung des Italikers spielte also offensichtlich das „Dach über dem Kopfe" eine größere Rolle, als die Verbindung zwischen dem Hausinnern und der Außenwelt.

Daß in Italien der „Hausgedanke" offenbar stärker ausgeprägt war als in Deutschland (die eine Nekropole von Vetulonia hat allein soviel Hausurnen gespendet als alle deutschen Fundplätze zusammen), könnte wieder für eine Abhängigkeit der deutschen von den italischen sprechen.

Die Frage einer möglichen Beeinflussung der einen durch die andere Gruppe ist nun aber heute nicht mehr zwischen Deutschland und Italien allein auszutragen, es ist auch das dritte Gebiet beizuziehen, das eine größere Anzahl von Hausurnen bietet, die Nekropolen von Krain, wo infolge der geographischen Lage weit eher italische Formen aufgenommen werden konnten und ja bekanntlich auch aufgenommen sind, als in dem fernen, durch den Alpenwall getrennten Deutschland. Gehören die deutschen und italischen Hausurnen wenigstens der gleichen Kulturstufe der Bronze-Eisen-Zeit an, so stammen die krainischen aus der römischen Kaiserzeit. Wenn auch die Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen sein wird, daß die keltischen Taurisker von ihren früheren Sitzen am Südhange des Harzes in der Nachbarschaft der Cherusker mit ihrem reich entwickelten Hausurnenritus den Gedanken in ihre späteren ostalpinen Sitze mitgenommen haben könnten, so ist es doch wenig wahrscheinlich, daß eine solche Form sich mehr als ein Jahrtausend etwa im Gebrauch einer Unterschicht der Bevölkerung hätte halten können, ohne irgendwo und irgendwann einmal ans Licht zu kommen. Der Schluß ist vielmehr unausweichlich, daß die Hausurnen die Äußerung des Hausgedankens im Grabgebrauch sind, wie er von verschiedenen Völkerschaften zu ganz verschiedenen Zeiten unabhängig von einander auftrat, bei Germanen und Italikern am Ausgange der Bronzezeit, bei der einheimischen Bevölkerung von Krain (oder einem zugewanderten Stamme?) erst in den späteren Perioden der römischen Herrschaft. Finden sich formale Ähnlichkeiten, so sind die Hausformen gewandert, nicht aber die Hausurnen oder der ihnen zugrunde liegende religiöse Gedanke. Jenseitsvorstellungen sind ja auch sonst ungeheuer langlebig.

II. DIE MODELLE

Die Fülle von Details des vorgeschichtlichen Hauses, wie sie die eingehende Analyse der einzelnen Hausurnen ergibt, macht es nicht nur möglich, sondern läßt es fast als eine wissenschaftliche Forderung erscheinen, die zunächst theoretisch gewonnenen Ergebnisse auch praktisch in Modellen der entsprechenden Hausformen zum Ausdruck zu bringen. Solche Modelle nach Hausurnen sind meines Wissens zuerst vom „Deutschen Museum für Meisterwerke der Naturwissenschaft und Technik" in München hergestellt, doch sind diese Münchener Rekonstruktionen nicht eigentlich möglichst getreue Übersetzungen der Formen der Hausurnen in das Haus selbst, sondern mehr freie Nachbildungen mit Anlehnungen an jene und mit starken ethnologischen Einschlägen. Neuerdings sind im Römisch-German. Central-Museum in Mainz z. T. vom Verfasser selbst und unter seiner Leitung eine Anzahl von Modellen der Haupttypen hergestellt. Diese Mainzer Rekonstruktionen gehen im Gegensatz zu den Münchenern von dem Grundgedanken aus, daß die Hausurnen sichere Abbilder der vorgeschichtlichen Häuserbauten darstellen, daß somit die von ihnen gegebenen Details unbedenklich für das Modell des Hauses zu verwerten sind. Die Mainzer Modelle sind in den Größen der betreffenden Urnen ausgeführt, um im Museum neben diesen aufgestellt bequem Vergleich

und Nachprüfung zu ermöglichen. Als Material kamen durchweg die für die Originalhäuser vorauszusetzenden Stoffe zur Verwendung. Ausgeführt wurden vorerst die Modelle der Grubenhütte, der Zelthütte, der vorgeschichtlichen Rundjurte, der kaiserzeitlichen (krainischen) Rundjurte, der Vierecksháuser von Tordos und von Königsau, der Pfahlkuppelhütte, des viereckigen Pfahlhauses und der altitalischen Hütte. Da die Aufgabe hieß: die äußere Erscheinung der vorgeschichtlichen Hausbauten zur Anschauung zu bringen, wurde auf alle Inneneinrichtungen und landschaftliche Staffage verzichtet.

A. DIE ERDKUPPELHÜTTE

(Taf. 1 e)

Das Modell wäre auch ohne Hilfe der Hausurnen dieser Gruppe ausführbar gewesen, da wir für Hütten dieses Typs in den Ausgrabungsbefunden zuverlässigere Zeugen des wirklichen Zustandes besitzen als in den tönernen Nachbildungen. Und gerade eine solche Hütte mußte ja in der keramischen Nachbildung ungleich mehr schematisiert werden als jede andere Hausform, deren wesentliche Teile sichtbar über der Erde stehen.

Die eigentliche Grube erhielt den Umfang des Oberteils der Burgkemnitzer Urne und mäßige Tiefe. Den Oberbau bildet ein korbartiges Geflecht von biegsamen Zweigen, das sich nach oben kuppelig über die Grube wölbt. Nach außen hin wurde dieses Geflecht mit Erde, Rasenstücken und ganz außen mit Steinen gedichtet und gesichert. Um zu verhindern, daß der von der Kuppel ablaufende Regen seinen Weg gerade in das Innere der Behausung nehme, ist über der Türöffnung eine Traufrinne in der Erddecke des Daches angebracht; diese an sich vorauszusetzende Vorrichtung ist z. B. an der Urne von Groß-Kühnau ganz deutlich angegeben.

Die Türe ist bei den Urnen stets im Oberteil, also sehr hoch angebracht, man hat daraus unter Berufung auf primitive Wohnbauten in Afrika und Amerika (Virchow, Sitzungsberichte der Preuß. Akademie der Wissensch. 1883, S. 1000 ff.) den Schluß ziehen wollen, daß diese Hütten eine „Einsteigtüre im Dache" gehabt hätten (vgl. auch Frobenius, Ursprung der Kultur I, S. 217, Abb. 169, 170). Heute wird allgemein angenommen, daß wir in den Hausurnen dieses Typs Nachbildungen von halb unterirdischen Grubenhütten zu sehen haben, bei denen Dach und Wand noch ungeschieden sind. Der Eingang zu einem solchen Bau liegt nach den Parallelen europäisch-vorgeschichtlicher Funde aber am Ende eines flachgeneigten, in die Erde hinabführenden Ganges, den wir bei den mykenischen Kuppelbauten, die typologisch nächstverwandt sind, als *δρόμος* bezeichnen. Die eigentliche Türe kann ebensowohl aus einem leichten Zweiggeflecht wie aus einem Fellvorhang bestanden haben, sie wurde im Modell nicht dargestellt.

Entfernt sich somit das Modell der Erdkuppelhütte in seinem äußeren Anblick ganz erheblich von den zugehörigen Urnen, so zeigt es eine außerordentliche Ähnlichkeit mit vorgeschichtlichen Grabhügeln. Die Zusammenhänge sind längst erkannt und oft ausgesprochen. Der Hügel über dem Grabe ist kein bloßer Schmuck oder eine willkürlich oder zufällig gewählte Form, sondern nichts anderes als gleichfalls das Abbild des Hauses, also im Großen das Ergebnis des gleichen Gedankens wie im Kleinen die Hausurnen. Das tritt im Seddiner „Königsgrab" besonders klar entgegen, dessen Grabkammer vollkommen die Form der Kuppelhütte hat, die Innenwand

trug sogar bemalten Wandbewurf (Kossinna, Mannus II [1910], S. 238, Abb. 6). Da wir fast auf der ganzen Erde die Grabhügel finden, muß dieser Gedanke uralt sein, älter jedenfalls als die neolithischen Völkerwanderungen. Die paläolithische Zeit kennt noch keine Grubenhütten, infolgedessen auch keine Hügelgräber, in neolithischer Zeit dagegen findet sich beides.

B. DIE ZELTHÜTTE
(Taf. 3 h)

Für die Größenmaße wurde die Tochheimer Urne zugrunde gelegt mit ihrem Bodendurchmesser von 27 und größten Höhe von 35 cm. Nicht verwendet wurde dagegen die geschwungene Profillinie dieser Urne, die auch das holsteinische Exemplar (und die Hütte einer spätantiken Menasampulla), s. o. hat, sondern die gerade Wandlinie der Urne von Polleben angenommen. Für den Aufbau im einzelnen war maßgebend die Technik der Köhlerhütten unserer deutschen Gebirge, auf deren Bedeutung für unsere Kenntnis vorgeschichtlicher Hausformen vielfach hingewiesen worden ist, insbesondere die Form, die in Taunus und Hunsrück geläufig ist und die ich an Ort und Stelle wiederholt studieren konnte (Taf. 3 g). Der Aufbau dieser Zelthütten ist schon von Stephani (S. 10ff.) richtig dargestellt. Die eigentlichen Träger des ganzen Baues sind vier starke Stämme, die im Quadrat gestellt sind und mit ihren Astgabeln sich gegenseitig stützen. Im Kreise werden dann in mehreren Lagen längere und kürzere Stämme an dieses Gerüst gelehnt, zum Teil an horizontale Äste, die ohne weiteren Verband zwischen die Stämme eingeklemmt werden. Die beiden Türpfosten sind besonders gerade und glatte Stämme, die natürlich parallel angesetzt werden müssen. Der den Türsturz bildende Riegel ruht entweder auf Astgabeln oder liegt auf in die Seitenpfosten eingetriebenen Holzpflöcken oder er wird an den Enden zugespitzt und in Löcher der Seitenpfosten eingepaßt. Das viereckige Fensterchen oberhalb der Türe, das sich aus der Verzierung der Tochheimer Urne vermuten ließ, fand ich auch bei der modernen Hunsrückhütte; um das Einschlüpfen größerer Tiere zu verhüten, ist die Öffnung durch ein Gitter senkrechter Zweige gesichert, die zwischen die beiden Horizontalriegel eingesetzt sind. Über dem Fenster ragen zwei in das Gewände eingeklemmte Zweige wagerecht vorne heraus und tragen ein kleines Schutzdach gegen einfallenden Regen. Die Ritzen und Öffnungen der Wände sind mit Moos verstopft, das ganze dann bei den heutigen Hütten mit Rasensoden belegt, deren Grasnarbe nach innen gekehrt ist; zur Befestigung dienen außen aufgelegte Steine. Die Dichtung der Wand ist nicht bis zur Spitze hinaufgeführt, sondern läßt oben eine Öffnung zum Abzug des Rauches. Zum Schutz gegen den Regen sind die vier Hauptpfosten (oder auch ein paar andere) über die Spitze hinaus verlängert und tragen ein aus Moos oder Grassoden gebildetes, auch wohl mit Steinen beschwertes pilzförmiges Dach, wie es an der Tochheimer Urne besonders deutlich dargestellt, bei den anderen Exemplaren des Typs meist nur angedeutet ist. Bei den Hütten im Taunus und Hunsrück habe ich diese Haube nicht finden können, sie sind durchweg oben leicht kuppelförmig geschlossen, dagegen ist es bei den Harzer „Köthen“ die Regel, denen wiederum das Fensterchen oberhalb der Türe fremd ist.

Die ganze Bauart dieser Notbauten ist außerordentlich ursprünglich, wie beim Gewölbe dient lediglich die Schwere des Materials als Bindemittel, nur an der Türe sind gelegentlich Verschnürungen angewendet,

Metall fehlt aber stets vollkommen. Um ein Ausweichen der die Wand bildenden Stämme zu verhindern, sind schwere Steine außen gegen die größeren Stämme gelegt; die Türpfosten sind durch ein paar besonders schwere Blöcke gesichert, die an dieser Stelle auch bei der Ausgrabung vorgeschichtlicher Gräber gefunden und gelegentlich als „Wächtersteine“ bezeichnet sind.

Ganz besonders interessant ist die Konstruktion der Türe, die bei den Gebirgsbauten unserer Zeit allerdings meist aus Holzbrettern mit Scharnier und Vorhängeschloß besteht, also keine Vorlage bietet. Bei der Analyse der Urne von Polleben wurde bereits darauf hingedeutet, daß die Anordnung und Stellung der durchbohrten Knöpfe, die den Verschlußstab der Türe aufnahmen, darauf hinweisen, daß die Türe an einem horizontalen Riegel angelenkt war. Daß dieses der Schwellenbalken gewesen sei, wie es die Urne darstellt, kann selbstverständlich nur als eine Nachlässigkeit des Töpfers erklärt werden, eine solche Vorrichtung hätte den Verkehr, dem die Türe ja doch zu dienen hat, ganz seltsam behindert. Das Türscharnier, aus Strohseilen oder Zweigringen verfertigt, befand sich natürlich am oberen Türsturz, wo es die beiden Wilslebener Zwillingsurnen auch richtig darstellen. Die Tür kann bei solcher Anlage nur leicht gewesen sein, wohl aus Zweigen geflochten, um ohne größere Kraftanstrengung bewegt werden zu können. Durch einen Riegel, der durch einen an der Türe angebrachten Ring oder mehrere Ringe lief, war die Türe dann leicht von innen zu verschließen. Bei Tage aber wird man, um ungehinderten Verkehr zu ermöglichen und um Licht und Luft in das Innere zu lassen, die Tür durch einen darunter gestellten Staken offen gehalten haben. Die Annehmlichkeit, die dieser überdachte Raum vor der Türe bot, muß dann folgerichtig dazu geführt haben, diese Einrichtung dauernd beizubehalten. Das ergäbe eine zwanglose Erklärung für die Entstehung der Vorhalle vor der Türe, die ein indogermanisches Allgemeingut ist (Prähistor. Zeitschr. XI/XII [1919/20], S. 73 ff.). Die gleiche Einrichtung hat schon Höfer (Zeitschr. des Harzvereins XXVI [1893], S. 400 ff.) angenommen, ihr Fortleben bis ins 19. Jahrhundert gerade im Gebiet der mittleren Elbe bezeugt Becker (ebenda XXI [1888], S. 227) aus Bernburg; in kleinerem Maßstab hat das mykenische Modell von Korinth (s. o.) dieselbe Vorrichtung.

C. DIE VORGESCHICHTLICHE RUNDJURTE

(Taf. 10 c)

Die Rekonstruktion bietet keinerlei Schwierigkeiten, doch ist auch dieses Modell immerhin ein Idealbild geworden, da es nach Möglichkeit alle durch die verschiedenen Urnen dieser Gruppe überlieferten Details dieser Hüttenform enthalten sollte, um nicht mehrere Modelle verwandter Art notwendig zu machen.

Für die Gesamterscheinung wurde die Urne von Kiekindemark zugrunde gelegt als Exemplar mittlerer Größe. Ein unterirdischer Teil des Hauses war durchschnittlich nicht vorhanden und ist ja auch nur in den Urnen von Kienheide und Klus wiedergegeben, während die sämtlichen übrigen Vertreter dieses Typs zweifellos ebenerdige Hütten darstellen. Für die Technik der Wand wurde weitgestellter Stakenbau mit Zweigverflechtung und Lehmverstrich angenommen; die Staken sind durchweg so gewählt, daß sie am

oberen Ende eine Astgabel zum Tragen der Dach-Konstruktion haben. Vom Aufbau einer solchen Rundhütte geben photographische Aufnahmen von Hauptmann Mergelsberg aus dem Gebiete des Blauen Nils, die der Genannte liebenswürdigst zu diesem Zwecke überließ, eine vortreffliche Vorstellung (Taf. 10 a, b) und erläutern gleichzeitig den Aufbau unseres Modells. Der Fußboden der Hütte besteht aus festgestampftem Lehm. Die Türschwelle wird gebildet aus einem großen, annähernd vierkantigen Stein, auch ein behauener Balken hätte hier die gleiche Berechtigung, wie er z. B. an dem neolithischen Hause von Lißdorf nachgewiesen ist (Schumacher, Nr. 66, 4, S. 33, Abb. 5). Im ganzen Umkreis ist die Jurte durch einen niedrigen Steinkranz gegen eindringendes Wasser geschützt; dieses Detail, das bei den italischen Urnen nie fehlt, ist an den germanischen nur ganz selten angedeutet, doch sicher anzunehmen. Die Vorlage für den Türverschluß gab die Urne Hoym B. Die Zahnleisten für die Vorhängetür sind natürlich regelmäßiger angenommen, als an der Urne dargestellt. Die Beweglichkeit der Türe ist indessen nur gering, größer nach oben als nach unten. Da die Kerben nun aber bis zum Fußboden herabgeführt sind, muß man annehmen, daß die Türe nicht nur auf einem oberen Querriegelpaar aufruhte, sondern noch auf mindestens einem weiteren ganz unten, womöglich auch noch einem dritten in der Mitte. Das wird durch das Material der Türe auch vollauf wahrscheinlich gemacht, denn sie mußte ja möglichst leicht sein und bestand somit sicherlich nicht aus Holzbrettern, sondern aus Flechtwerk, das durch vorgehängte Felle gedichtet werden konnte.

Da der Firstbau sowohl durch die italische Hütte wie die Modelle der Viereckshauten genügend vertreten ist, wurde dieser Jurte das einfache Schilddach gegeben. Entscheidend für die Konstruktion des Daches ist die Betrachtung des Schnittes durch die bisher bekannt gewordenen Vertreter dieses Typus. Dabei zeigt sich, daß nur die Gandower und die Luggendorfer Urne die gleichmäßig gewölbte Kalottenform des Oberbaues haben, während alle anderen mehr oder weniger ausgeprägt in der Mitte eine kleine Erhebung und dadurch leicht abgeplattete Dachfläche besitzen. Wir sehen daraus, daß die Normaljurte einen kräftigen zentralen Dachträger besessen hat, der eine weitere Spannung des Daches ermöglichte. Im Laufe der Zeit mußte sich das Dach etwas einsenken, so daß sich dann der Mittelpfosten im Profil stärker hervorhob als beim Neubau. Der starke Stamm, oft genug wohl ein lebender Baum, um den die Hütte herumgebaut war, ist in der griechischen (Odyssee XXIII, 190 ff.) wie germanischen Heldensage (Völsungasaga, Kap. 2 ff.) eine bekannte Erscheinung (Henning, S. 171). Daß auch die italischen Hütten z. T. diesen Pfosten besaßen, zeigen die Mittelpfeiler der etruskischen Grabkammern runder Form (Poggio di Gajella bei Chiusi; Casale bei Volterra, Montelius, Civil. primit., Taf. CLXXII, 1; Tomba Inghirami bei Volterra u. a.), die natürlich ebenso wie die viereckigen oder die ausgebildeten Kammersysteme als Hausmodelle anzusehen sind. Dieser Mittelpfosten bei Hütten runder Form ist neuerdings auch in Deutschland in neolithischen Anlagen der Wetterau nachgewiesen (Wolff, Germania I, [1917], S. 20 ff.), aus Portugal schon länger bekannt (Sabroso, vgl. Cartailhac, Ages préhist. de l'Espagne, S. 275 ff.; Schuchhardt, Alteuropa, S. 62, Abb. 14). Auch das frühbronzezeitliche Haus von Kirchheilingen bei Merseburg (Götze-Höfer-Zschiesche, Vor- und Frühgeschichte Thüringens, S. 27; Behn, Präh. Zeitschr. XI/XII [1919/20], S. 77 ff.) hat einen Mittelpfeiler. Die afrikanischen Rundhütten haben, sobald sie einen größeren Umfang erreichen, gleichfalls diese Mittelstütze; so die Hütten der Konde und auch am Blauen Nil deutet

die Gesamtform mancher Hütten daraufhin. Der Dachstuhl der Jurte ist natürlich aus biegsamen Stämmen errichtet zu denken.

Die äußere Dachhaut aus Stroh oder Schilf ist nur bei der Luggendorfer Urne angedeutet, die hier als Unterlage benutzt werden konnte, zumal sie die Technik zwar schematisch aber vollkommen klar zeigt. Wir sehen, daß die Strohbündel scheitelartig von der Mitte angeordnet sind, die Linie, wo die Bündel in der Mittelachse der Hütte zusammentreffen, wird gedeckt von rechtwinklig dazu angebrachten Lagen. Durch diese ebenso einfache wie zweckentsprechende Konstruktion entsteht die Vorstellung einer Firstlinie, die über die ganze Tiefe der Dachwölbung hinzieht, auf der Urne aber aus technischen Gründen nicht plastisch wiedergegeben, sondern nur angedeutet ist.

D. DIE KAISERZEITLICHE RUNDJURTE

(Taf. 26e)

Literatur: Behn, Germania III (1919), S. 55ff., Beilage, Abb. 2.

Die Grundlagen für den Aufbau dieses Modelles gaben: die Hausurnen von Krain, die Darstellungen der Marcus-Säule (Taf. 27b), ein Relief des Louvre (Taf. 27a), ein römischer Grabaltar des vierten Jahrhunderts aus Saarburg im Museum von Metz (Taf. 26d) und Nachrichten der antiken Literatur (vgl. auch Mielke, Zeitschr. für Ethnol. XLVII [1915], S. 75ff.; Drexel, Germania II [1918], S. 114ff.; Pagenstecher ebenda, S. 56ff.).

Die kreisrunde Form des Grundrisses ist durch alle Vorlagen gegeben. Für den Aufbau der Wand sind die Urnen nicht zu verwerten, sie geben glatte Wände mit Bemalung keramischen Charakters. Dagegen zeigen die Reliefs einstimmig die Konstruktion aus glatten, senkrecht gestellten Brettern, dazu stimmt auch Strabos Angabe über den Hausbau der Belgae (IV, p. 197): *τοὺς οἴκους ἐκ σανίδων καὶ γέῤῥων ἔχουσι μεγάλους θολοειδεῖς ὄροφον πολὺν ἐπιβάλλοντες.* Die Bilder der Marcus-Säule zeigen an den Hütten horizontal laufende Flechtbänder, offenbar dazu bestimmt, die Bretter (nach Mielke und Drexel Rohrbündel) der Wand zusammenzuhalten; die gleichen Bänder sind auch an den Türen angebracht. Strohseile oder geflochtenes Tauwerk dürfte kaum anzunehmen sein, da sie selbst den Einflüssen der Witterung, besonders der Feuchtigkeit, zu sehr ausgesetzt sind, um den Brettern den gewünschten Halt geben zu können. Konstruktiv sind nur starkes Zweiggeflecht oder faßdaubenartige Reifen denkbar; die letzteren wurden am Modell verwendet. Daß diese Holzringe wie Flechtwerk gemustert sind, dürfte nur noch dekorativ und als Erinnerung an frühere Zeiten zu erklären sein, als die Wände noch nicht aus Brettern, sondern aus Stroh oder Schilf gefügt waren und ein Strohseil oder Tau dem leichten Bau genügenden Halt bot.

Für die Wandhöhe waren der Saarburger Altar und das Louvre-Relief maßgebend, die hohen bienenkorbartigen Bauwerke der Marcus-Säule waren dafür nicht verwendbar, sie stehen in großer Höhe an der Säule und sind auf übertriebene Perspektive berechnet. Die Türen an der Säule haben gerundeten oberen Abschluß, für das Modell wurde dagegen die rechteckige Form der anderen beiden Reliefs und sämtlicher Hausurnen gewählt. Das kleine Fenster hat nur das Louvre-Relief, doch fanden wir an einer ganzen Anzahl der krainischen Hausurnen Wandeinschnitte verschiedener Form zur Andeutung von Fensteröffnungen.

Ein Kuppeldach, wie es die Reliefs der Säule geben, ist konstruktiv nur schwer vorstellbar [1]), alle anderen Monumente zeigen dagegen das hohe kegelförmige Zeltdach mit annähernd gleichbleibendem Neigungswinkel. Als Deckmaterial kommt lediglich Stroh oder Schilf in Frage, was typologisch keinen Unterschied bedeutet. Die zweckmäßige Befestigung durch aufgelegte Zweige bietet das Louvre-Relief, aus vorgeschichtlicher Zeit die bemalte schwedische Hausurne. Die Bedachung ist an der Spitze kugelförmig zusammengebunden, wie es sowohl das Saarburger Relief wie eine Anzahl der Urnen bezeugen.

Da somit jede Einzelheit des Modells durch antike Zeugnisse einwandfrei belegt ist, dürfen wir in ihm das annähernd zuverlässige Abbild eines Hauses der einheimischen Bevölkerung in römischer Zeit sowohl in Krain wie im südlichen Lothringen erblicken.

E. DAS NEOLITHISCHE VIERECKSHAUS

(Taf. 25 e)

Literatur: Behn, Archäolog. Anzeiger 1918, S. 101 ff, Beilage, Abb. 3.

Die drei bulgarischen Hausurnen sind zu detailarm, um auf ihnen ein Modell aufzubauen, die mährische ist selbst ein so naturalistisches Bild des Hauses, daß sich die Anfertigung eines weiteren Modelles erübrigte. Dagegen wurde von der Tordoser Urne entsprechend ihrer großen baugeschichtlichen Bedeutung ein Modell hergestellt, das die wichtigen Bauformen dieser Hausanlage klarer zeigt als die Urnen, bei denen immerhin Rücksichten auf die keramische Technik und den Gebrauchszweck mitspielen.

Wegen der Kleinheit des Gefäßes wurde das Modell ausnahmsweise in der doppelten Größe der Vorlage ausgeführt. Es wurde angenommen, daß die ungewöhnlich hohe Türstellung doch einen unterirdischen Bauteil andeutet und daß das Haus mit seinem Rückteil in einen Hang eingeschnitten war. Die Wände sind aus dünnen Pfosten erstellt, die Zwischenräume mit Zweiggeflecht gefüllt und die ganze Wand schließlich mit Lehmstrich gedichtet. Das Dach ist mit Stroh eingedeckt, über dem First liegt ein breiter Balken, dessen unteres Profil dem Winkel der Dachböschung entspricht. Der Balken ist mit Kreuzbändern festgeschnürt, wie es ein Firstziegel vom Esquilin in ornamentaler Erstarrung zeigt (Österr. Jahreshefte II [1899], S. 39, Abb. 42 nach Durm). Vor die vordere Schnittfläche des Balkens ist das maskenförmige Akroter gesetzt. Hierfür stand als Material Holz oder Ton zur Wahl. Holz ist natürlich das ursprüngliche, und sowohl die kleinasiatischen Felsskulpturen wie das olympische Original deuten ja zweifelsohne auf hölzerne Schutzplatten, so daß wir ein hölzernes Antefix gewählt haben, obwohl sich einwenden ließe, daß die Urform der Holzkonstruktion bereits überwunden sein muß, wenn dieser Bauteil Maskenform erhielt, und daß gerade die Seitenansicht des Urnenteiles die gleiche Halbzylinderform zeigt wie die frühesten griechischen Maskenakrotere. Technische Schwierigkeiten hätte die Herstellung solcher Stücke in Ton der hochentwickelten neolithischen Keramik ja kaum geboten.

---

[1]) Ein Versuch Schliz, Heilbronner Festschrift (1911), S. 40, Abb. 21.

F. DAS VIERECKSHAUS VON KÖNIGSAU

(Taf. 10e)

Die Hausurne von Königsau, deren Abmessungen zugrunde gelegt sind, bot die einzige Vorlage für dieses Modell. Über den technischen Aufbau der Wand gibt die Urne keine Auskunft, hier bestehen verschiedene Möglichkeiten. Die Technik des Stakenbaues, wie sie das Modell des Deutschen Museums in München zeigt, hat seine Berechtigung bei einer primitiven Jurte, nicht aber an einem Bau ausgeprägt viereckiger Form. Wenn wir sehen, daß die Verwendung langer Balken und Bretter ohne weiteres zum Rechtecksbau führt, so ist auch der umgekehrte Schluß gerechtfertigt, daß die viereckige Hausurne ein Bauwerk aus langen Balken und Brettern wiedergibt, d. h. ein Blockhaus. So bleibt nur die eine Frage bestehen, ob die Balken und Bretter in wagerechter oder senkrechter Lage anzubringen waren. Gut erhaltene Grabeinbauten zeigen beide Techniken: das Fürstengrab von Villingen im badischen Schwarzwald (Schumacher, S. 36ff., Taf. II, 2, Modell im Röm.-germ. Central-Museum), der jüngeren Hallstattzeit angehörig, enthielt einen Blockbau, dessen Wände aus horizontal übereinandergeschichteten und gut verbundenen Eichenstämmen bestanden (vergl. auch das Haus von Hallstatt, W. Schmid, Ringwälle des Bacherngebietes, S. 283, Abb. 58); das Grab von Leubingen bei Merseburg (Behn, Prähhist. Zeitschr. XI/XII [1919/20], S. 75ff, Taf. II, 3; Höfer, Sächs.-thür. Jahresschr. V [1906], S. 1ff) aus der frühesten Bronzezeit zeigt in seinem hausförmigen Einbau die andere Technik: senkrechte Planken auf einem Gerippe starker Balken. Das Villinger Grabhaus steht unserer Hausurne nach Zeit und Gesamttypus, das Leubinger geographisch näher. Da die eine der beiden Techniken im Villinger Modell bereits vorzüglich vertreten war, wählten wir für das Viereckshaus die zweite, durch das Leubinger Grab gegebene Bauart. Über einem Gerüst aus kräftigen Balken, das man sich verschieden aufgeführt denken mag, sind breite Bretter senkrecht nebeneinander mit Holzdübeln wie am Leubinger Grab angenagelt; diese Bretter bestehen wie die jedes aus einem einzigen Stück. Zu Wänden aus Bretterlagen ist nun aber eine Türe aus Zweiggeflecht nicht mehr denkbar, sie muß in der gleichen Technik wie die Wände, natürlich entsprechend leichter, ausgeführt sein. Ob wir eine Vorsatztüre mit Balkenriegelverschluß, wie die Hausurnen zeigen, annehmen wollen, oder eine in Angeln bewegliche Türe, mag dahingestellt bleiben. Die Schwelle wird gebildet durch einen Horizontalbalken und einen vorgelegten Stein wie beim Modell der vorgeschichtlichen Rundjurte. Fenster sind an keiner deutschen Hausurne angedeutet, also auch an unserem Modell nicht ausgeführt, sie waren offenbar nicht vorhanden und die Türöffnung hatte auch den Dienst des Fensters als Lichtquelle und Rauchabzug zu übernehmen.

Das hohe steil ansteigende Walmdach der Urne wurde ohne Bedenken für das Modell übernommen. Hohe Steildächer von außerordentlich langer Lebensdauer bezeugt Plinius (Nat. Hist. XVI, 64) für den Norden. Gerade im Harzgebiet sind solche Dachformen noch aus neuerer Zeit anzutreffen (vergl. das sog. „Brusttuch“ in Goslar u. a.), und der Urnentöpfer wäre aus sich ganz gewiß nicht darauf verfallen, dem Totenhaus ein so hohes Dach zu geben, wenn solche nicht in Wirklichkeit vorhanden gewesen wären. Da der Firstbalken an der Urne markiert ist, wurde er auch am Modell äußerlich sichtbar gelassen.

Es ist begreiflich, daß unser Modell mit seiner strengen Innehaltung

des rechten Winkels im Ganzen übertrieben und der Zeit nicht entsprechende geometrisierte Formen erhalten hat, doch ist zu berücksichtigen, daß ein solches Modell nicht das Verfallstadium eines bestimmten Individuums, sondern den baugeschichtlichen Typus wiedergeben soll, dessen besondere Bauweise mit Notwendigkeit zu einer gewissen Schematisierung führen mußte.

G. DIE PFAHLKUPPELHÜTTE

(Taf. 11 e)

Literatur: Behn, Prähist. Zeitschr. X (1918), S. 67 ff. mit Taf. I, 3.

Der Typus ist allein vertreten durch die Magdeburger Hausurne. Die Kuppel ist wie bei den nach den Urnen vom Burgkemnitzer Typus ausgeführten Modell der Erdkuppelhütte durch ein Korbgeflecht aus biegsamen Zweigen gewonnen. Entsprechend der Angabe lagenweiser Dachdeckung an der Magdeburger Urne wurde die Decke des Hüttenmodells aus Gras und Schilf ausgeführt (vgl. die Vlachenhütten Bulle, Orchomenos I, Taf. XII, 1). Die Vierzahl der Pfosten wurde beibehalten als vollkommen ausreichend für ein so leichtes Bauwerk. Der Fußboden mußte notwendigerweise aus einer Plattform von stärkeren Balken bestehen, die auf zwei auf den Grundpfosten aufruhenden Querbalken liegen. Eine solche Plattform wird immer rechteckig sein, in der Tonnachbildung der Hausurne war das wohl nicht wiederzugeben. Eine einfache Leiter verbindet Hütte und Erdboden.

Pfahlhütten dieser Art aus dem Altertum zeigt der bekannte bildliche Bericht von der Unternehmung der Schwester Thutmoses III. in das Land Punt (Taf. 11 c). Dargestellt sind Kuppelhütten mit besonders betonter Spitze auf einer von vier Pfosten getragenen Plattform, die am Ufer eines Gewässers stehen. Auch im heutigen Afrika begegnen Einzelhütten auf Pfählen sehr häufig, gelegentlich auch neben ebenerdigen Bauten oder als Kornspeicher verwendet (Taf. 11 d; Ratzel, Völkerkunde I, S. 204, 205; Frobenius, Ursprung der Kultur I, S. 208, Abb. 154, S. 234, Abb. 184); auch Ainus und Kamtschadalen bauen Einzelhütten auf Pfählen in verschiedenen Formen des Oberbaus (Ratzel III, S. 538, II, S. 765).

H. DAS VIERECKIGE PFAHLHAUS

(Taf. 15 b)

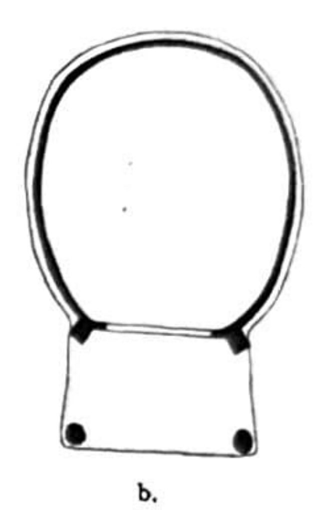
Literatur: Behn, Prähist. Zeitschr. X (1918), S. 72 ff. mit Taf. III, 3.

Das Modell enthält eine Reihe äußerst wichtiger baugeschichtlicher Motive, die einzeln eingehend zu würdigen sind. Die drei Hausurnen von Obliwitz und Woedtke haben in gleicher Weise als Vorlagen für die Einzelheiten des Aufbaues gedient.

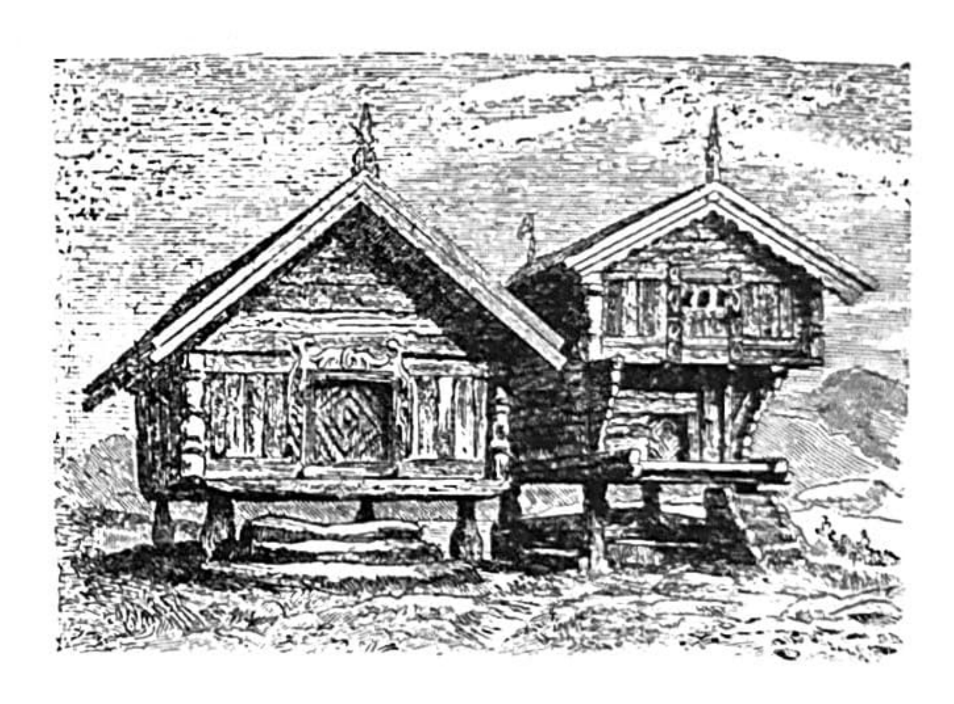
Betrachten wir zunächst das Haus selbst. Die unregelmäßige Grundform der Obliwitzer Urne haben wir bereits oben bei ihrer Analyse dem Ungeschick des Töpfers zugeschrieben, die beiden untereinander so verschieden großen Woedtker Exemplare zeigen gleichlautend ein scharf rechtwinkliges Gebäude. Die Fachwerktechnik der Wände verrät die Obliwitzer Urne mit mehr Details, als für das Modell verwendet werden konnten. Wir sahen oben, daß der Zimmermann schon über eine ansehnliche Reihe von Kombinationen des Fachwerkgerippes verfügte, die bloße



a.



b.



c.

a. Kondehütte. b. Grundriß der italischen Hütte. c. Norwegen.

statische Notwendigkeit ist bereits überwunden, und das Fachwerk wird schon ornamental ausgebaut. Wir haben geglaubt, von einer reicheren Ausgestaltung des Fachwerkes absehen zu sollen und haben dem Modell nur ganz schlichte, streng konstruktive Formen gegeben, außer Horizontal- und Vertikalbalken vor allem den großen Schrägbalken, der an der Urne mehrfach angegeben ist und auf dem die Festigkeit des ganzen Gefüges in allererster Linie beruht. Die Balkenkonstruktion rechts der Eingangstüre wurde von der Urne unverändert übernommen. Der senkrechte Balken in den Mitten der Giebelseiten ist an den Urnen besonders deutlich ausgeprägt als wichtiges Stück der Konstruktion, denn er hat die beiden Enden des Firstbalkens zu tragen; an der Obliwitzer Urne fehlt leider in beiden Giebeln der obere Teil dieses Balkens, an der großen Woedtker aber ist er bis in die Giebelecken durchgeführt und in seiner Bedeutung vollkommen klar ausgedrückt. Wenn ausgegrabene Hausgrundrisse ebenfalls in der Mitte der Giebelwand den Pfosten zeigen, so dürfen wir ohne Bedenken daraus das Firstdach des betreffenden Hauses erschließen (Schulz, S. 48, Haus im „Römerlager" von Kneblinghausen u. a.); in den frühbronzezeitlichen Grabeinbauten von Helmsdorf und Leubingen sind diese Mittelpfosten in situ erhalten (Behn, Prähist. Zeitschr. XI/XII [1919/20], S. 74 ff., Taf. II). Da an den Urnen diese sowie die Eckpfosten besonders plastisch hervorgehoben sind, haben wir ihnen im Modell größere Stärke gegeben, die sie aus der Wandflucht etwas vortreten läßt. Das Fachwerk in den Giebeln ist das einzige Stück des Wandaufbaues, das an keiner der Urnen ein Vorbild hatte und das darum in möglichst einfachen Formen ergänzt wurde. Eine Luke, wie sie heutige Bauernhäuser an dieser Stelle haben, scheint nicht vorhanden gewesen zu sein, jedenfalls geben die beiden Woedtker Urnen hier nichts derart an, an der Obliwitzer sind diese Teile verloren.

Die Türe ist an den Urnen aus Woedtke konventionell behandelt, an der Obliwitzer mit liebevoller Sorgfalt ausgeführt und zweifellos einer Originalvorlage nachgebildet mit Schwelle (die auch an den beiden anderen Urnen angedeutet ist), den beiden Seitenpfosten und einer Falzvorrichtung, die auf eine Schiebetür hindeutet. Die Rekonstruktion der Türanlage ist unterblieben mangels ausreichender Unterlagen. Die beiden inneren schrägen Stützen der seitlichen Türpfosten konnten (ebenso wie die gekerbten inneren Leisten an einer der Hoymer Urnen) aus der Gefäßtechnik allein nicht erklärt werden (etwa als Versteifungen), das beweist ihr Fehlen an der ungleich größeren Urne Woedtke A, sie waren also für das Modell ohne weiteres zu übernehmen. Auch die Grabhäuser von Leubingen und Helmsdorf verwenden ja schräge Stützbalken[1]).

Für die Neigung des Daches bot die Obliwitzer Urne den mittleren Durchschnitt, die größere Woedtker hat flacher, die kleine steiler geböschte Dachflächen. Die horizontalen Strohlagen dem Firstbalken entlang, die das obere Ende der Bündel gegen eindringende Feuchtigkeit schützen sollen, finden wir an der Urne von Obliwitz angegeben. Die größere Woedtker hat auf dem Dach oberhalb der Strohhaut noch ein System von Stangen: eine in wagerechter Lage nahe dem unteren Rande des Daches und je eine senkrecht laufende an den Seitenrändern; über der Firstlinie kreuzen sich die Stangen der beiden Dachflächen. Diese hervorragend zweckmäßige Vorrichtung zur Befestigung des Strohdaches wurde am Modell zum Aus-

[1]) Das Doppelpfostenloch von der Giebelseite eines neolithischen Hauses vom Goldberg (Bersu, Festschrift des Stuttgarter Museums [1912], S. 42, Abb. 4) trug vielleicht gleichfalls eine schräge Stütze des Mittelpfostens und nicht den Firstbalken.

druck gebracht. Die gleiche Vorrichtung hat der Chan von Eldschikdagh in Lykien (Prähist. Zeitschr. X [1918], S. 74, Abb. 3).

Daß die Füße, auf denen die Urnen stehen, die Häuser als Pfahlbauten kennzeichnen sollen, wurde schon oben im ersten Teil ausgeführt, ausschlaggebend dafür ist vor allem, daß gerade die kleinste der drei Urnen die größte Anzahl von Füßen hat, während die Obliwitzer trotz ihrer Massigkeit sich mit deren vier begnügen muß. Um die besondere Art dieser Pfahlbauten richtig zu verstehen, sind die ethnologischen Anschlüsse heranzuziehen. Die Einwohner der Lauenburger Gegend zur Zeit der Hausurnen waren Wandilier (Kossinna, Zeitschr. für Ethnol. XXXVII (1905), S. 387 ff.; ders., Die deutsche Vorgeschichte, 2. Aufl., S. 139 ff.; Kauffmann, Deutsche Altertskde. I, S. 402 ff.), die Träger der pommerellischen Gesichtsurnenkultur. Sie sind nach Kossinna aus Skandinavien eingewandert, und hier finden wir in der Tat noch heute Häuser, die auf Pfosten gestellt sind, einzelstehende Pfahlhäuser, norwegisch „stolpebod" genannt (Henning, S. 167 nach Eilert Sundt, Folkevenen X, S. 174; Taf. 39c nach Henning, S. 64, Abb. 40 aus Thelemarken; vergl. auch Nilsson, Führer durch Skansen, S. 17 ff., 60 ff., 79 ff.). Weitere vollkommen schlagende Analogien geben Bauten des oberen Wallis zwischen dem Rhonegletscher und dem Simplon, wo abseits des großen Verkehrs die Bauweise aus der alten skandinavischen Heimat der burgundischen Einwohner sich wenigstens an Wirtschaftsbauten bis heute gehalten hat, dortzulande „torba" genannt (Taf. 15a nach einer Aufnahme des Herrn Cordonnier in Mainz). Diese Landpfahlbauten, die nicht wie die Seebauten zu ganzen Dorfanlagen zusammengefaßt waren, benötigen für jedes Haus einen besonderen Eingang, in Skandinavien wie im Wallis eine Treppe aus Steinstufen; eine weitere Folgerung ist eine kleine Galerie an der Türseite des Hauses. Die Steintreppe steht niemals in Verbindung mit der Galerie, stets ist sie unterbrochen, um Mäusen und anderen Tieren den Zutritt zum Hause zu verwehren. Wir haben beides, die schmale Galerie, die bei allen drei Hausurnen durch einen Sockel wenigstens angedeutet ist, sowie die unterbrochene Treppe auch dem Modell gegeben, an den Urnen waren beide naturgemäß nicht darzustellen. Als Zahl der Tragpfosten des Hauses nahmen wir sechs als Mittel an.

Die Tragfüße aller drei Urnen sind profiliert und haben die Form von Stämmen mit eingeschobener Scheibe. Bei dem sonstigen Naturalismus der Gefäße wäre es ein methodischer Fehler, die Form der Füße dekorativ zu erklären. Die Walliser Stallbauten enthalten eine durchaus befriedigende Erklärung dieser Form: um die Nager zu hindern, an den Pfosten in das Innere zu gelangen, sind zwischen die Träger und den unteren Rahmenbau des Hauses flache Steinplatten eingeschaltet, die sog. „Mausplatten" (Rütimeyer und Fankhauser, Schweizer Archiv f. Volkskunde XXII (1918), S. 48 ff., Tafel XII), eine sehr zweckentsprechende Einrichtung, deren Einfachheit durchaus den Eindruck hohen Alters macht und die wir darum an unserem Modell auch dann hätten anbringen dürfen, wenn die Formen der Urnenfüße (besonders der kleinen Woedtker) nicht so deutlich auf sie hinwiesen. In diesen Rattenschutzscheiben sieht Sarasin (Zeitschr. für Ethnol. XXXIX (1907), S. 69) die Vorbilder für das dorische Kapitell.

Pfahlhäuser dieser Art sind keine Sonderform, sondern fügen sich der Gesamtgeschichte des deutschen Hauses restlos ein; über die Verwandtschaft mit den frühmittelalterlichen Hallenbauten und den weiteren Ausbau des Raumes zwischen den Pfosten zum Untergeschoß vergl. Henning, S. 169 ff.

I. DIE ALTITALISCHE HÜTTE

(Taf. 36 d)

Für die Maße dieses Modelles wurden die eines Exemplares mittlerer Größe, der Urne von Albano in München, zugrunde gelegt. Auch der Grundriß dieser Urne zeigt das normale Verhältnis von Länge und Breite. Für den Aufbau der Wand wurde die gleiche Technik gewählt wie für die germanische Rundhütte, Stakenbau mit Zweigverflechtung, darüber eine dicke, gut geglättete Lage von Lehm. Ein Fenster ist nur bei verhältnismäßig wenigen Exemplaren angegeben, die allermeisten enthalten diese Vorrichtung nicht, sie scheint danach nicht die Regel gewesen zu sein, so daß wir beim Aufbau des Modells von der Wiedergabe absehen zu dürfen glaubten. Die Türe liegt nach übereinstimmendem Zeugnis sowohl der Urnen wie der Ausgrabungsbefunde stets an der Kurzseite des Ovales. Wir haben schon bei der Analyse der einzelnen italischen Hausurnen wiederholt darauf hingewiesen, daß die italische Hütte als integrierenden Bestandteil die Vorhalle auf Pfosten besitzt, mehrere Urnen geben diese Anlage mit aller durch die Gefäßtechnik möglichen Naturtreue wieder, andere deuten wenigstens die stärker vortretenden Seitenpfosten der Türe an. Eine Vermutung über die Entstehung der Vorhalle führten wir bei der Besprechung des Modelles der Zelthütte an; die Bedeutung des Vordaches für den allgemein-indogermanischen Hausbau wird im Schlußkapitel zu würdigen sein. So ergab sich die Grundrißbildung, wie sie Abb. 42 zeigt.

Sehr viele der italischen Hausurnen tragen Ornamentschmuck an den Wänden, der zwar meist auf Rechnung des Gefäßcharakters zu setzen ist, aber doch wohl den Schluß rechtfertigt, daß die wirkliche Hütte nicht ganz schmucklose Wände gehabt haben wird: die Ornamentmotive sind die dem Zeitstil entsprechenden und finden sich natürlich nicht bloß auf Vasen allein. Wir nahmen also eine bescheidene Verzierung des Wandäußern an und gaben ihm einen Fries in Form eines Zickzackbandes in rot auf weißem Grunde nach dem Vorbilde einer Hausurne aus Corneto (Taf. 34 d).

Das Dach hat bei allen italischen Hausurnen ziemlich gleichbleibenden mäßigen Neigungswinkel, es ist bei der Mehrzahl der ausgeprägten Jurten eine Mittelstufe zwischen dem Schilddach mit First und dem voll entwickelten Walmdach. Die Sparrenlage über der Strohhaut des Daches ist eiserner Bestand der italischen Hausurnen, die vogelkopfartigen Verzierungen der über die Firstlinie hinaus verlängerten und gekreuzten Sparrenköpfe sind derselben Urne entnommen, die das Motiv für das Friesband der Wand lieferte. An beiden Giebelseiten ist unter dem First eine offene Luke gelassen, die an den Urnen immer wieder erscheint, oftmals ganz naturalistisch ausgeführt. Für ganz wenige Hausurnen ist auch der Verschlußdeckel dieser Dachluke erhalten, doch gibt er keinen Anhalt zur Rekonstruktion der entsprechenden Vorrichtung am wirklichen Hause, die am Modell hätte ausgeführt werden können. Unter den Luken haben die weitaus meisten Urnen nochmals ein System von Außensparren in Gestalt eines liegenden E; man wollte wohl hier die Strohlagen besonders gut festhalten, besonders um im Falle eines Brandes die Eingangstüre frei zu haben. Der obere horizontale Balken dieses Sparrengefüges trägt an den Ecken ebenfalls die Vogelköpfe.

Die italischen Hausurnen haben meistens einen niedrigen Sockel, den wir für das Modell übernommen haben, eine sehr zweckmäßige Vorrichtung zur Abwehr des Wassers von den Fußenden der Wandpfosten. Die kleine Vorhalle erhielt ein Pflaster aus kleinen Steinen.

III. DIE HAUSURNEN UND DIE URGESCHICHTE DES HAUSES

Es bleibt noch die Aufabe, die reiche Fülle baugeschichtlicher Einzelheiten, die in den Hausurnen enthalten sind, in das Gesamtbild des vorgeschichtlichen Hausbaues einzureihen. Das aber ist nur möglich im Rahmen eines Abrisses der Urgeschichte des Hauses, wobei es sich nicht um die Bauten eines bestimmten Zeit- oder Landabschnittes handeln kann, sondern um die typologische Entwicklung des „Hauses an sich".

Wenn wir von den Baum- und Höhlenwohnungen absehen, so stehen am Anfang der Baugeschichte zwei Grundtypen: die Erdgrube und das Zelt. Die beiden Entwicklungsreihen gehen getrennte Wege und sind darum gesondert zu behandeln.

Wir sehen, daß die Bewohner der altsteinzeitlichen Schutzdächer ihren Wohnplatz oft dadurch verbessert und erweitert haben, daß sie sich seitwärts in die Erdwand hineinwühlten. Eigentliche Wohngruben sind aus paläolithischer Zeit noch nicht nachgewiesen, dagegen technisch völlig gleiche Anlagen in den mit Zweigen überdeckten Fallgruben für großes Wild. Das Urbild dieser primitiven Wohnform ist die Höhle, die da, wo natürliche Felsbildungen nicht vorhanden waren, künstlich nachgebildet wird. Wenn Lisch, der Nestor der Hausurnenforschung, zu dem Schlusse kommt, daß die Hausurnen des Erdkuppeltypus den kuppelförmig gewölbten Grabhügel darstellen, so ist damit letzten Grundes der gleiche Gedanke ausgedrückt, denn die Grabhügel sind gleichfalls ja nichts anderes als Nachbildungen der Wohnungen, die der Tote im Leben bewohnte. Die glänzendste Ausgestaltung dieser Bauform haben wir in den kretisch-mykenischen Kuppelgräbern, deren Entstehung aus der Erdkuppelhütte Bulle (Orchomenos I, S. 41 ff.) überzeugend nachweist.

Erdstuben sind noch in historischer Zeit bezeugt, wenn auch nicht mehr als reguläre Wohnräume, so doch als Schlupfwinkel und Schutz gegen Feinde und die Kälte des Winters und zur Aufbewahrung der Feldfrüchte (Tacitus Germania XVI u. a.; Plinius, Nat. Hist. XIX, 9). Solche Erdgruben benutzen die Bauern ja noch heute so, aber als Wohnraum scheint das Grubenloch in Germanien mit dem Ende der Bronzezeit aufzuhören. Die ethnologischen Parallelen für diese Wohnform ließen sich häufen, können aber unsere Fragen nicht fördern.

Ein überaus lehrreiches Übergangsstadium von der Erdkuppelhütte zur Jurte stellt der frühbronzezeitliche Grabbau von Nienstedt in Thüringen dar (Eichhorn-Klopfleisch, Sächs.-thür. Jahresschr. VII [1908], S. 85 ff.; Behn, Prähist. Zeitschr. XI/XII [1919/20], S. 76 ff., Taf. II, 4). Das Gesamtbild des Hauses ist ein fast kreisförmiges Oval. Die Wand wird gebildet durch eine Anzahl schräger Streben, die am Fußende durch je einen großen Stein gestützt werden; über den Zwischenräumen der Streben sind horizontale Balkenlagen angebracht. Die Streben treffen jedoch mit den Köpfen nicht zusammen, sondern ruhen auf senkrechten Pfosten, die im Innern des Hauses eine ovale Pfeilerstellung bilden. Mit ihren Füßen ruhen diese Pfosten auf horizontalen Schwellbalken, die in kastenartigen Steinpackungen liegen. Zwischen den Pfosten ist dieser Steinplattenkanal durch große flache Steine abgedeckt, die sowohl das seitliche Ausweichen der Pfosten verhindern, wie als Bank dienen mochten. Vom Dach, das

nach dem Durchschnitt durch die Steinpackung des Hügels flach gewölbt war, sind Teile der Schilfbedeckung gefunden, die auf nicht erhaltenen Querbalken und Sparren aufgeruht haben wird.

Das Nienstedter Haus macht den Eindruck eines vorsichtigen Versuches, die bisher unterirdische Wohnung auf Bodenhöhe zu heben, der Tragkraft der schrägen Wandpfosten wird noch wenig Vertrauen geschenkt und man zieht es vor, ihnen besondere Stützen durch die innere Pfostenstellung zu geben, aus der im weiteren Verlaufe dann die eigentliche Hauswand entwickelt wird.

So entsteht aus der Wohngrube die Rundjurte mit senkrecht aufgehender Wand. Aus dem neolithischen Kulturhorizont scheint diese Entwicklungsstufe bisher noch zu fehlen, hier herrschten andere Formen. Das älteste sichere Zeugnis für ein rundes Wohnhaus ist der Grabbau aus dem frühbronzezeitlichen Gräberfeld von Baierseich bei Kranichstein in Hessen (Zeitschr. für Ethnol. XXXVI [1904], S. 109 (Kofler); Behn, Germania II [1918], S. 67, Abb. 5), dessen technischer Aufbau besonderes Interesse bietet: die Wand wird gebildet durch zwei Reihen von Pfosten, die konzentrisch in geringem Abstand das Hüttenrund umziehen. Zwischen dieser doppelten Pfostenreihe haben wir uns in horizontaler Lagerung das Material der eigentlichen Wand zu denken, Reisig, Schilf oder dergleichen. (Die gleiche Wandkonstruktion haben Häuser der hallstattzeitlichen Siedelung der Koberstadt nahe Baierseich, Kofler, Archiv für hess. Gesch., N. F. III [1900], Taf. IV, 8, 9). Die Hütte ist durch eine besondere Pfostenreihe quergeteilt, die Herdstelle liegt in der Mitte des Rundes. Ob dieser Bau wirklich von Menschen bewohnt war oder ob er nur ein Grabbau in Hausform ist, bleibt für unsere Fragen ohne Belang; die Lage inmitten eines großen Grabfeldes und die drei Grabstätten im vorderen Raume sprechen meines Erachtens mehr für einen sepulkralen Bau. Im Verlaufe der späteren Bronze- und frühen Eisenzeit wird die Rundjurte mit senkrechter Wand dann ganz allgemein.

In der Rundhütte hat man den Urtypus des europäischen Hauses erkennen wollen (Montelius, Archiv für Anthrop. XXIII [1895], S. 451 ff.), die Form ist in der Tat fast im ganzen Umkreis des vorgeschichtlichen Europas nachweisbar, auch im Kreise der griechischen und italischen Kultur, wo sich die alte Rundhütte in historischer Zeit noch im Kult (Skias in Sparta, Vestatempel u. a. m.) und im Grabbau (Tantalosgrab, Grab der Cäcilia Metella, Eigelstein in Mainz, Theoderichgrabmal in Ravenna u. a.) gehalten hat. Urform kann die Rundhütte allerdings nicht gewesen sein, jedenfalls nicht für das gesamt-europäische Gebiet, denn ihre große Verbreitung findet sie erst in der Bronzezeit, während sie in neolithischer Zeit bisher noch zu fehlen scheint und an ihrer Stelle Zelthaus und Viereckbau herrschen. Die in Dänemark nicht seltenen polygonalen „kleinen Stuben" deuten vielleicht runde Bauten an, die in ihrer Übersetzung in Stein erst die mehreckige Form erhalten haben.

Wichtig ist die Geschichte des Daches der Jurte. Als die Hütte erstmalig aus der Erde emporsteigt, ist es natürlich, daß die Dachkonstruktion der Grubenhütte, eine flachgewölbte Kuppel aus Zweiggeflecht, zunächst einfach beibehalten wurde. Die Erfahrung, daß ein Bau um so mehr dem Druck des Windes ausgesetzt ist, je mehr er den Boden überragt, muß bald dazu geführt haben, dem Dache besondere Stützen durch innen angebrachte Pfosten zu geben. Wir haben schon oben darauf hingewiesen, welche Rolle der Mittelpfosten des Hauses (oft ein lebender Baum) in Bau-

geschichte und Mythologie spielt. Der Grabbau von Baierseich zeigt ein schon weiter vorgeschrittenes Entwicklungsstadium, aus dem einen zentralen Pfosten ist eine ganze Reihe geworden.

Ein typologischer Unterschied zwischen dem runden und dem ovalen Hause besteht nicht, dieses ist aus jenem entstanden, sobald man den Raum des Hauses vergrößern wollte. Nur für die Dachbildung gewinnt die Erweiterung zum Oval eine tiefergreifende Bedeutung. Genügte beim Rundbau ein einziger Trägerpfosten, so erfordert der Ovalbau deren mehrere in der Längsachse, und so bildet sich ganz von selbst der Firstbalken heraus. Je mehr sich das Haus in die Länge zog, um so stärker mußte der First hervortreten und um so schärfer mußten sich die Dachflächen der Langseiten gegen die der Kurzseiten absetzen, d. h. aus dem alten Kuppeldache wird in folgerichtiger Entwicklung das Walmdach. Schulz (S. 83, 84) leugnet merkwürdigerweise die Entwicklung des Firstdaches aus dem Schilddach, leitet aber doch die ovale Hütte ganz richtig aus der runden ab.

Während die Erdkuppelhütte nur selten mehrere getrennte Räume enthält, zeigt schon das erste Beispiel der Jurte, das Grabhaus von Baierseich, die Zweiteilung des Raumes durch eine diametrale Pfostenreihe. Das Wikingerhaus von Blekinge in Schweden (Montelius, Kulturgeschichte Schwedens, S. 283, Abb. 451) hat eine dreischiffige Innenteilung, indem durch den ovalen Raum in der Längsrichtung zwei Reihen von Pfosten laufen; der Eingang liegt in der Längsachse und ist von einem kleinen pfostengetragenen Vordach überbaut.

Während im mittleren und nördlichen Europa das Ovalhaus nur eine besondere Entwicklungsform des Jurtentypus ohne selbständige Bedeutung ist, hat der Ovalbau in Südeuropa eine eigene reiche Ausbildung erlebt (Noack, Ovalhaus und Palast in Kreta; Bulle, Orchomenos I, S. 34ff; Schuchhardt, Sitzungsber. der preuß. Akademie der Wiss. 1914, S. 277ff; Pfuhl, Athen. Mitteil. XXX [1905], S. 331ff).

Die Weiterbildung vom ovalen zum viereckigen Bau liegt in einer ganzen Anzahl von Beispielen vor. Zuerst hat Bulle auf diese Zwischenstufe hingewiesen anläßlich seiner Funde ovaler Bauten mit geradlinig abgeschnittener Front in Orchomenos. Die gerade Wandseite entwickelt sich leicht an der Stelle des Einganges, sobald dieser besonders große Abmessungen erhält. Die drei orchomenischen Grundrisse zeigen ebensoviel Stufen dieses Entwicklungsganges vom reinen Oval bis zum rechtwinkligen Ansatz der Seitenwand an die gerade Frontlinie.

Eine andere Zwischenstufe in der Entwicklung des Rundbaues zum Viereckbau haben wir in mehreren italischen Hausurnen, die bei sonst ovaler Führung der Wandlinie eine viereckige Pfostenstellung zeigen. Hier war nur noch ein ganz kleiner Schritt zum viereckigen Haus durch geradlinige Verbindung der Pfosten zu tun.

Als selbständiges Bauelement und Urzelle führt Meringer (Mittelländischer Palast, Apsidenbau und Megaron, Sitzungsber. der Wiener Akademie Bd. 181 [1916], Abhdlg. 5), die Apsis ein, den Bau von hufeisenförmigem Grundriß. Er sieht in ihr den Nachkommen der nach vorne offenen Laubhütte, also die künstliche Nachbildung der in paläolithischer Zeit viel benutzten Schutzdächer (abris sous roche). Originale haben sich natürlich nicht erhalten, eine solche Urform ist nur entwicklungstheoretisch zu erschließen. Einen zweifelsfreien vortrefflichen Vertreter dieser Apsisform haben wir in der größeren Hausurne von Kara-öjük in Kappadokien kennen gelernt, auch die Hausurnen der älteren neolithischen Linearkeramik aus Mähren gehören zu der gleichen Gruppe.

Meringer verhehlt sich nicht, daß auch aus dem Ovalbau durch Abflachung der einen Seite ein hufeisenförmiger Grundriß entstehen kann, und bei vielen Bauten dieser Gestalt ist dieser Entwicklungsgang noch klar erkennbar, wie bei den orchomenischen Grundrissen und den italischen Hausurnen, die alle Stadien der Entwicklung von der Rundhütte zum Vierecks-haus vorführen.

Als echte Apsiden kämen aus dem Norden die neolithischen Häuser von Klein-Meinsdorf in Holstein (Germania II (1918), S. 67, Abb. 4) in Betracht, ferner der Innenbau des Stonehenge, der, ob Grab oder Tempel, doch irgendwie mit Hausformen zusammenhängen muß, und schließlich eine ganze Gruppe von Kammern in neolithischen Grabhügeln in England (Archäologia XLII (1869), Taf. XIV, 2, 3). Es ist kaum ein Zufall, das alle diese englischen Beispiele aus dem Südwestzipfel der Insel stammen, der infolge des uralten Handels mit Zinn (und vielleicht auch mit Bernstein) frühe Verbindungen mit dem Süden hatte. Sonst sind Bauten vom Apsidentypus dem Norden fremd, die Bauweise ist aus den klimatischen Verhältnissen des Südens entstanden und hat hier ihre Fortsetzung gefunden, sowohl im einfachen wie im zusammengesetzten Bau (Navetas, assyrisches Haus, Maltapalast; vergl. Schuchhardt, Sitzungsber. der Berliner Akademie 1914, S. 277 ff.; Behn, Prähist. Zeitschr. XI/XII (1919/20), S. 84 ff.). Für die weitere Geschichte dieser Bauform kommen Hausurnen nicht mehr in Frage.

Ärmer an Einzelerscheinungen, doch entwicklungsgeschichtlich nicht minder wichtig ist die Formenreihe, die aus der Grundform des Zeltes erwächst. Können wir die Wohngrube noch nicht mit völliger Sicherheit der paläolithischen Kultur zuschreiben, so ist das Zelt die früheste gesicherte Kunstform der Behausung und begegnet in den Höhlenbildern der jüngerpaläolithischen Zeit in vielfachen Abwandelungen; Einzelheiten sind mit der Naturtreue, die dieser Kunst eigen ist, angegeben, die Zeltstangen, die Falten der Zelthaut, der Eingang. Ganze Reihen solcher Zeltbilder erscheinen neben einander und bezeugen die ersten Anfänge geschlossener Wohnweise.

Wenn das Rundzelt auch als die ältere, ursprünglichere Form gelten muß, so ist doch kein typologischer Unterschied zu machen zwischen dem runden und ovalen Zelt, und dieses ist bei eintretendem Bedürfnis nach Raumerweiterung organisch aus jenem entwickelt, wie wir es ganz entsprechend schon am Jurtenbau gesehen haben. Aus neolithischer Zeit kennen wir Wohngruben teils runder, teils ovaler Form, die von schrägen Pfostenlöchern umgeben, also zeltförmig überbaut waren, als Wohnhäuser aus der Wetterau (Wolff, Germania I (1917), S. 20 ff.), als Vorratsgruben neben den viereckigen Wohnhäusern von der unteren Nahe (Sarmsheim; Lehner, Bonner Jahrb. CXXIV (1918), S. 113, Abb. 5) und aus Osthofen bei Worms. Wie bei der oben geschilderten Entwicklung der Jurte mußte man auch an diesem Typus bei fortschreitender Verlängerung des Innenraums sehr bald die Zweckmäßigkeit und Notwendigkeit eines Firstholzes erkennen.

Unter den Hausurnen ist, wie wir oben sahen, der Zelttypus gut und zahlreich vertreten. Auf das Fortleben dieser Urform in heutigen Köhler- und Holzfällerhütten wurde oben hingewiesen.

Bei der Ausweitung des Rundzeltes zum Ovalzelt wurden zunächst die runden Ecken beibehalten (vergl. die Hausurnen von Frose), und doch war hier der Schritt zum viereckigen Grundriß unendlich viel leichter als beim Jurtenbau und mußte sich ganz von selbst einstellen bei Anlagen von größeren Abmessungen, wo mit längeren Stämmen und Balken gebaut

wurde. Der Typus des Viereckszeltes ist glänzend vertreten in den frühbronzezeitlichen Grabbauten von Helmsdorf und Leubingen in Thüringen, die ihrer Größe nach sehr wohl auch wirkliche Hausbauten gewesen sein könnten. Die baugeschichtlich überaus wichtigen konstruktiven Einzelheiten dieser Grabhäuser sind in größerem Zusammenhange zu würdigen, hier haben wir es nur mit dem Gesamttypus zu tun (vergl. Behn, Prähist. Zeitschr. XI/XII (1919/20), S. 74 ff.).

Die Weiterbildung des Viereckszeltes zum Viereckshause mit senkrechten Wänden nimmt den gleichen Verlauf wie die Entwicklung der Grubenkuppelhütte zur Jurte. Auch hier werden sich wohl einmal Zwischenstufen finden, wie sie das Haus von Nienstedt für jene Reihe ist; eine allerdings noch vereinzelte und schräge innere Stütze der Außenwand hat ja bereits das Helmsdorfer Haus.

Wenn beide, von Haus aus gänzlich verschiedenen Entwicklungsreihen in das Viereckshaus einmünden, so wird dieses fast immer noch in Einzelheiten die Herkunft aus der einen oder anderen Reihe verraten, am ersten in der Stellung des Einganges, die unten eingehender zu behandeln sein wird.

Ist das Viereckshaus mit senkrecht aufgehenden Wänden auch für fast alle Urformen des Wohnhauses der Endpunkt der organischen Entwicklung, also eine sekundäre, abgeleitete Form, so kann es in waldreichen Gebieten auch sehr wohl einmal an der Spitze der ganzen Entwicklung stehen, also selbst Urform sein. Verwendung langer Hölzer muß ja ganz von selbst zum Vierecksbau, die Benutzung lebender Bäume als Wandpfosten zum Bau senkrechter Wände führen. Im neolithischen Norden erscheint neben Kurvenbauten von vornherein auch bereits der Rechtecksbau in den megalithischen Grabbauten, die ja immer noch unsere einzige Quelle für den Hausbau der nordeuropäischen Steinzeit sind (vgl. auch Pfuhl, Athen. Mitteil. XXX [1905], S. 335 ff.).

Die Pfahlbauten bilden keine eigene Entwicklungsreihe, die Bauweise hat wirtschaftliche, fortifikatorische, vielleicht sogar auch hygienische Gründe, somit ist jeder Haustyp auf Pfahlunterbau denkbar und auch nachweisbar, teils archäologisch, teils ethnographisch. Da die Erbauer der Pfahlbauten das Arbeiten mit Langhölzern gewohnt waren, mußte man hier schneller als beim Landbau zum geradlinigen Bau gelangen und fast alle Pfahlbautenanlagen enthalten Viereckshäuser, vor allem die in geschlossenen Siedelungen auf gemeinsamer Plattform, aber auch einzelstehende Pfahlhäuser in der Art der pommerellischen Hausurnen. Eine Kuppelhütte auf Pfählen zeigt die Magdeburger Pfahlurne als vorerst noch einziger Vertreter dieses Typs; weitere Belege bietet die Völkerkunde.

Die Stellung der Tür an der langen oder kurzen Wand hängt aufs engste mit der Verteilung des Innenraumes zusammen, ist also für den Gesamttypus ungemein wichtig. Da die deutschen Hausurnen den Eingang überwiegend an der Langseite, die italischen dagegen an der Kurzseite haben, liegt es nahe, in der Anbringung der Türe ein völkisches Unterscheidungsmerkmal zu sehen. In der Tat stimmen die in den Ausgrabungen gewonnenen Grundriße italischer vorgeschichtlicher Bauten hierin mit den italischen Hausurnen vollkommen überein, nicht so aber in Deutschland, wo schon die neolithischen Häuser teils von der langen, teils von der kurzen Seite zugänglich sind. Das ovale Haus der neolithischen Höhensiedlung von Oltingen im Elsaß (Prähist. Zeitschr. V [1913], S. 165, Abb. 5), das durch eine Scheidewand zweigeteilt ist, hat den gemeinsamen Eingang zu beiden Räumen von der Langseite her. Das Steinzeithaus von Hönheim

(Elsäß. Anzeiger II [1910], S. 81; Prähist. Zeitschr. VI [1914], S. 298) hat den Eingang, der von einer besonderen Pfostenstellung begleitet wird, gleichfalls in der Mitte der Langseite, und ebenso die gleichaltrigen Häuser von Sarmsheim an der Nahe (Lehner, Bonner Jahrb. CXXIV [1918], Taf. VIII, S. 109 ff.). Dagegen liegt an den gleichfalls neolithischen Häusern von Lissdorf (Prähist. Zeitschr. VI [1914], S. 293 ff.) und Goldberg (Festschrift des Stuttgarter Museums, S. 41 ff.) der Eingang regelmäßig an der schmalen Seite, ebenso an den bronzezeitlichen Häusern von Buch (Kiekebusch, Prähist. Zeitschr. II [1911], S. 371 ff.) und von der Römerschanze (Schuchhardt, Prähist. Zeitschrift I [1909], S. 209 ff.), dem spätkaiserzeitlichen von Paulinenaue (Kiekebusch, Prähist. Zeitschr. IV [1912], S. 155, Abb. 2), den nordischen „kämpagrafvar" aus den ersten nachchristlichen Jahrhunderten (Schulz, S. 6 ff.; Henning, Anzeiger für deutsch. Altertum XXXVII [1914], S. 1 ff.) u. a. m. Die gleichen Abweichungen zeigen aber auch die verschiedenen Typen der deutschen Bauernhäuser, die z. T. ja sicher auf sehr alte Grundformen zurückgehen: das niedersächsische und ostdeutsche Haus trägt den Haupteingang an der schmalen Seite, das friesische, skandinavische und oberdeutsche dagegen an der Langwand.

Die Erklärung der Türstellung ergibt sich restlos aus der Entwicklungsreihe der betreffenden Hausform. Wir sahen oben, daß das rechteckige Haus teils aus der runden bzw. ovalen Jurte, teils aus dem Langzeltbau entwickelt ist. Beim Langzelt wird der Eingang meist an der kurzen, der Giebelseite liegen, das aus ihm entwickelte Rechteckshaus mit aufgehenden Wänden behält die Anordnung der Türe von seinem Vorgänger naturgemäß bei. Doch zeigen gerade die Langzelturnen von Frose, wie wenig schematisch die ganze Entwicklung sich vollzogen hat. Daß das niedersächsische Bauernhaus aus der Zelthütte entstanden ist, hat man schon mehrfach ausgesprochen (Schulz, S. 114); in der Lüneburger Heide stehen noch heute überall die älteren Formen, doch nur noch als Wirtschaftsgebäude verwendet, die oft behandelten Heideschafställe.

Weniger einfach ist die Frage der Türstellung bei den Viereckshäusern, deren Vorstufe die Jurte war. Es steht außer Zweifel, daß die ovale Hütte aus der kreisrunden geworden ist. Wollte man diese vergrößern, um mehr Innenraum zu gewinnen, so konnte die Erweiterung sowohl nach der Breite wie nach der Tiefe hin erfolgen. In Italien finden wir ohne Ausnahme die letztere Lösung angewendet, darum haben die italischen Viereckshäuser auch dieser Reihe die Türe an der schmalen Seite. Anders bei den Germanen.

Aus allen angeführten Beispielen ergibt sich, daß auf germanischem Boden die Erweiterung der Rundjurte nach der Breite bevorzugt wurde, ohne indessen allein zu herrschen. Abweichend von dem Hang des Italikers zum Schematisieren, der sich auf allen Gebieten des Lebens und zu allen Zeiten kundgibt, bezeigt der Germane auch im Hausbau seine Fähigkeit der Anpassung an gegebene Verhältnisse, in diesem Falle an die Bodenbeschaffenheit, Material, Klima u. a., und seine ausgesprochene Neigung zum Individualisieren: hat auch die Mehrzahl der germanischen Häuser den Eingang von der Langseite, so begegnet doch auch auf rein germanischem Boden die andere Lösung. Es sind vor allem zwei geschlossene Siedelungen mit je einem einheitlichen Typus von Bauten, aus neolithischer Zeit das Dorf von Klein-Meinsdorf, das wir in seinem entwicklungsgeschichtlichen Zusammenhang schon oben gewürdigt haben, und aus der Latènezeit die Dorfanlage von Steinfeld bei Zeven in Hannover

(Müller-Brauel, Jahresber. der Männer vom Morgenstern IX [1906/07]; Globus XC [1906], Abb. 1; Schulz, S. 33).

Ein baugeschichtlich besonders interessantes Motiv ist die Vorhalle, die auch für die Hausurnen eine gewisse Bedeutung hat (Henning, Westdeutsche Zeitschr. VIII [1889], S. 17, Anm. 22; Schuchhardt, Prähist. Zeitschr. I [1909], S. 234ff; Schulz, S. 100ff; Behn, Prähist. Zeitschr. XI/XII [1919/20], S. 70ff). Es ist dabei zu scheiden zwischen dem kleinen pfostengetragenen Vordach über dem Eingange und der großen Vorhalle, die die volle Breite der Türwand einnimmt und in die Linienführung der Mauer als vollwertiger Bauteil einbezogen ist; beide Formen haben ihre eigene Geschichte.

Die Stellung der Vorhalle, ob an Lang- oder Kurzseite des Hauses, ist zunächst belanglos, denn sie ist als Schutzdach des Einganges gedacht, der je nach der Entwicklungsgeschichte der Hausform an der Giebel- wie an der Langseite liegen kann.

Eine Hypothese über die Entstehung der Vorhalle haben wir in dem Modell der Zelthütte auf Grund von Details mehrerer Hausurnen zur Darstellung gebracht; die um die Oberkante bewegliche aufgeklappte Türe, wie sie noch bis in unsere Zeit hinein nachweisbar ist. Den deutschen Hausurnen fehlt sonst im allgemeinen diese Vorrichtung, bei den italischen dagegen wird sie, so gut und schlecht es in der keramischen Technik gehen will, immer wieder dargestellt und zwar ohne Ausnahme nur bei Hausurnen ovaler Grundrißform.

Die kleine Vorhalle über dem Eingange ist aus dem nördlichen Europa schon aus neolithischer Zeit bekannt an den großen Riesenstuben. Der Eingang liegt wie an den meisten deutschen Hausurnen stets an der Langseite und wird von besonderen Tragsteinen flankiert, die im rechten Winkel an die Wand der Kammer ansetzen; am Originalhaus ist, wie oft auch an den Grabbauten, dieser Gang jedenfalls überdacht gewesen und bildet einen kleinen Vorraum, wie ihn etwa das friesische Bauernhaus oft hat. Sehr klar ist der kleine Hallenvorbau an dem neolithischen Hause von Hönheim bei Straßburg (Anzeig. für els. Altertskde. II [1910], S. 81). Aus der geraden Pfostenreihe der Langwand springen beiderseits des abwärts geneigten Zugangsgrabens zwei einzelne Pfosten vor, die zweifellos ein Schutzdach für den Eingang getragen haben, wie es die Gesamtanlage geradezu forderte.

Besonders interessant für baugeschichtliche Entwicklungsfragen sind prähistorische Rundbauten aus Portugal mit Säulenvorhalle (Cartailhac, Ages préhist. de l'Esp. et du Portugal, S. 274, 282ff; Pfuhl, Athen. Mitteil. XXX [1905], S. 362). An Strohhütten der römischen Campagna hat sich das Vordach mit Säulenpfosten bis heute erhalten (Mielke, Zeitschr. für Ethnol. XLVII [1915], S. 85, Abb. 26).

Die Siedelungen des europäischen Ostens haben die alten Formen noch vielfach reiner bewahrt als Westeuropa, und dort finden wir das Vorhallenhaus in seinen beiden Spielarten. Das ostgermanische Bauernhaus hat die Vorhalle an der Giebelseite (Henning, S. 79ff; Kaftan, Die Bauernhäuser des Kreises Deutsch-Krone in Westpr., Diss. Darmstadt 1915), ihm folgt das litauische (Sitzungsberichte der Prussia XLVIII [1893], Taf. IV) und das masurische Haus (Heß v. Wichdorff, Masuren, Land und Leute, S. 92, Abb. 40). Im Südosten Europas dagegen, im Gebiet der Kleinrussen, erscheint immer wieder an den Bauernhäusern und Speichern das kleine Vordach über dem Eingange, Häuser ohne diesen Bestandteil sind die Ausnahmen. Sehr häufig ist das Vordach auch an städtischen Steinbauten angebracht, in kleineren Städten fehlt es an keiner der Villen der wohlhabenderen Bevölkerung, meist

als offener Vorraum gehalten, gelegentlich auch nach allen Seiten geschlossen und zur Veranda umgewandelt. In dieser modernisierten Gestalt als steinerne, offene oder geschlossene Veranda fand ich die Vorhalle überaus häufig selbst in größeren Städten als Rest einer alten, zäh bewahrten Erinnerung.

Frühere und durch neuere Formen überwundene Hausformen leben oftmals an untergeordneter Stelle als Neben- oder Wirtschaftsgebäude fort, sowohl im Ganzen wie in einzelnen Teilen (Tür- oder Dachgestaltung, Art des Verschlusses u. a. m.). Der Vorgang ist bis in die neolithische Zeit hinauf zu verfolgen, ein sehr klares Beispiel ist die neugefundene spiralkeramische Siedelung von Sarmsheim an der Nahe: die Wohnhäuser haben die vollentwickelte Rechtecksform, daneben aber finden sich kleinere Rundzeltbauten, die schon wegen ihrer ganz geringen Ausdehnung nicht als Wohnstätten gedient haben können, vielmehr als Vorratsräume gedeutet werden müssen.

Die alten Hausformen haben sich in der Rolle von Nebenbauten vielfach bis auf den heutigen Tag erhalten, es sei an die Pfahlspeicher in Skandinavien und im Wallis erinnert, die oben ausführlich behandelt wurden. Auch der Zeltbau mit unterirdischer Kelleranlage begegnet z. B. noch sehr häufig in den ukrainischen Dorfschaften Ostgaliziens. In den gleichen Zusammenhang gehören die Schafställe der Lüneburger Heide, große Dachhäuser viereckiger Grundform, mit einem niedrigen Steinsockel, die typologisch ganz auf der gleichen Stufe stehen wie die Grabbauten von Helmsdorf und Leubingen.

IV. DIE RELIGIONSGESCHICHTLICHE BEDEUTUNG DER HAUSURNEN

Literatur: Behn, Archiv für Anthropol. N. F. XVIII (1921), S. 83ff.

Die Geschichte der prähistorischen Religion ist heute noch nicht geschrieben und konnte bei allen Fortschritten der Vorgeschichtsforschung auch noch nicht geschrieben werden. Was wir von diesem wichtigen Abschnitt der vorgeschichtlichen Kultur wissen, ist immer noch erst eine Reihe einzelner Mosaiksteinchen von ganz verschiedenem Werte. Aus ihnen allen einmal ein Gesamtbild der frühesten Religionsgeschichte zu formen, kann erst gelingen, wenn kleinere geschlossene Gruppen für sich aufgearbeitet und auf ihren religionsgeschichtlichen Inhalt untersucht sind. Was die Gruppe der Hausurnen zu diesem Bilde beiträgt, sei hier nochmals kurz zusammengefaßt. In dem sonst sehr verdienstlichen Werke von Helm über die altgermanische Religion sind die Hausurnen auf nicht ganz zwei Seiten abgemacht (S. 154ff.), und nicht ohne mehrfache sachliche Irrtümer.

Der Übergang zur Brandbestattung, der in seinen Quellen und Anlässen noch immer nicht mit voller Sicherheit zu fassen ist, hat die allgemeinen religiösen Vorstellungen keineswegs so umwälzend verändert, wie man meist anzunehmen geneigt sein wird, die Leichenverbrennung scheint vielfach nur als eine äußerliche Formalität angesehen worden zu sein. Den Hausgedanken hat sie jedenfalls nur insoweit berührt, als nunmehr das Gehäuse für den Toten ganz erheblich reduziert werden konnte. Helm beurteilt die Frage sicherlich falsch, wenn er meint (S. 155), daß die Hausurnen erst dann auftreten, als der Tote kein Haus mehr nötig hat, der Hausgedanke ist vom Grabritus an sich vollkommen unabhängig.

Die für die Religionsgeschichte wie für die Baugeschichte gleichermaßen wichtige Frage, ob die Hausurnen die gleichzeitig von den Lebenden

benutzte Form des Hauses darstellen oder ob in Wirklichkeit längst überwundene Bauformen im Grabgebrauch konservativ festgehalten sind, die Gräber also die „Häuser der Ahnen“ vorstellen, wie bei manchen heutigen Naturvölkern, ist oben eingehend behandelt. Wir glauben jede Spur archaisierender Züge im Gedankenkreis der Hausurnen ablehnen zu sollen und sehen in ihnen die unschätzbaren Zeugen für das gleichzeitige Wohnhaus jener Zeiten. Eine Einschränkung der restlosen Auswertung der Urnenformen für das Haus liegt dagegen in der keramischen Technik. Die Einwirkung auf das Hausbild ist ganz verschieden, sie ist auf keine allgemeine Formel zu bringen, sondern jeweils von Fall zu Fall zu entscheiden. Wir haben in den Hausurnen alle Stadien der Mischung architektonischer und keramischer Züge.

Eine Sonderklasse der Türurnen bietet der Religionsgeschichte besonderes Interesse durch die Verbindung des Hausgedankens mit dem Porträtgedanken (Behn, Prähist. Zeitschr. X [1918], S. 75 ff.). Wir kennen aus Deutschland sechs solcher „Gesichts-Tür-Urnen“, die sich geographisch wie typologisch in zwei Untergruppen spalten. Annähernd gleichzeitig mit der Verwendung der Kanopen in Etrurien erhält auch in Deutschland das Aschengefäß die Form einer Gesichtsurne, d. h. der Urne wird, ohne die Topfform zu beeinflussen, ein Gesicht, in wenigen Fällen auch die Arme, sehr häufig aber die Gewandfibel angefügt. Diese Gesichtsurnen haben ihren Mittelpunkt in der Landschaft Pommerellen im Mündungsgebiet der Weichsel, sind dort zur Zeit des Überganges der Hallstatt- zur Latènekultur sehr verbreitet und bereits in mehr als 500 Exemplaren gefunden (Conwentz, Das Westpreuß. Provinzial-Museum, Taf. LIV ff.; Reinecke, Anthropol. Corresp.-Blatt 1904, S. 13 ff., 23 ff., 38 ff.). Die Träger dieser „Gesichtsurnen-Kultur“ sind nach Kossinna (Zeitschr. für Ethnol. XXXVII [1905], S. 387 ff.; derselbe, Die deutsche Vorgeschichte, 2. Aufl., S. 139 ff.) die Wandilier, ein germanischer Stamm mit starken Beziehungen zu Skandinavien, nach Kossinna selbst skandinavischer Herkunft. Von diesen pommerellischen Urnen hatten nun drei außer dem Gesicht noch eine Türe im unteren Teile des Bauches eingeritzt; eine dieser Gesichts-Türurnen ist verschollen, bei der zweiten ist die türförmige Einritzung heute nicht mehr kenntlich, da gerade dieser Gefäßteil stark abgeblättert ist, und nur ein einziges Stück dieser Gattung ist vollständig erhalten. Diese Verquickung zweier Grabvorstellungen ist außerordentlich selten. Überwiegen in jener Gegend auch durchaus die Gesichtsurnen, so ist doch auch der Hausgedanke an der gleichen Stelle nachgewiesen durch die baugeschichtlich hervorragend wichtigen Pfahlhausurnen von Obliwitz und Woedtke. In der Gräbergruppe von Obliwitz, deren eines die Hausurne enthielt, sind auch die Reste einer Gesichtsurne gefunden und bezeugen das Nebeneinander der beiden Vorstellungskreise, die in den Gesichts-Türurnen dann zusammengeflossen sind. Die Veröffentlichung des heutigen Bestandes der ostdeutschen Gesichtsurnen entspricht leider weder dem Reichtum des Materiales, noch der archäologischen und religionsgeschichtlichen Bedeutung dieser Gefäßgruppe.

Die sonstigen drei deutschen Gesichts-Türurnen sind genetisch anders zu erklären. Aus dem Steinkistengräberfeld von Eilsdorf stammen drei ganz erhaltene Stücke und eine einzelne Türplatte. Die Gefäße haben birnförmige Gestalt und tragen an der Spitze ein ziemlich roh modelliertes Gesicht; zwei von ihnen haben flache Hüte. An der Stelle der stärksten Ausbauchung ist eine Türe mit dem üblichen Balkenverschluß angebracht.

Die birnförmige Flasche ist der gleichzeitigen Keramik (besonders in Norddeutschland und Dänemark) geläufig, sie erinnert in der Tat etwas an die zeltartigen Hüttenbauten, die in vollkommen gleicher Form noch heute von den Holzfällern der deutschen Mittelgebirge erbaut werden und mögen dadurch die Anbringung der Türe veranlaßt haben. Wir befinden uns hier ja im Hauptgebiet der deutschen Hausurnen zwischen Harz, Elbe und Mulde, wo der Hausgedanke in der Grabkeramik besonders wirksam war. Gesichtsurnen aber sind nur aus ostdeutschem Einfluß erklärbar, und dieser ist für jene Gegend durch Funde sonstiger Gesichtsurnen, ostdeutscher Mützendeckel und vor allem durch zahlreiches Vorkommen der „Lausitzer" Buckelkeramik erwiesen. Es kam hinzu, daß die pommerellischen Gesichtsurnen im großen und ganzen die gleiche Grundform haben wie diese birnförmigen Flaschen, um auf einem völlig verschiedenen Wege ebenfalls zur Anfertigung von Gesichts-Türurnen zu gelangen. Die verschiedene Herkunft prägt sich jedoch in wichtigen Unterschieden aus: die pommerellischen Gesichtstürurnen sind wie die reinen Gesichtsurnen oben offen und durch einen mützenförmigen Deckel verschließbar, die sächsischen dagegen sind oben verschlossen und die Türe ist praktikabel wie an den vollwertigen Hausurnen. Das will sagen, daß im Osten der Porträtgedanke, im Harzvorlande der Hausgedanke der stärkere gewesen ist.

Im zweiten großen Gebiete der vorgeschichtlichen Hausurnen, in Italien, nimmt die Verflachung des Hausgedankens andere Formen an. Türurnen wie in Deutschland sind im allgemeinen fremd, die Türe erscheint nur ein einziges Mal und auch da nicht allein, sondern zusammen mit dem Dache, dem in Italien in der Hauptsache die Vertretung des Hausgedankens zufällt. Die italischen „Dachurnen" unterscheiden sich in keiner Weise von den sonstigen Aschenurnen der frühesten Villanovazeit, nur hat der flache Deckel auf seiner Oberseite die Angabe des Sparrensystems, das eine große Anzahl von Hausurnen in ziemlich realistischer Ausführung wiedergibt. Diese Dachurnen stammen durchweg aus dem latinischen Fundgebiet. Der Deckel ist lose, mit Ausnahme der einzigen Dachtürurne von Albano, wo er fest mit dem Gefäße verbunden werden konnte, da die Türöffnung den Zutritt in das Innere bereits gestattete.

Die interessante Verbindung des Helmdeckels als Vertreters des Gesichtes mit dem Dachdeckel, eine ausschließlich italische Spezialität, haben wir an seiner Stelle bereits behandelt. Diese Verbindung bezeugt ein schon sehr vorgeschrittenes Stadium in der Verflachung der alten Grabgedanken.

In Italien hat der Hausgedanke im Grabritus ein wesentlich längeres Leben gehabt als in Deutschland, wo er wenigstens in der Form von Hausurnen (auch nicht im weiteren Sinne) nicht tief in die Latènekultur herabzureichen scheint. In Etrurien, wo die weitaus größte Zahl vorgeschichtlicher Hausurnen gefunden wurde, gibt eine lange Reihe tönerner und steinerner Aschenkisten hellenistischer Zeit das Haus wieder, vielfach allerdings nur in Andeutung durch Angabe irgend eines Bauteils (meist wieder Türe und Dach), gelegentlich aber auch in sorgsamster Ausführung aller Einzelheiten. In Etrurien nun vollzog sich in dieser Zeit eine Wandlung in der Grabvorstellung, die für die ganze weitere Entwicklung größte Bedeutung gewinnen sollte: aus dem Grabhaus wird die Grabkapelle, die aedicula, zweifellos unter dem Einflusse des unteritalischen Griechentums. Schon die älteste etruskische „Kapellenurne" des Florentiner Museums bringt diesen neuen Gedanken sehr lebhaft zum Ausdruck durch die naturalistische Wiedergabe

eines Tempels mit zweigeschossiger Säulenstellung u. a. Die Römer, die in der Frühzeit nach Ausweis besonders der neuen Forumsfunde den Hausurnenritus sehr gepflegt haben, nehmen später ebenfalls den etruskischen Brauch an. Unter all den vielen Grabhäuschen aus Marmor und Alabaster ist kaum eines, das ein Privathaus wiedergibt, die Tempelarchitektur herrscht durchaus. Die Totenverehrung, auf der sich der größere Teil der primitiven Religion aufbaut, hat hier folgerichtige Weiterentwicklung gefunden.

Eine ganze Reihe von Hausurnen trägt individuelle Einzelzüge von religionsgeschichtlicher Bedeutung. Hier sind vor allem die figuralen Verzierungen anzuführen, die weder aus dem architektonischen, noch aus dem keramischen Charakter ihre Erklärung finden. Mehrere Hausurnen aus der spätneolithischen Siedelung von Tordos in Siebenbürgen und eine Urne gleicher Zeit- und Kulturstufe aus Jaispitz in Mähren haben am vorderen Ende des starken Firstbalkens einen plastischen Tier- oder Menschenkopf, ebenso eine etruskische Aschenurne aus Val di Sasso (Montelius, Civil. primit., Taf. CCXXXVIII, 8). Dieser Hausteil ist bautechnisch natürlich als Schutz der Schnittflächen des Firstbalkens gegen schnelles Faulen zu erklären, doch deutet die zoomorphe Ausgestaltung dieser Stelle ohne Zweifel auf irgend eine Form von Tierverehrung. Der vordere Firstkopf lädt infolge seiner hervorragenden Stelle am Hause ja besonders zur Anbringung symbolischen Schmuckes ein, auch malaiische Hausbauten, besonders auf Celebes, haben ebenfalls hier eine Tierfigur, meist einen Vogel mit ausgebreiteten Flügeln (Sarasin, Zeitschr. für Ethnol. XXXIX (1907), S. 72 ff.); das Maorihaus des Bremer Museums hat hier einen gehörnten Menschenkopf (Deutschland I [1912], S. 2). Firstbildungen in Tierform kommen auch sonst noch vor: auf dem Scheitel der größeren Hausurne von Tell Kara-öjük liegt ein Vierfüßer, wohl ein Hund. Bei alamannischen Totenbäumen der Völkerwanderungszeit aus Oberflacht in Württemberg ist der First als Schlange gebildet mit Angabe der Rückenwirbel und einem Kopfe an jedem Ende. Ein Maorisarg aus Neuseeland hat an gleicher Stelle eine Eidechse (Zeitschr. für Ethnol. XXXVII [1905], Taf. XII). Die beiden letzten Beispiele gehören trotz zeitlichen, räumlichen und völkischen Abstandes doch gedanklich zusammen, denn sowohl Schlange wie Eidechse haben als chthonische Tiere ihren wohlberechtigten Platz im Grabgebrauch. Die außen auf der Dachhaut liegenden Sparren an der Urne von Jaispitz und die gekreuzten Giebelbretter auf Celebes mögen durch ihre Form die Vorstellung eines auf dem Dache liegenden Tieres oder auf der Firsthöhe sitzenden Adlers ausgelöst haben und zu weiterer Ausführung des Bauteils in dieser Richtung angeregt haben. Ein Kuppelbau jedoch, wie der in der Hausurne von Kara-öjük nachgebildete, bedarf keines Firstbalkens, der symbolische Charakter des Motives, das allein aus zoomorphen Religionsvorstellungen heraus zu erklären ist, liegt hier in reiner Form vor und gibt uns den Schlüssel zum richtigen Verständnis der übrigen Vertreter der gleichen Art. Von den spätkaiserzeitlichen Hausurnen aus Krain haben einige einen Hahn auf der Spitze des kegelförmigen Daches, der jedoch eher als Deckelgriff (wie an etruskischen Buccherogefäßen) denn als Bauteil zu erklären sein dürfte.

Von den deutschen Funden hat nur die eine der vier Hausurnen von Hoym plastische tiergestaltige Verzierungen. Diese Tiere sind hier gewiß keine keramischen Verzierungsmotive. Das niedersächsische Bauernhaus trägt noch heute Pferdeköpfe als Schmuck, zwar nicht am Gesims und auf der Höhe des Firstbalkens, sondern an den verlängerten Giebelbrettern (Petersen, 19. Bericht der Schlesw.-Holst. Ges. 1860). Es ist längst erkannt,

daß gerade dieser Bauernhaustypus uralte germanische Bauelemente bewahrt hat (Schulz, S. 114 ff.; Behn, Umschau XXVI [1922], S. 574 ff.). Die Pferdeköpfe sind wie die Tierköpfe an den neolithischen Bauwerken aus Siebenbürgen und Mähren nicht äußerlich dekorativ, sondern symbolisch zu erklären. Das Pferd spielt als heiliges Wodanstier in der altgermanischen Mythologie eine hervorragende Rolle und ist zweifellos die ältere Form der Gottheit aus der Frühzeit animalistischer oder totemistischer Gottesvorstellungen (Helm, Altgerman. Religionsgesch., S. 208). Die Tierbilder an den vorgeschichtlichen Häusern sind also Bilder der Gottheit, unter deren Schutz das Haus damit gestellt ist. Pastor Becker-Wilsleben, der auch über die Hoymer Hausurne mehrfach handelte, hat die religionsgeschichtliche Bedeutung dieser Ornamente auffallenderweise nicht erkannt und bringt eine rationalistische Deutung: der Mann, für den die Hausurne gefertigt wurde, sei ein wohlhabender Viehzüchter und Besitzer zahlreicher Pferde gewesen. Das reichhaltige Parallelmaterial macht solche Erklärungen heute hinfällig.

Beschränkten sich die plastischen Verzierungen auf die Köpfe der Firstbalken, so würde die Frage überhaupt nicht aufgeworfen werden brauchen, ob sie dem wirklichen Hause entnommen sind. Ein Kranz etwa lebensgroßer Pferde um den Dachrand aber ist am Wohnhause nicht nur unwahrscheinlich, sondern geradezu undenkbar, muß also aus sepulkraler Symbolik heraus erklärt werden. Die übrigen Hausurnen bieten keinerlei Anhaltspunkte. Österreichische Hallstattgefäße gleichfalls sepulkralen Charakters (Hoernes, Urgesch. der bildenden Kunst, 2. Aufl., S. 485, Abb. 2) haben auf der Schulter Kreise nicht nur von Tieren, sondern auch von Reitern in symbolischer Andeutung der das Grab umreitenden Grabwache; ähnliches haben, worauf mich Schumacher hinweist, gewisse jonisch-unteritalische Graburnen (deinoi; Neugebauer, Ant. Bronzestatuetten, S. 63, Abb. 4) sowie etruskische Buccherogefäße (Montelius, Civilis primit. Taf. CCXXVIII, 3—5). Die Hoymer Pferde erklären sich demnach wohl als die Abkürzung der Reiter, und diese sind der symbolische Ersatz für die Mannen des Toten, die dem verstorbenen Herrn nachfolgen, um ihn auch im Grabe zu bewachen.

Die gleiche Wandlung alter Menschenopfer am Grabe finden wir in Japan, wo in Ersetzung menschlicher Opfer tönerne Abbilder gewaffneter Gefolgsleute auf die Hügel eisenzeitlicher Fürstengräber gesetzt wurden (Baelz, Zeitschr. für Ethnol. XXXIX [1907], S. 306 ff.). Die ursprüngliche Form dieses uralten Brauches berichtet Herodot von den Skythen (IV, 72): nach dem Tode eines Königs werden 50 seiner berittenen Diener mit ihren Pferden geschlachtet, ausgestopft und auf Pfahlstützen zu Pferd rings um das Grab aufgestellt. Der Ersatz der Reiterfiguren durch die Pferde allein bedeutet natürlich bereits ein Verblassen der alten Vorstellungen, und wenn die Pferde auf den Dachrand gesetzt werden, ist der Übergang zum bloßen Ornament schon vollzogen. In den gleichen gedanklichen Zusammenhang werden auch die Kreise von Tierprotomen um die Ränder sakraler Gefäße gehören (vgl. z. B. die olympischen Kessel, etruskische Bucchero-urnen u. a.), Andeutungen der Tiere als Grab- oder Tempelwächter.

In Italien bietet die etruskische Gruppe der Hausurnen ähnliche Erscheinungen, wie wir sie in der figuralen Ausgestaltung neolithischer Hausmodelle gesehen haben. Das Dach des damaligen Hauses hatte nach übereinstimmender Aussage fast aller Hausurnen ein über der Dachhaut liegendes System von Sparren, die dazu bestimmt waren, die Stroh- oder Schilf-

bedeckungen gegen Sturm oder sonstige Beschädigungen zu schützen, und deren obere Köpfe sich über der Firstlinie kreuzen. Wie am niedersächsischen Bauernhause die Enden der Giebelbretter figürlich verziert werden, sind auch am altitalischen Hause die gleichen Stellen nicht schmucklos geblieben, und die überragenden Enden erhielten die Form von Vögeln. Die Wahl gerade von Vögeln für Dachverzierungen liegt in der Natur der Sache, auch malaiische Bauten, die Sarasin (Zeitschr. für Ethnol. XXXIX [1907], S. 72 ff.) mit den Bauformen des griechischen Tempels in Vergleich stellt, machen aus den gekreuzten Giebelbrettern die Flügel eines großen Vogels, dessen Körper dann besonders ausgeführt und auf das vordere Ende des Firstbalkens aufgesetzt wird. Die gleichen Vorstellungen bei griechischen Bauten verrät Anecdot. graeca, Bekker: *ἡ ἐν τοῖς προπυλαίοις κατασκευὴ ἀετοῦ μιμεῖται σχῆμα ἀποτετακότος τὰ πτερά.*

Aus den erhaltenen Denkmälern ist diese Form freilich bisher nicht zu belegen. Wie weit in jedem Falle die Wahl der Tiere für den verzierten Hausteil durch allgemein-religiöse oder durch speziell-totemistische Vorstellungen bedingt ist, entzieht sich heute natürlich jeder Beurteilung.

Die italischen Hausurnen haben mehrfach an den Rändern des Daches Löcher in gleichen Abständen. Milani (Museo arch. etrusco 1912, S. 212) glaubte hier die Spuren der Befestigung peristyler Stützen zu erkennen, wie sie Hausgrundrisse in der Tat durch Pfostenstellung bezeugen (Montelius, Vorklass. Chronol., S. 27, Abb. 96). Die Auffassung ist trotzdem schwerlich richtig. Die Säulenpaare, die eine kleine Vorhalle tragen, sind an den italischen Hausurnen mehr oder weniger naturalistisch, oft allerdings nur in Andeutung wiedergegeben, am besten an einer Hausurne aus Campo Fattore am Albanersee, wo die Säulen vollplastisch ausgearbeitet sind. Wir sehen daraus, daß die keramische Technik sehr wohl imstande gewesen wäre, ein Peristyl naturgetreu nachzubilden, wenn der Töpfer den Willen oder Anlaß dazu gehabt hätte. Diese Randlöcher werden vielmehr zur Aufnahme von Hängeschmuck, wohl Girlanden, gedient haben: wie dem Lebenden wird auch dem Toten das Haus zum Einzug festlich geschmückt. Vielleicht spielen auch alte Vorstellungen von der Totenhochzeit hinein.

Die kugelförmige Urne des Magdeburger Museums läßt erwägen, ob wir hier eine vollwertige Hausurne vor uns haben. Da kuglige Fußurnen in der gesamten vorgeschichtlichen Keramik nicht vorkommen, war die Deutung auf eine bloße Türurne von Anfang an aussichtslos. Es blieb noch die Möglichkeit, die Urne aus Tierformen zu deuten, und Tiervasen sind ja gerade in der Zeit der Hausurnen keine Seltenheit. Da die Türe der Urne nun diese mit aller Sicherheit als sepulkral erweist, würde sie als „zoomorphe Aschenurne mit Türe" ein religionsgeschichtliches Dokument von allergrößtem Wert sein. Daß auch die altgermanische Religion von zoomorphen Gottesvorstellungen nicht frei ist, zeigen die heiligen Tiere der Gottheiten, eine solche Aschenurne wäre ein realer Beweis von besonderer chronologischer Bedeutung. Nun gibt es zwar zahlreiche Tiervasen aus allen Stufen der vorgeschichtlichen Keramik, doch keine bisher in nachgewiesen sepulkraler Verwendung. Das einzige Tiergefäß im Grabkult, das wir aus dem gesamten Altertum kennen, sind die ägyptischen Kanopen, die indessen auf ganz anderen eschatologischen Voraussetzungen beruhen und für germanische Verhältnisse nicht angezogen werden können. Daß prähistorische Tiergefäße nicht bloße Spielereien gewesen sind, macht die nahe formale Verwandtschaft der mittelalterlichen Aquamanilien mit den vorgeschichtlichen Tiervasen recht wahrscheinlich (vgl. z. B. das neolithische

„Aquamanile" aus Bulgarien, Archäol. Anzeiger 1915, S. 219/20, Abb. 2). Das Motiv der Tiergefäße verdient einmal eine besondere Behandlung auf breitester Basis.

Primitive Jenseitsvorstellungen erfordern, daß dem Toten die Möglichkeit gegeben wird, das Totenhaus zu verlassen, wenn er mit der Welt der Lebenden in Verkehr treten will (vergl. auch Samter, Die Toten im Hause, Neue Jahrbücher f. klass. Altert. XI [1908], S. 78ff). Da der Aschenbehälter (ebenso wie der Sarg) nun aber aus naheliegenden Gründen allseits verschlossen werden mußte, war es nötig, der Seele des Toten einen besonderen Ausweg zu schaffen. Bronzezeitliche Baumsärge aus Dänemark und Norddeutschland haben im Deckelteil manchmal ein kleines rechteckiges Loch, das für praktischen Gebrauch zu klein ist und nur aus solchen Vorstellungen heraus zu erklären ist (Madsen, Egekister Taf. VI, 1, XIIIc). Dieser Zug ist religionsgeschichtlich besonders wichtig dadurch, daß er sich bei kulturell zurückgebliebenen Völkern noch heute findet (Schrader, Begraben und Verbrennen, S. 62); auch auf westeuropäischem Boden ist die Sitte belegbar, eine Szene aus Kellers „Grünem Heinrich" (Band II, Kap. 7) ist nicht bloße dichterische Erfindung sondern entspricht wirklichem, einigen Ortes noch heute geübtem Gebrauche: die Spielgefährtin des jungen Heinrich ist gestorben und dem Deckel ihres Sarges wird „der Sitte gemäß" ein Glasfensterchen mit Schieber eingefügt. Bei Urnenbestattung wird ein solches „Seelenloch" einfach dadurch hergestellt, daß in das Gefäß (meist in den Boden) ein kleines Loch eingeschlagen wird; der Ritus geht bis in die spätesten Zeiten der Brandbestattung herab. Im Kreise der Hausurnen wäre an sich für die Anbringung eines besonderen Seelenloches kein Anlaß gewesen, da die Türe des Totenhäuschens allen Verkehrsbedürfnissen, sei es nach naturalistischer sei es nach symbolischer Auffassung, vollauf genügen mußte; Scheintüren sind selten. Wir finden aber trotzdem ganz gedankenlos auch an Hausurnen das Seelenloch angebracht, doch bisher nur an zwei Exemplaren, der von Robbedale auf Bornholm und der größeren der beiden von Karaöjük in Kappadokien; diese hat ferner noch am linken vorderen Rande ein kleines Näpfchen, das sicherlich kein Hausteil ist und nur für Grabspenden gedient haben kann (vergl. die neolithische Urne von Leiselheim bei Worms, Altert. heidnischer Vorzeit V, Taf. LXI, 1090).

Wie die Seelenlöcher leicht zu türförmigen Einschnitten werden können, zeigt die interessante Gruppe von Urnen des ausgehenden Altertums aus Ostpreußen.

Sehr wichtig wäre die Feststellung, ob der Brauch des Totenmahles, der nachweislich von dem Übergang zum Brandritus nicht berührt wird, auch in Verbindung mit Hausurnen auftritt und welche Formen er dann annimmt. Die früheren Grabungen haben diesem Gesichtspunkt nicht genügend Rechnung getragen, die Hausurne selbst nahm alles Interesse so restlos in Anspruch, daß es in vielen Fällen heute nicht einmal mehr möglich ist, Beigefäße zu identifizieren, die in den ersten Fundberichten genannt werden. Bei späteren Untersuchungen von Hausurnengräbern wird auch den religionsgeschichtlichen Fragen erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt werden müssen, für die Einzelfrage des Totenmahlritus durch sorgfältige Aufbewahrung und Feststellung eventueller Tierknochen sowie durch fachmännische Untersuchung des einstigen Inhaltes der Beigefäße.

Die deutschen Hausurnengräber haben einen ganz feststehenden Ritus, die Steinkiste. Nur bei ganz wenigen Stücken, die entweder bereits vor langer Zeit oder ohne Beobachtung gehoben wurden, fehlt eine Nachricht

über die Grabform. Ob die Steinkiste ohne weiteren Schutz in der Erde steht oder von Steinkegel und Hügel bedeckt ist, macht rituell keinen weiteren Unterschied mehr aus. Ein System in der Orientierung der Kiste ist bisher mangels eingehenderer Beobachtungen nicht erkennbar. Wo darauf geachtet wurde, ist die Anordnung der Einzelkisten im Rahmen des ganzen Gräberfeldes regellos, nur in Beierstedt wurden Reihen festgestellt (Fuhse, Mannus VIII [1917], S. 134 ff.). Über die Gruppierung der Beigefäße und sonstigen Beigaben der Hausurnengräber fehlen annähernd alle Angaben. In Italien stand nur eine einzige Hausurne, die baugeschichtlich besonders wichtige von Campo Fattore mit den je zwei Säulen beiderseits der Türe, in einer Steinkiste runder Form, die oben durch einen großen flachen Deckstein geschützt war. Der übliche Ritus der Hausurnengräber in der etruskischen Gruppe ist das Grubengrab (tomba a pozzo), während in Latium das Faßgrab (tomba a dolio) mit zahlreichen Beigefäßen vorherrscht.

Ghirardini hat einmal den Gedanken ausgesprochen (Notizie d. sc. 1881, S. 16), daß die Hausurnen älter seien als die gewöhnlichen Aschengefäße, das ist entwicklungsgeschichtlich zweifellos richtig, da die Urform des Grabes überhaupt ja das Haus oder seine Nachbildung ist. In späteren Villanovagräbern fand sich das Ossuarium vielfach auf der Seite liegend, aber, wie ich glaube, nicht in symbolischer Andeutung des Hauses, wobei die Öffnung der Urne die Türe vorstellen sollte, sondern eher, um dem Toten die gebräuchliche horizontale Schlaflage zu geben (Undest, Zeitschr. für Ethnol. XXII [1890], S. 114).

In keinem Lande ist der Hausgedanke so allgemein gewesen, daß jeder Tote seine Hausurne erhielt, in Vetulonia bargen von 800 Gräbern nur 40 eine Hausurne, in den deutschen Steinkistenfeldern beträgt die Höchstzahl nur fünf (Schwanebeck-Wulferstedt), auch in Dernowo war nicht jedes Grab ein Hausurnengrab, wenn das Verhältnis hier auch höher ist als anderswo. So wird man Taramelli zustimmen, daß nur die Vornehmen und Wohlhabenden im tönernen Abbild ihres Hauses bestattet wurden, während der gewöhnliche Mann eine Aschenurne einfacherer Form erhielt. Der Hausgedanke im Grabgebrauch beschränkt sich ja auch keineswegs auf die Hausurnen, auch die Steinkisten, Pozzi usw. sind ihrem Grundgedanken nach ebenfalls Nachbildungen des Hauses gewesen. Wo zwei Hausurnen in einem Grabe standen (Woedtke, Eilsdorf), handelt es sich jedenfalls um Doppelgräber.

Die ganze Abhängigkeitsfrage rückt in ein anderes Licht, wenn wir Schumachers Gedanken (mündliche Mitteilung) annehmen, daß der größere Teil der sepulkralen Hausmodelle ursprünglich aus Holz oder anderen vergänglichen Stoffen bestanden habe. Genetisch werden solche Hausurnen ja geradezu gefordert, denn es ist doch ohne Zweifel das nächstliegende, das Grabhaus aus den Baustoffen des Originalhauses zu formen, und die tönernen Hausurnen sind dann bereits der weitere Schritt, den die Verbindung der Aschenurne mit dem Hausmodell veranlaßt hat. Diese überaus einleuchtende Hypothese von ursprünglich hölzernen Hausurnen würde manche entwicklungsgeschichtliche, chronologische und auch wohl geographische Lücke zu schließen vermögen, sobald ein glücklicher Grabungsfund ihr Vorhandensein zur Tatsache erhebt.

Einiges Fundmaterial dieser Art ist bereits vorhanden, wenn auch nicht aus Deutschland: aus der Zeit des ägyptischen mittleren Reiches die bekannten Haus-, Speicher-, Küchenmodelle usw., die überwiegend aus ver-

gänglichen Stoffen gefertigt sind, und aus der frühetruskischen Kultur Mittelitaliens eine Reihe von kastenförmigen Ossuarien auf vier Füßen. Die Deckel dieser Kästen sind eingehend als Pultdächer mit den ornamental gekreuzten Sparrenpaaren ausgeführt, sodaß die Kästen gelegentlich als Hausurnen angesprochen sind. Sicherlich mit Unrecht. Die vier Füße deuten keineswegs auf Pfahlbauten, sondern sind ein ganz regelmäßiger Bestandteil der Truhe. Die Wände der Kästen sind manchmal horizontal und vertikal gefeldert und durch Reihen ornamentaler Nietköpfe ist ein mit Metallbändern beschlagener Holzkasten fingiert, wie ihn wohl weniger wohlhabende Tote erhielten. Wir gewinnen damit viereckige Aschenbehälter aus Holz, und wenn bei den erhaltenen Stücken die Ausführung des Deckels als Dach auch erst eine sekundäre Zutat sein mag, so zeigt sie doch, wie leicht und zwanglos der Hausgedanke sich derartiger Grabkästen bemächtigen konnte, wenn diese nicht etwa gar bereits die Ausläufer wirklicher hausförmiger Aschenkästen sind (vergl. Pfuhl, Athen. Mitteil. d. Inst. XXX [1905], S. 345, Anm. 1).